Erinnerungen

aus

Süd-Amerika

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

☛ Beschmutzte, oben oder an den Seiten aufgeschnittene Exemplare, oder solche, an denen die Heftbänder verletzt sind, werden nicht zurückgenommen.

Erinnerungen aus Süd-Amerika.

Erinnerungen

aus

Süd-Amerika

von

Ernst Freiherrn von Bibra.

Zweiter Band.

Leipzig,
Hermann Costenoble.
1861.

Erdbeben.

Hinter der Almendral zu Valparaiso, das heißt hinter dem Theil der Stadt, welchen man früher die Mandelstraße nannte, welcher sich aber jetzt so weit ausgedehnt hat, daß er die eigentliche Altstadt bei Weitem an Größe übertrifft, liegen, oder lagen wenigstens noch vor einigen Jahren, eine Menge von Gärten, welche meist durch Straßen getrennt, und hier und da von einzelnen Häusern beherrscht sind. Viele dieser Gärten werden zum Gemüsebau benutzt, und mögen dem allerdings reizend erscheinen, der für die Größe eines Kohlhauptes schwärmt, oder über einen pathologisch dicken Spargel in Entzücken geräth, denn in Wirklichkeit gedeihen dort alle unsere, in Deutschland eingebürgerten, Gemüse fast bis zum Exceß. In den wenigsten jener Anlagen aber ist es möglich einen Begriff von der, dem Lande eigenthümlichen Gartenflora zu bekommen, das heißt von jenen Nutz=

und Zierpflanzen, die ursprünglich wild in Chile wachsend, durch die Kultur verändert, veredelt, und dem Menschen zinspflichtig gemacht wurden.

Das war aber der Fall im Garten des Herrn Brown, und um diese chilenische Flora, und nebenbei noch ein Dutzend fabelhafter Gewächse aus Neuholland zu sehen, kam ich zuerst in die Besitzung des gedachten Herrn.

Ich habe jene Pflanzen mit dem harmlosen Blicke eines Menschen betrachtet, der ein wenig Chemiker, und noch ein wenig weniger Geognost ist, und der einen ganz leichten Anflug zoologischer Wissenschaften besitzt, einen Anflug, der so leicht und duftig ist, daß gelehrte Zoologen häufig nicht das Mindeste von demselben bemerkt haben. Mit dem Blicke eines Menschen endlich, der so wenig Botaniker ist, daß er sich über die glänzenden Farben einer Blume freut, und leichtsinniger Weise nicht an das System denkt, in welches sie eingepreßt ist, und welcher vor noch nicht langer Zeit, begeistert durch das „Waldesdüster" eines Buchen-Schlages, verschiedene höchst mittelmäßige Verse gemacht hat.

In Folge dieser poetischen Anschauungsweise ist die Erinnerung, welche ich von der neuholländischen Flora bewahrt habe, die einer höchst an-

genehmen und pikanten Verrücktheit, die Erinnerung zum Beispiel an mächtige Bäume, welche so kleine Blätter haben, daß sie mit unbewaffnetem Auge kaum zu erkennen sind, und auf der andern Seite an schmächtige, jämmerliche Stämmchen, welche unter einer mächtigen Anzahl riesiger Blätter seufzen; an Vegetabilien, welche nicht einmal der neuholländische Eingeborene, viel weniger irgend ein Thier genießt, und welche trotzdem mit verdächtig aussehenden, schuhlangen Stacheln bewaffnet sind, und an tausend andere scheinbare Widersprüche, welche aber dennoch ohne Zweifel ganz genau gerade so sein müssen, wie sie sind.

Hinsichtlich der chilenischen Flora, welche im Garten des Herrn Brown reichlich vertreten war, machte ich hingegen schon bessere Geschäfte, und da ich später bei Durchstreifung von Chile einige hundert Species sammelte und mit nach Europa brachte, so war mir der Ueberblick, den ich dort gewann, von großem Vortheil.

Was Herrn Brown selbst betrifft, so war derselbe, wie wenigstens der Name besagt, ein Engländer. Er sprach indessen Deutsch, Französisch und Spanisch so gut, daß ihn alle drei Nationen für einen Landsmann halten konnten, und hatte, wie er sagte, sein Vaterland seit etwa dreißig

Jahren nur einige Male auf kurze Zeit besucht. Gleichgültig aber, ob Engländer oder nicht, so viel stand fest, daß er ein sehr liebenswürdiger und verständiger Mann war, der sehr viel erlebt und mancherlei Länder gesehen hatte, und das zwar zu einer Zeit, wo das Reisen mit mehr Beschwerlichkeiten verknüpft war, als gegenwärtig.

Nachdem ich Brown einmal vorgestellt war, kam ich fast täglich in sein Haus, und erfuhr jetzt erst, daß er eine Art wissenschaftlicher Naturalienhändler war, der aus anderen überseeischen Ländern großartige Sendungen erhielt, chilenische Gegenstände in demselben Maßstabe sammelte und wieder versendete, allein wohin, erfuhr ich nicht. Ich glaube wohl meist nach Europa, allein ich frug nicht weiter, da mich Brown als eine Art Concurrenten ansehen mochte und sichtlich vermied, über die Sache zu sprechen. Auch habe ich nie den kleinsten Gegenstand von ihm erhalten können, wohl aber vielerlei gesehen, und schätzbare Notizen erhalten, über Fundorte und Aehnliches. —

Oft, und in sehr verschiedenen Perioden meines Lebens, habe ich ziemlich fruchtlose Versuche angestellt, irgend eine Sprache nach der Grammatik zu erlernen.

Von der sogenannten zarten Jugend an, bis in die, sehr richtig mit dem Namen Flegeljahre bezeichnete Zeit, hatte ich diese Versuche passiv auszustehen, mit dem klassischen Alterthume von Rom und Athen.

Meidinger's französische Grammaire, machte hierauf einen angenehmen Uebergang in das Jünglingsalter, welchem sich, ich gestehe es mit Erröthen, ein vollständig mißlungener Versuch anschloß, das Italienische zu erlernen. Da Sie Lateinisch können, sagte man, so ist das Italienische eine wahre Spielerei. Ich bestreite diesen Satz nicht, aber es bleibt dennoch ein Factum, daß ich, trotz zehnjähriger Lateinischer Studien, niemals zehn Worte in italienischer Sprache ohne Fehler ausgesprochen habe.

Bezüglich des Englischen, befand ich mich in meiner glänzendsten Periode, auf dem Standpunkte, jeden Engländer, welchen ich ansprach, augenblicklich beide Hände in die Rocktaschen versenken, und schweigend die Decke des Zimmers, oder, nach Umständen, das Azurgewölbe des Himmels betrachten zu lassen.

In Chile endlich begann ich mit dem Spanischen, und Gott ist mein Zeuge, daß ich es nicht gethan hätte, nicht an der ganzen Westküste

die Gewohnheit geherrscht, allein jene Sprache zu sprechen, welche so reizend und so wohlklingend ist, und mir dennoch anfänglich so unverständlich war. Trotzdem aber machte ich im Spanischen außerordentliche Fortschritte. Da ich keine Grammatik in meinem Besitze hatte, wohl aber das vortreffliche Nuevo Diccionario por C. F. Franceson, so begann ich meine Studien damit, eine gewisse Anzahl Hauptwörter auswendig zu lernen, welche ich nun ohne alle Declination anzuwenden beschloß. Dann verfuhr ich auf gleiche Weise mit einer großen Menge von Zeitwörtern. Da ich zufällig in Erfahrung gebracht, daß die Hauptwörter im Spanischen in der That keine Declination besitzen, so dehnte ich dieses schöne Vorrecht auch auf die Zeitwörter bezüglich der Conjugation aus.

Jetzt begann ich zu sprechen.

Es ging vortrefflich. Nur konnte ich anfänglich nicht begreifen, daß ich bereits nach achttägigen Studien nicht selten verstand, was die Anderen sagten, und sogar häufig von den Anderen verstanden wurde, während ich nach achtjährigem Erlernen einer Sprache in Europa, fast bei jedem Worte, was ich von mir gab, hören mußte: wenn Sie so sprechen, wird Sie kein Lateiner, kein Grieche, kein Franzose und kein Engländer verstehen.

Ich kam zu jener Zeit durch diese merkwürdige Thatsache, vielleicht auch durch die eigengenthümliche Luft, welche in Amerika überhaupt weht, zum ersten und auch wohl zum letzten Male, auf eine Art revolutionärer Gedanken, indem ich eine Zeit lang glaubte, daß der Hauptzweck einer Sprache sei, sich anderen Individuen verständlich zu machen.

Später nahm ich zu meinen Haupt- und Zeitwörtern, deren Zahl sich täglich mehrte, noch eine Cigarre zu Hülfe, und fand mich jetzt im Stande, mit meinem Hauswirthe, dem sehr edlen Sennor Caldon, ohne Anstoß Stunden hindurch zu verplaudern.

Um zu den vielfachen Ketzereien, welche ich leider oben auszusprechen genöthigt war, nicht auch noch den Vorwurf eines „gewissenlosen Ausschmückers“ auf mich zu laden, will ich ausführlich berichten, wie das zugegangen ist.

Man bringt in Chile den Abend entweder im Kreise seiner eigenen Familie zu, oder bei einer Geliebten, oder im Hause und bei der Familie eines Freundes, bisweilen sitzt man auch auf der Straße und spielt, so schlecht wie möglich, die Guitarre, oder man thut endlich irgend etwas Anderes. Auf keinen Fall aber sitzt man in irgend

einer Schenke hohen oder niedern Ranges, wie es in gewissen anderen Ländern gebräuchlich ist. Die öffentlichen Gasthäuser, Hôtel, so wie Kneipe, sind also meist bis zehn Uhr geschlossen, wenn nicht etwa Seeleute, welche die Nacht nicht an Bord zubringen, eben einmal eine Nacht durchschwärmen.

Was nun mich betrifft, der ich erst etwa vierzehn Tage in Valparaiso war, so hatte ich keine Familie, keinen Freund, keine Geliebte und keine Guitarre. Ich war mithin darauf angewiesen, etwas Anderes zu thun, welches darin bestand, daß ich um zehn Uhr mich nach Hause verfügte, Notizen in mein Tagebuch eintrug, und mich hierauf zu Bette legte. Fast täglich aber erschien hierauf mein Hausherr an der Thür, klopfte an, und trat dann mit der Miene eines Mannes ein, der überzeugt ist, höchst willkommen zu sein. Dann setzte er sich an mein Bett, und begann mit ungeheurer Schnelligkeit mit mir zu sprechen.

Anfänglich verstand ich keine Silbe. Ich begnügte mich mithin, seine Geberden zu beobachten, herzlich zu lachen, wenn er lachte, eine entrüstete Miene anzunehmen, wenn er die Fäuste ballte, und ihn mit tiefem Bedauern anzublicken, wenn er in traurigem Tone sprach. Nach einigen Tagen aber, und nach Vermehrung meines Sprach-

schatzes, wagte ich einige Sätze zu verstehen, und gab Antworten, die mit Jubel aufgenommen wurden.

Der besonnene Nordländer spricht mit der Zunge, und seine Frau, vielleicht auch bisweilen noch mit den Augen. Weiter gegen den Aequator zu, benutzt man schon hin und wieder die Hände zum Sprechen. Vom dreißigsten Grade, bis an die Linie aber, läßt man auch die Füße Antheil an der Unterhaltung nehmen.

Von dem Augenblicke an, in welchem ich die ersten spanischen Laute von mir gegeben hatte, sprach mein Freund Caldon mit dem ganzen Körper.

Er blieb nicht mehr an meinem Bette sitzen, sondern sprang häufig, einem Besessenen gleich, im Zimmer umher. Er riß meine Flinte von der Wand, und kauerte sich neben meinen Koffer auf den Boden nieder, indem er nach einem Stuhle zielte, oder er stürzte, mit blitzenden Augen, auf meinen an der Wand hängenden Mantel zu, und setzte diesem Unglücklichen meinen Hirschfänger auf die Brust. Bisweilen kniete er auch auf die Erde, faltete die Hände und blickte an die etwas defecte Decke der Stube, oder er warf mit verliebten Blicken Kußhändchen nach irgend einem

Winkel, in welchem sich Niemand befand. Auf diese Weise erzählte er mir den Krieg der Chilenen mit den Peruanern, der vor zehn Jahren, den Tod eines sehr frommen Prälaten, der vor einigen Tagen, und endlich eine, mir nicht vollkommen klare Liebesgeschichte, welche vielleicht gar nicht stattgefunden hatte.

Aber während ich auf seine Methode einging, gar nicht selten aus dem Bette springend, und, begreiflich in sehr einfachem Costüme, ihm figürliche Vorstellungen meiner eigenen erlebten Abenteuer zum Besten gab, war er seiner Seits so gefällig, sich des von mir einzig gebrauchten Infinitivs ebenfalls ausschließlich zu bedienen.

Signor Caldon hatte unzweifelhaft begriffen, daß die verschiedenen Physiognomien, welche ein Verbum annimmt, bis es vom Präsens zum Futurum oder Imperativ kommt, dasselbe einem Neuling vollständig unkenntlich machen müssen. Man conjugire nur einmal das, in allen Sprachlehren der Welt als Schablone aufgestellte Zeitwort lieben, und man wird bereits beim Perfectum sehen, wie unähnlich sich beide Zeiten sind, z. B. Jo amo ich liebe, und jo he amado, ich habe geliebt. —

In Folge dieser Betrachtungen also, wurde in

unserer nächtlichen Unterhaltung der Infinitiv der Alleinherrscher.

Aber um mich meinem Freunde Caldon dankbar zu erzeigen einerseits, andererseits aber da mein Wortreichthum immer noch ein sehr mäßiger zu nennen war, begann ich mich der bildenden Kunst zu bedienen, das heißt, ich zeichnete mit der Cigarre die mir mangelnden Substantiva, an die weiß getünchte Wand meiner Stube. Sobald Signor Caldon den Gegenstand erkannt hatte, was häufiger der Fall war, als mein vom Künstlerselbstbewußtsein freies Herz, zu hoffen gewagt hatte, brach er in ein Jubelgeschrei aus, und nannte zehnmal, und öfter, den spanischen Namen der Sache. Da nun diese mit Hieroglyphen bedeckte Wand natürlich die nächste meinem Bette war, so hatte ich des Morgens, nach dem Erwachen Gelegenheit, meine Studien zu wiederholen, und Bilder, deren spanische Benennung dem Gedächtniß fest eingeprägt waren, zu löschen, um dadurch neuen Platz zu gewinnen für unsere, in der folgenden Nacht stattfindenden Zwiegespräche.

Auf solche Art also trug es sich zu, daß eine Cigarre mir die Mittel bot, mich im Spanischen verständlich auszudrücken, und mich gleichzeitig bedeutende Fortschritte machen ließ.

Niemand wird natürlich begreifen, auf welche Weise diese allerdings etwas eigenthümlichen Sprachstudien, mit dem oben angekündigten Erdbeben zusammenhängen. Aber es wird sich dieses sogleich enträthseln.

Als ich nämlich Brown mittheilte, auf welche Weise ich Spanisch zu lernen bemüht sei, sagte er: gut, aber jetzt müssen Sie übersetzen, und das zwar aus dem Spanischen in's Deutsche, wieder ohne Grammatik, aber mit Hülfe des Lexicons. Sie werden auf der ersten Seite wenig verstehen, auf der zweiten schon viel errathen, und in den folgenden eine Uebersetzung zusammenbringen, welche nur wenig sinnstörende Fehler hat, und fast keinen, dessen Sie sich nicht bewußt sind.

Ich beschloß ihm zu folgen.

In derselben Nacht, etwa gegen 3 Uhr des Morgens, erwachte ich durch ein eigenthümliches Schütteln und Schwanken meiner Bettstelle, und zu gleicher Zeit hörte ich das Rollen des unterirdischen Donners, eines Geräusches, das sich gegen den Donner, der aus den Wolken kommt, verhält wie das Brüllen des Satans gegen die Stimme Gottes.

Dann hörte ich einen Schrei durch die Luft hallen, einen einzigen grauenhaften Schrei,

welcher eine Vereinigung ist von einem frommen Anruf an die heilige Mutter, von einem gotteslästerlichen Fluche, und von einem Geheule.

Der erste wird von den Frommen ausgestoßen, der zweite von den Gottlosen, der dritte von allen Thieren, welche eine Stimme haben.

Dann war Alles ruhig. Der Donner schwieg, die Erde zitterte nicht mehr, und die Stimmen ihrer Bewohner waren verstummt.

Ich hatte das erste Erdbeben in Chile mitgemacht, notirte Thermometer- und Barometerstände, und legte mich wieder zu Bette.

Des andern Morgens begann ich eine Uebersetzung aus der Zeitschrift der Academie zu Santjago: „Ueber das Erdbeben von 1822 von Dr. Juan Miguel", und nach zwei Tagen, trotzdem daß ich des Tages über in den Bergen streifte und einen Theil der Nacht mit Caldon plauderte, brachte ich meine fertige Uebersetzung zu Brown.

Ganz gut, sagte dieser, nachdem er ein wenig gelesen hatte, aber wie zum Teufel sind Sie auf den Gedanken gekommen, diese Geschichte über das Erdbeben von 1822 zu übersetzen?

Nun, erwiderte ich, das Erdbeben vom vorigen Freitage bestimmte mich hierzu?

Brown besann sich einige Augenblicke, dann

sagte er: Ach, jener elende Erdstoß! doch ich vergaß, daß Sie erst einige Wochen hier sind. Aber apropos, interessirt es Sie, etwas über jene Katastrophe zu hören, von welcher ich Augenzeuge war, und haben Sie morgen Abend Zeit, so kommen Sie. Ich kam.

Tausend Federn haben mit den glänzendsten Farben den Zauber der tropischen Nächte geschildert, und dennoch wird Jeder, der einigermaßen Sinn für die Natur besitzt und solche Nächte selbst erlebt hat, gern gestehen, daß keine Schilderung im Stande ist, den zehnten Theil der Wahrheit zu geben.

Selbst jene Individuen, welche fortwährend eine krankhafte Sehnsucht nach dem Eisbärenthume zur Schau tragen, würden entzückt sein von einer solchen Nacht. Ich meine jene Menschen, welche behaupten, daß eine Kälte von zwanzig Graden die angenehmste Temperatur sei, aber dennoch ihre rothen Nasen und blauen Finger nicht verbergen können, und heimlicher Weise ein halbes Dutzend wollener Unterjacken tragen.

Nun liegt zwar Valparaiso nicht unter den Tropen, aber unter dem 33. Grade südlicher Breite, und die fehlenden Grade, hatte der Geschmack Brown's reichlich ersetzt.

Gegeben war: eine milde Luft von 20 bis 22 Graden Wärme, das vollständige Fehlen von giftigem Gewürme, Taranteln, Schlangen, Tausendfüßen, vollständige Abwesenheit aller politischen Zeitungen,*) während des Abends, ein reizender klarer Blick über die Almendral hinweg auf die See, während der Nacht dieselbe Fernsicht, durch den Mond noch wundervoller beleuchtet, als vorher durch die scheidende Sonne.

Brown's Zuthaten waren folgende: Eine Laube, angelehnt an sein Wohnhaus. Drei Wände dieser Laube einem Vogelbauer gleich, durch ein dunkles Holzgitter gebildet, waren mit Schlingpflanzen fast gänzlich überzogen, die vierte Wand fehlte. Der entstandene freie Raum bildete den Eingang, und gestattete die erwähnte Aussicht nach dem Meere. Dann erlaubte er auch der frischen Luft einzudringen, so wie den von einem Blumenbeete ausströmenden Wohlgerüchen, welches etwa in zehn Schritten Entfernung von der Laube lag. Der schlanke Stamm einer Palme, die aus jenem Beete sich erhob, war das einzige Hinderniß für die

*) Der chilenische Philister ist von der Natur nicht auf den Genuß politischer Blätter angewiesen. Er macht von Zeit zu Zeit seine ganz artige kleine Empörung, aber er präparirt sich nicht Jahre lang durch Lectüre auf dieselbe.

Fernsicht, denn mächtige Gruppen tropischer Pflanzen, rechts und links von der Laube, störten sie nicht. Sie bildeten den prächtigsten Rahmen für das reizende Bild.

In der Laube stand ein Tisch, wieder aus dunklem, fast schwarzem Holze gearbeitet, und auf diesem Tische eine erhebliche Anzahl Flaschen mit Portwein und zierlichen Gläsern. Dann ein Kästchen mit Cigarren, welchen man auf zehn Schritte die Havanna ansah, und rechts und links Fruchtkörbe, und in diesen die Orange, der Granatapfel, die Cheremoya, die Ananas, die Duna, die Pfirsiche und andere Früchte, deren Namen ich theils vergaß, theils nicht erfuhr, da mich andere Dinge mehr in Anspruch nahmen.

Unter dem Tische endlich stand ein Gefäß mit Eis, welches beschäftigt war, sich in seinen natürlichen Zustand zurückzubegeben, und nebenher eine Anzahl Flaschen kühlte, jenes Getränke enthaltend, welches alle leichtsinnigen Menschen so sehr lieben, das man einfältiger Weise jetzt aus flachen, anstatt aus hohen Gläsern genießt, und dem eine ebenfalls unerquickliche Mode es nicht mehr erlaubt, mit einem Jubelschrei sein Gefängniß zu verlassen.

Die menschliche Staffage inmitten aller dieser

Herrlichkeiten war Brown, ein Deutscher, der mich eingeführt, und dessen Name nichts zur Sache thut, ein Franzose, der, an Brown empfohlen, erst des Morgens von Peru angekommen war, und nach einigen Tagen Valparaiso wieder verließ, dann ich.

Endlich zwei Frauen oder Mädchen. Eine blond mit blauem Auge, die andere tief brünett. Beide stumm wie das Grab, unsere Begrüßungen schweigend erwidernd und, wie es schien, kein Wort von der in deutscher Sprache geführten Unterhaltung verstehend. Keine von ihnen machte die Honneurs des Hauses, keine berührte den Wein, die Früchte. Die Blonde blickte träumerisch in die von der Sonne vergoldete See; die Brünette theilte ihre Aufmerksamkeit zwischen demselben Gegenstande und uns, und als die Sonne gesunken war, verließen Beide die Laube mit flüchtigem und schweigsamem Gruße.

Nur in der Ferne und halb verborgen habe ich später bisweilen die eine oder die andere wieder in Brown's Garten gesehen.

Ich weiß so wenig, wer sie waren, als ich weiß, wohin Brown seine Naturalien sendete. Es schien sich von selbst zu verstehen, Beides zu ignoriren. —

Von jetzt an bin ich genöthigt, Brown selbst sprechen, und ihn seine Erlebnisse während des Erdbebens von 1822 erzählen zu lassen. Er begann:

Die neueren Forschungen in der Wissenschaft haben, man kann sagen unwiderlegbar dargethan, daß das Innere unserer Erde aus einer feurigflüssigen Masse besteht, daß früher auch die Oberfläche derselben flüssig und glühend war, und daß wir also auf einer kalt gewordenen Kruste umherlaufen, welche glücklicher Weise dick genug ist, um nicht einzubrechen. Das heißt für gewöhnlich. Bisweilen bricht sie indessen doch, oder besser vielleicht, es stürzt ein Gewölbe ein, was die Natur im Erdinnern gebildet hat, durch die Erhärtung eines Theils der geschmolzenen Masse; die oberen kalten Erdschichten stürzen nach, und dann heißt es, jene Stadt, jenes Dorf, oder diese Insel ist versunken.

Wenn jene kochende und gährende Masse aus irgend einem Grunde mehr kocht und gährt als gewöhnlich, so heben die entstehenden Gase die obere, erhärtete Kruste mehr oder weniger in die Höhe.

Das erste ist dann ein Erdbeben; das zweite wird durchgängig mit dem Namen Erdstoß, tem-

blor in Chile, bezeichnet, während terremoto das eigentliche Erdbeben bedeutet.

Die Erdstöße stehen gewöhnlich isolirt da, oder es folgen sich blos einige derselben; dann fallen meist die Gläser von den Tischen und der Kalkbewurf von den Wänden; bisweilen fällt auch ein altes baufälliges Haus vollends zusammen, aber die Sache hat nicht viel auf sich. Doch stoßen beim ersten Erzittern der Erde alle Menschen einen gemeinschaftlichen Schrei aus, weil man niemals wissen kann, ob aus dem temblor nicht ein terremoto werden wird.

Daß auch gleichzeitig alle Thiere heulen, muß entweder durch den Instinkt erklärt werden, oder durch die Thatsache, daß die Unvernünftigen stets den Vernünftigen oder Halbvernünftigen nachschreien.

Wie es bei einem Erdbeben zugeht, erzähle ich Ihnen sogleich, ich will nur vorher bemerken, daß die Vulkane die Verbindungskanäle sind, durch welche der gährende, glühende und flüssige Theil des Erdinnern mit der Außenwelt, mit der Atmosphäre in Verbindung steht, und daß durch dieselben alle die Dämpfe und Gase fortwährend entweichen, welche sonst die Oberfläche erschüttern, ja einstürzen würden.

Wenn mithin die Vulkane irgend eines Landes aufhören, wie gewöhnlich Asche, Steine und dergleichen auszuwerfen, oder langsam ihre Lava zu ergießen, so hat sich ohne Zweifel der Kanal, durch welchen sie mit dem Innern in Verbindung stehen, irgendwie verstopft. Die Dämpfe, die Gase suchen sich einen andern Ausweg, sie heben die Erdrinde, und je nach der Stärke der Erscheinung hat man temblor oder terremoto.

Chile ist das Land der Erdbeben. Man hat dort durchschnittlich von 14 zu 14 Tagen Erdstöße, und auf je 15 bis 20 Jahre kann man, eben so im Durchschnitte, ein Erdbeben rechnen, bei welchen Städte zerstört werden, Hunderte von Menschen ihr Leben verlieren, und Tausende von Teufeleien stattfinden, je nach der Stärke der Erscheinung. — Ich befand mich 1822 bereits vier Jahre in Chile, denn ich hatte den Boden der Westküste in einem Alter von 24 Jahren betreten, und zählte zu jener Zeit 28 Jahre. Mit wenigen Mitteln angekommen, hatte ich mir dennoch bereits ein nicht ganz unbedeutendes Vermögen erworben, durch rastlose Thätigkeit, durch ein nicht selten tollkühnes Wagen, vor Allem aber durch ein enormes Glück, welches mich selten verließ.

Unstreitig bestand aber mein größtes Glück

darin, daß ich die Gunst einer der liebenswürdigsten Creolinen gewonnen hatte, welche das einzige Kind des sehr reichen Signor Calzados, gewöhnlich Don Pedro genannt, war, und daß eben dieser Don Pedro meine Liebe zu seiner Tochter mit den günstigsten Augen betrachtete.

Ich hatte Sennorita Mercedes weder aus den Händen eines Zudringlichen befreit, noch von einem wüthenden Stier, oder aus den Klauen einer Puma.

Eben so wenig war ich so glücklich, sie, bis zu jener Zeit wenigstens, aus einem brennenden Hause zu tragen, sie aus den Fluthen des Mapocho zu retten, oder vor Räubern zu beschützen.

Aber ich war, Mercedes betreffend, zu jener Zeit ein ganz passabler Junge mit blonden Haaren und blauen Augen, zwei bei den Damen der Westküste sehr beliebte Artikel, und hinsichtlich des Vaters, so war mir dieser gewogen, weil er behauptete, zehnmal auf den Kopf gestellt, würde ich zum eilften Male wieder auf die Füße kommen. Er hatte Geschäfte verschiedener Art mit mir gemacht, und mochte vielleicht nicht ganz unrecht haben.

Don Pedro hatte ein Landhaus unweit Quillota, woselbst er sich zu der Zeit, von welcher ich

spreche, mit Mercedes aufhielt, ich hingegen befand mich in seinem Hause in Santjago, und leitete dort die Geschäfte. Alle acht Tage besuchte ich dann meine Braut, und legte die zwanzig Leguas, etwa dreißig deutsche Stunden, zu Pferde in einem halben Tage zurück, indem ich in Curicavia und Casablanca frische Pferde nahm, einen Tag auf der Hacienda Don Pedro's blieb, und dann wieder auf dieselbe Weise nach Santjago zurückkehrte. Dies ist für einen chilenischen Reiter Nichts, und mit chilenischen Pferden nur wenig, für einen Europäer, der nur einigermaßen sattelfest ist. Ich war nun eben einige Tage nach einem solchen Besuche auf der Hacienda wieder in Santjago angelangt, und saß des Abends, nachdem die Schreibstube geschlossen war, vor der Thür unsres Hauses. Zu Anfange des Sommers, das heißt in Mitte Novembers, war an jenem Abende eine wirklich wollüstige Temperatur, der heiterste und klarste Himmel, an welchem die Sterne, wie es mir schien, in ungewöhnlicher Pracht funkelten, so zwar, daß man, trotzdem der Mond im ersten Viertel stand, alle Gegenstände genau erkennen konnte, und um mich her herrschte zugleich eine Stille, wie sie ein Verliebter sich nur immer wünschen

kann, welcher sich leidenschaftlich mit dem abwesenden Gegenstande seiner Anbetung beschäftigt.

Plötzlich, und ohne irgend ein vorhergegangenes Zeichen, begann die Erde zu erzittern auf eine Weise, wie ich es nie vorher oder später bis auf den heutigen Tag, mit Ausnahme der Dauer jener Katastrophe, empfunden habe. Die Steinbank, auf welcher ich saß, schien lebendig geworden zu sein, und mich abwerfen zu wollen, denn beinahe wäre ich zu Boden gestürzt. Und diesem furchtbaren Stoße folgte sogleich ein zweiter, ein dritter und eine unendliche Menge anderer von gleicher Heftigkeit. Ich sprang natürlich auf, und lief, nach Gewohnheit der Eingeborenen, in die Mitte der Straße, aber ich konnte mich nur mit Mühe aufrechthalten, und vor und neben mir stürzten Menschen zu Boden, welche gleich mir sich auf die Straße geflüchtet hatten. Deutlich konnte man die wellenförmige Bewegung der Erde mit den Augen verfolgen, welche von Ost nach West sich fortpflanzte, von den Bergen bis zur See, aber diese Wellen waren keine sanften Wogen, sondern jede Hebung des Bodens war zugleich von einem furchtbaren Stoße begleitet.

Das war es, was man bei dem Beginne jener furchtbaren Begebenheit *fühlte*.

Was man hörte, war Folgendes:

Zuerst ein furchtbares, herzerschütterndes Jammergeschrei, ausgestoßen von etwa achtzig bis neunzig tausend Menschen, begleitet von dem Angstgeheule unzähliger Thiere.

Bei einem vereinzelten Erdstoße hört man einen einzigen langgezogenen Schrei, man weiß nicht, folgen noch mehrere Erschütterungen, man klagt oder flucht auf einen Augenblick. Dann tröstet man sich, man hofft mit dem Leichtsinne, der fast allen Bewohnern wärmerer Länder eigen ist, daß keine weiteren Erschütterungen folgen; sehr bald ist man davon überzeugt, und es ist kaum eine Minute vergangen, so hat Alles die unterbrochene Beschäftigung wieder ergriffen. Man arbeitet, ißt, trinkt, musicirt und liebt wie zwei Minuten vorher. Man spricht nicht mehr von dem gehabten Schrecken, ja man denkt nicht mehr an denselben. Es war ein temblor, weiter Nichts. Aber bei einem wirklichen und wie jenes Mal so plötzlich und so heftig eingetretenen Erdbeben ist es etwas Anderes. Ich habe nie ein grauenvolleres, und buchstäblich sinnverwirrenderes Angstgeschrei gehört, als in jenen entsetzlichen Minuten. Dann hörte man das Einstürzen von Gebäuden, den Hülferuf Verwundeter und Verschütteter, dann den

Todesschrei der Sterbenden, und zu dem Allem brüllte im Innern der Erde der unterirdische Donner, und in den Lüften hörte man unheimlich und unregelmäßig die Glocken klagen, nicht geläutet von einer menschlichen Hand, sondern bewegt von den schwankenden Thürmen selbst.

Was man endlich sah, waren stürzende Mauern, splitternde Balken, plötzlich entstandene Schutthaufen, welche Wolken von Staub entsendeten, dazwischen die angstverzerrten, bleichen Antlitze fliehender Menschen; eine Mutter ein blutendes Kind auf dem Arme, eine andere mit klagender Stimme nach dem verlorenen rufend. Verwundete Greise, von ihren Söhnen aus den brechenden Wänden ihres Hauses getragen, und wieder Andere, welche den irdischen Mammon zu retten suchten. Elend, Jammer, Angst, Schrecken, Furcht und Noth, so weit das Auge reichte, auf der Erde. Und am Himmel? Dort sah man die ungestörte Ruhe der unsterblichen Götter. Die Sterne blickten, klar wie vorher, mit ihren goldenen Augen auf all' die Verwüstung da unten, und der Mond stand mit hellem Silberglanze auf dem prachtvollen Azurgewölbe des Himmels. — Später wurde es anders, obwohl nur auf eine kurze Zeit, und ich komme hierauf zurück. —

Wenn Sie mich fragen, was ich gedacht und gethan habe während jener schrecklichen Augenblicke, so bin ich kaum im Stande, Ihnen eine genügende Auskunft zu geben. Ich stand bei einer Menge anderer Menschen auf der Straße, war bemüht, mich aufrecht zu halten, oder wieder aufzustehen, wenn ich zu Boden gefallen, und war überhaupt instinktartig bedacht, mich gegen die Gefahr des Augenblicks zu schützen. Aus eigener Erfahrung kann ich auch die Dauer jener ersten und heftigen Erschütterungen nicht angeben. Aber Gelehrte haben dieselbe auf zwei und eine halbe Minute berechnet.

Gewissermaßen war dies die Ouvertüre zu dem großen Drama, welches folgen sollte.

Geben wir kurz eine Uebersicht über dasselbe.

Was zuerst die Dauer der ganzen Erscheinung betrifft, so mag dieselbe auf etwas über zwei Monate festgesetzt werden.

Während dieser Zeit fanden etwa hundert und siebzig starke Erdstöße statt, von welchen zwanzig bis dreißig so heftig waren, daß Gebäude aller Art einstürzten, und fortwährend Menschen ihr Leben verloren. Die geringeren Erschütterungen zu zählen, fiel natürlich Niemandem bei.

Dann öffnete sich an vielen Orten in ganz

Chile die Erde. Aus einigen so entstandenen Spalten drangen Feuerflammen, aus anderen stiegen giftige Dämpfe empor, wieder aus anderen quoll Schlamm und trübes, heißes und übelriechendes Wasser. Auf der andern Seite versiegten viele Brunnen, während sich an gänzlich unpassenden Orten Quellen zeigten, welche indessen zum großen Theil später auch wieder verschwanden.

Einige Zeit hindurch verschwand auch die Klarheit des Himmels, es fiel heftiger Regen, eine zu dieser Zeit in Chile höchst seltene Erscheinung, und zugleich war die Atmosphäre trübe und dunstig, der Himmel bleifarbig und der Mond leuchtete mit blutrothem Lichte.

Nach dem ersten Eintreten des Erdbebens flüchtete sich in Santjago Alles auf das freie Feld, um sich vor den einstürzenden Gebäuden zu schützen; später, als die Erschütterungen weniger zahlreich wurden, kehrte man zurück, und jetzt kam eine Schreckenspost nach der andern von der Zerstörung anderer Städte, von Unglück und Tod Angehöriger und Freunde. So waren zum Beispiel Valparaiso, Casablanca, Illapel, la Ligua fast gänzlich verwüstet.

In Folge dieses Schreckens, dieser Furcht und dieser anhaltenden Gemüthsbewegungen, traten

ferner alle die Erscheinungen auf, welche bei ähnlichen Gelegenheiten zu allen Zeiten beobachtet worden sind. Alle Krankheiten nahmen den bösartigsten Charakter an. Eine kleine, ganz unbedeutende Schnittwunde konnte leicht, durch dazugetretenen Brand, den Tod herbeiführen, ein Aderlaß war ohne Lebensgefahr nicht zu machen. Fast alle Frauen, welche in jener Zeit in die Wochen kamen, unterlagen dem Kindbettfieber, und so starben z. B. in Santjago, in Zeit von vierzehn Tagen, allein siebenundsechszig Damen aus den besten Familien der Stadt, und alle Neugeborene mit ihren Müttern. Die Hundswuth, welche vorher nie in Chile beobachtet wurde, trat zu jener Zeit nicht selten auf, und es genügte, von einem nur halbwege gereizten Thiere gebissen zu werden, um in kurzer Zeit unter allen Symptomen der Hundswuth zu sterben. Viele Krankheitsformen, welche bis dahin den leichtesten Verlauf hatten, nahmen jetzt einen gefährlichen Charakter an, und mehrere haben ihn, von da bis heute, beibehalten.

Aber da ich bemerke, daß ich Ihnen eine medicinische Vorlesung zu halten beginne und Ihnen erzähle, was Sie in den wissenschaftlichen Annalen der Academie ausführlich lesen können, so füge ich nur bei, daß auch die moralische Stimmung

der Menschen, ähnlich der physischen, jenen Einflüssen zu unterliegen schien, daß Gesindel aller Art das Land durchstreifte, und daß das Eigenthum mehr oder weniger gefährdet war; daß die, durch die kurz vorher stattgefundene Revolution entstandenen persönlichen Feindschaften, nach kaum geschehener Versöhnung, sich wieder zu entflammen begannen, mit einem Worte, daß alle Leidenschaften ihren Höhepunkt erreichten, und jede Gemüthsstimmung zum Exceß wurde. Der vorsichtige Mann begann ein Feiger zu werden, der Tapfere wurde tollkühn und blutdürstig. Der Sparsame wurde ein Geiziger, der verständige Lebeman, ein leichtsinniger Verschwender, excentrische Menschen, ferner Verliebte und andere Individuen, mit einem leichten und genialen Anfluge von Verrücktheit, wurden vollständig toll.

Was mich betrifft, so lief ich, nachdem die ersten Erschütterungen vorüber waren, in unser Haus zurück. Alle Bewohner desselben waren geflohen und ich befand mich allein in den ziemlich übel zugerichteten Räumen, zwischen windschiefen Mauern, zerdrückten Geräthschaften, eingestürzten Decken und anderen traurigen Zeichen der Verwüstung. Indessen war mir dieses Alleinsein für den Augenblick sehr erwünscht. Don Pedro

hatte, während der Revolutionszeit, in seinem Schlafzimmer ein kleines, flach gemauertes Gewölbe bauen lassen, um im Falle der Noth die werthvollsten Dinge dort zu verbergen. Er war ein außerordentlich freisinniger Mann, aber er wußte, daß man nicht selten vor dem Jubel, inmitten desselben, und bisweilen auch nach dem Jubel über das abgeworfene Joch der Knechtschaft, die Begriffe von Mein und Dein zu verwechseln pflegt. Auf dieses Gewölbe nun eilte ich zu, und fand es zu meiner Freude unversehrt. Dann öffnete ich die Casse, steckte Gold, so viel ich ohne Beschwerde mit mir führen konnte, zu mir, und warf dann den ganzen übrigen Baarvorrath, eine sehr bedeutende Summe, in jenes Gewölbe. Einem Räuber gleich, erbrach ich hierauf Mercedes' Schmuckkiste und fügte ihre Juwelen, so wie alle Gold- und Silbergeräthe des Hauses, welche mir eben zur Hand standen, dem baaren Gelde zu. Sie kennen den Aufwand, welchen man noch heute mit Diamanten, Schmuck-, Gold- und Silbergegenständen in Chile treibt. Er war zu jener Zeit ein noch viel größerer, und so enthielt unser Gewölbe einen ganz artigen Schatz, als ich es verschlossen hatte, und auf meine eigene Sicherheit bedacht wurde.

Kleine Erdstöße waren sich mittlerweile ziem-

lich häufig gefolgt, und an sich unbedeutend, wurden sie dennoch gefährlich in einem Hause, welches bereits aus allen seinen Fugen getrieben war. Ich hatte in meinem Zimmer so eben meine Pistolen zu mir gesteckt und einen Poncho übergeworfen, als eine ziemlich heftige Erschütterung stattfand, und zugleich in dem so eben verlassenen Cassazimmer ein mächtiges Krachen entstand. Ohne Zweifel war ein Theil der hölzernen Decke, welche man eben der häufigen Erdbeben wegen allgemein in Chile eingeführt hat, herabgestürzt. Ich eilte in den Hofraum und wollte ein Pferd aus dem Stalle ziehen, allein die Thür desselben war bereits von unbekannter Hand geöffnet, und alle Pferde verschwunden. Da das, was man in Chile Stall nennt, meist nur eine Art halbgedeckter Hofraum ist, in welchem die Pferde frei umherlaufen, so war dies natürlich, da bei einem Erdbeben alle Thiere schnell das Weite suchen, während bei Feuersgefahr sie im Gegentheil den Stall niemals verlassen wollen.

Ich mußte also meine eigenen Füße gebrauchen, und lief so schnell als möglich auf die Straße, um baldigst aus der Stadt zu kommen, und da, der Lage unseres Hauses zu Folge, die westliche

Richtung am schnellsten zu diesem Ziele führte, so schlug ich diese ein.

Zufällig war die Straße in der Nähe von Don Pedro's Wohnung ziemlich menschenleer, aber keine zwanzig Schritte von der Thür lagen zwei Todte, ein Mann, und ein Mädchen von vielleicht zwölf Jahren. Beide konnten höchstens erst vor zehn bis zwölf Minuten getödtet worden sein. Aber Beide lagen stumm und mit marmorbleichen Zügen auf dem Rücken, das Gesicht umschattet von dunklen, wirren Locken, die Augen starr und weit geöffnet. Von der Stirn des Mannes quoll ein dunkler Blutstrom, das Kind war scheinbar unverletzt.

Waren sie im Hause tödtlich getroffen worden, und hatten sie sich mit letzter Kraft auf die Straße geschleppt, um dort zu sterben?

Oder hatte eine barmherzige oder fromme Hand die Sterbenden oder Todten auf die Straße gebracht?

Waren es Vater und Tochter?

Flüchtig warf ich mir jenes Mal diese Frage auf, als ich vorübereilte. Aber vorwärts! an Verweilen, an Helfen und Retten war nicht zu denken, noch weniger aber Zeit zu sentimentalen Betrachtungen.

Bald traf ich auf Flüchtige gleich mir, welche

alle dem Westende zueilten. Dazwischen einzelne Reiter, ledig galoppirende Pferde, und Hunde. Mensch und Thier nur allein mit sich selbst, und blos mit dem Gedanken beschäftigt, sobald als möglich das Freie zu erreichen! Man hat allerdings Kranke und Verwundete in ziemlicher Anzahl aus der Stadt gebracht, und selbst mit eigener Aufopferung zu retten gesucht, auf meinem Wege aber stieß mir nichts Dergleichen auf.

Trotz der Hast aber, mit welcher ich vorwärts eilte, versäumte ich doch nicht meine Blicke über die beiden Häuserreihen streifen zu lassen, welche die Straße bildeten, um flüchtig die Verwüstungen zu betrachten, welche in so kurzer Zeit entstanden waren. Bisweilen standen die Gebäude einer ganzen Quadra, scheinbar ziemlich unverletzt, bis auf die Dächer, welche fast gänzlich von Ziegeln entblößt und häufig verschoben waren. An anderen Orten wieder waren zehn bis zwölf Häuser in einer Reihe entweder zusammengefallen, oder doch wenigstens ersichtlich dem Einsturze nahe, und dies Letzte fand meist auf der linken Seite der Straße statt, wohl allein durch zufällige Ursachen bedingt.

Endlich hatte ich die Stadt hinter mir, und befand mich inmitten eines Haufens von Menschen, welche gleich mir geflohen waren, um nicht von

den einstürzenden Mauern getödtet zu werden, und, ebenfalls gleich mir, nicht zu wissen schienen, wohin sie sich wenden sollten.

Plötzlich rief eine Stimme: nach Renca!

Es ist eine alte, aber dennoch sehr wahre Erfahrung, daß das Unglück die Menschen vereinigt, während das Glück die besten Freunde häufig trennt. Einige wollen behaupten, daß das Erste der Fall sei, um Schutz und Hülfe zu suchen, und das Zweite, um sein Glück nicht theilen zu müssen. Dem sei wie ihm wolle, von hundert Stimmen wurde jetzt der Ruf wiederholt: nach Renca! nach Renca!

Und man eilte jetzt nach dem etwa eine Viertel-Legua von der Stadt entfernten Renca, aber man lief nicht mehr, man ging nur rasch; man wehklagte nicht mehr, sondern man sprach mit seinem Nachbar, und es hatte den Anschein, als sei in Renca aller Noth ein Ende, alle Gefahr beseitigt.

Da aber Renca eben so gut Häuser hatte wie Santjago, so war vernünftiger Weise nicht abzusehen, warum man von diesen nicht eben so gut erschlagen werden konnte, im Falle sie einstürzten, als von jenen in Santjago.

Es bestätigte sich in der That, als man Renca erreicht hatte, daß ein ziemlich großer Theil seiner

Gebäude eingestürzt war, und daß die Mauern der noch stehenden höchst bedenkliche Sprünge und Risse zeigten.

Im Uebrigen hatten die Bewohner dieses Dorfes, ebenfalls wie jene von Santjago, es vorgezogen, statt in ihren Wohnungen verschüttet zu werden, die Nacht auf freiem Felde zuzubringen. Wir faßten also Posto bei diesen bereits Geflüchteten, und unter uns, häufig in Gruppen zusammengedrängt, standen die Pferde und die Hunde, die beiden einzigen und eigentlichen Hausthiere, vielleicht besser gesagt: Freunde des Menschen.

Die Katzen hatten es wahrscheinlich, gleich einigen anderen menschlichen Strolchen und Gaunern, vorgezogen, auf eigene Rechnung in der Stadt zu bleiben.

Ueber die jetzt folgenden Scenen will ich rasch hinweggehen, obgleich sie Interesse genug boten. Stellen Sie sich Tausende von Menschen aus allen Ständen der Bevölkerung eine Nacht auf dem Felde zubringend vor, ohne Lagerstätte, ohne Feuer, ohne Nahrungsmittel, häufig getrennt von allen ihren Angehörigen, und ohne Nachricht von ihren Lieben, ungewiß, ob ihr Besitzthum in der Stadt zerstört sei, Mütter, welche ihren Kindern riefen, Kinder, welche weinend ihre Eltern suchten, da=

zwischen Verwundete, oder Kranke, welche man gerettet hatte, und welche jetzt auf der Erde lagen, ohne daß man im mindesten für ihre Pflege sorgen konnte.

Endlich unter den Füßen aller dieser Menschen ein Boden, welcher fast fortwährend leise erzitterte, bisweilen aber auch heftig erbebte, und dann ein dumpfes Grollen ertönen ließ, welches tausend angsterfüllte Kehlen mit einem Wehgeschrei begleiteten; stellen Sie sich dies Alles vor, und rechnen Sie dazu, daß alle diese Verhältnisse mit der Schnelligkeit eines Augenblickes eingetreten waren, und mithin nicht blos die Furcht allein, sondern auch der Schrecken noch die meisten Gemüther beherrschte, und Sie werden ungefähr ein Bild jener Nacht vor Augen haben.

Mildernd tritt freilich auf, daß kaum ein Chilene, selbst ohne Ausnahme der Frauen aus höheren Ständen, nicht schon öfters eine Nacht im Freien zugebracht hat, und dann, daß jene Nacht, was den Himmel betrifft, heiter, und bezüglich der Temperatur sogar angenehm zu nennen war.

Hier und da fanden sich auch Freunde und Bekannte zusammen, und der Leichtsinn begann bereits seine Rechte geltend zu machen, der Leichtsinn, jenes göttliche Geschenk, das bei uns nur

einzelnen Bevorzugten zu Theil geworden, welches aber über dieses Volk mit reichlichen Händen ausgegossen wurde.

So verging die Nacht, und da gegen Morgen die Erschütterungen weniger häufig und zugleich schwächer wurden, so begaben sich Viele zur Stadt zurück, theils um zu retten, was zu retten war, theils um den auf dem Felde Zurückgebliebenen Speise und mancherlei Bequemlichkeiten zu bringen.

Es hatte sich während der Nacht ein Knecht Don Pedro's zu mir gesellt, und in dessen Begleitung begab ich mich beim Grauen des Tages ebenfalls nach Santjago. Wir fanden unser Haus arg mitgenommen und zum Theil gänzlich eingestürzt, was mir eigentlich nicht unlieb war, da das bewußte Gewölbe von den Trümmern vollständig bedeckt, und unberufenen Händen schwer zugänglich war. Ich muß übrigens hier bemerken, daß der Theil Santjago's, wo Don Pedro's Haus stand, am ärgsten von der Zerstörung heimgesucht war; andere Stadttheile hatten im Verhältniß nur wenig gelitten, obgleich sich fast nirgends ein Ziegel mehr auf dem Dache befand. Wir hatten Gelegenheit, dies zu bemerken, als wir uns wieder auf's Feld zurückbegaben, und einen andern, längern Weg einschlugen.

Eine Menge Menschen begegneten uns, theils solche, welche gleich uns die Stadt wieder verließen, theils andere, welche erst im Begriff waren, in dieselbe zurückzukehren, wenn auch nur auf kurze Zeit, denn es erschien nicht räthlich, lange in der Nähe von Mauern zu verweilen, da jeden Augenblick heftigere Erdstöße kommen konnten. Des Tages über richtete man sich nun auf dem Felde ein, so gut es eben ging; Lebensmittel wurden verkauft, Feuer angezündet, und in manchen Gruppen herrschte ein fast heiterer Ton, so daß man an ein großartiges ländliches Fest hätte denken können, wären nicht Jammer und Noth, Elend und Verzweiflung allzuhäufig zwischen der Sorglosigkeit zu erblicken gewesen.

Allgemein wurde aber gegen Abend der Schrecken und die Furcht, als die Erde wieder so heftig zu erzittern begann, als des Tages vorher, und ich werde nie den unheimlichen oder vielmehr grauenhaften Eindruck vergessen, welchen jenes Mal das Läuten der Glocken auf mich machte, welches kläglich aus der verlassenen Stadt herübertönte, und welches, wie den Tag zuvor, durch das Schwanken der Thürme hervorgebracht wurde.

Wer sich noch, in guter oder schlimmer Absicht, in der Stadt aufgehalten hatte, floh in schnell=

ster Eile aus derselben, und nachdem die rasch hereingebrochene Nacht begonnen hatte, gesellten sich zu den heftigen Erdstößen noch andere Leiden und Beschwerden, welche den Obdachlosen doppelt lästig fielen, da sie in Chile zu den höchst seltenen gehörten.

Der sonst stets so prachtvolle und tiefdunkelblaue Himmel nahm plötzlich eine bleigraue Farbe an, die Sterne verschwanden, und der Mond glich einer blutrothen Sichel. Eine Art Höhenrauch oder Nebel senkte sich auf die Erde; bald verschwand jetzt auch der Mond, und es wurde so dunkel, daß man die nächsten Gegenstände nicht mehr sehen konnte.

Dann fiel ein heftiger Platzregen, wie ihn sich selbst die ältesten Leute in Chile nicht errinnern konnten, selbst zur sogenannten Regenzeit, jemals erlebt zu haben, und dieser Regen dauerte etwa sechs Stunden.

Dabei bebte und erzitterte der Boden, auf welchem man, jämmerlich genug, hingestreckt lag, auf das Furchtbarste, und die alte Mutter Erde schien ihren Kindern nicht einmal ein ruhiges Sterbelager zu vergönnen. Ich sage Sterbelager, denn ich bin überzeugt, daß neun Zehntheile aller meiner Leidensgefährten nicht glaubten den

Morgen und das Licht der Sonne je wieder zu erblicken.

Triefend und bis auf die Haut durchnäßt, zitternd vor Furcht und Kälte, lagen dort zarte Frauen, in seidene Gewänder gekleidet, und mit Brillanten geschmückt, auf der Erde, welche bereits zum Moraste geworden war, da der lehmige Boden kein Wasser mehr aufnahm. Zwischen diesen feinen und vornehmen Damen lagen Frauen aus dem Volke, oft nur mit wenigen Lumpen bedeckt, und ohne Juwelen und Geschmeide.

Neben dem Sennor lag ferner der „hombre,“ und der Poncho des Ersten, vom feinsten Stoffe, der vielleicht mehr als hundert spanische Thaler gekostet hatte, war kaum mehr zu unterscheiden von dem schlichten Gewebe des Armen.

Zeigte die vornehme Dame mehr Ergebenheit in ihr Schicksal als das Weib aus dem Volke?

Blieb der Sennor muthig aufrechtstehen, während der „hombre“ auf der Erde lag?

Nichts von dem Allen! Ganz ähnlich wie bei den Erscheinungen, welche die Seekrankheit bietet, kümmerte sich Niemand mehr um Anstand, um hergebrachte Sitten, ja selbst die Bande des Bluts und der Freundschaft schienen bedeutend gelockert. Man stieß sich, stolperte und fiel über die am Bo-

den Liegenden, um dann selbst liegen zu bleiben an dem Orte, wo man eben gefallen war, ohne besonders nach den Seinigen zu fragen, die man nicht mehr sah, da der Himmel schwarz wie Tinte war, und der Regen alle Feuer gelöscht hatte.

Aber, um mich einiger beliebten Redensarten der Gegenwart zu bedienen: es war Rechnung getragen worden einem lang angestrebten Bedürfnisse.

Man war sich gleich!

Zwar lag man gemeinschaftlich im Kothe, aber immerhin, es gab keine Bevorzugten mehr! Es lag Alles im Kothe. —

Plötzlich verbreitete sich eine blendende Helle; Alles blickte empor und sah eine Feuerkugel von der scheinbaren Größe des Vollmondes, aber strahlend und glänzend wie die Sonne langsam am Himmel dahinziehen, in der Richtung von Ost nach West, also von der Cordillera nach dem stillen Meere. Kein Schrei des Erstaunens oder des Schreckens wurde während dieser furchtbar schönen Erscheinung gehört, es trat im Gegentheil eine Todtenstille ein, und erst als das Meteor im fernen Westen verschwunden war, wurde ein dumpfes Gemurmel laut.

Ich habe vorhin gesagt, es habe keine Bevorzugten mehr gegeben. Ich hatte unrecht. Es gab

Männer in Chile, welche, während Alles in Furcht und Entsetzen schwebte, mit kaltem Blute beobachteten. Diese Männer haben die Erdstöße gezählt und durch Instrumente ihre Richtung bestimmt. Sie haben das Barometer und die Maegntnadel beobachtet, und eben diese Männer waren es, welche es aufgezeichnet haben, daß jene Feuererscheinung um drei Uhr und zehn Minuten nach Mitternacht stattfand.

Es waren Gelehrte und Mitglieder der Academie in Santjago, welche in ihren dem Einsturz drohenden Observatorien dem Tode trotzten, um der Wissenschaft zu dienen. Dies waren die wirklichen Helden und die wahren Bevorzugten jener Zeit. —

Auch diese Nacht des Schreckens ging vorüber, gegen Morgen hörte der Regen allmälig auf, es erheiterte sich endlich der Himmel, und die Sonne erschien, um Scenen zu beleuchten, die vielleicht großentheils zum Lachen gereizt hätten, wenn man naß, kothig, hungerig und an allen Gliedern zerschlagen, nur einigen Sinn für die Komik hätte haben können.

Ich wand mich eben aus den Decken, welche ich den Tag zuvor aus unserm Hause gebracht hatte, und kaute etwas getrocknetes Ochsenfleisch, als ich

in der Ferne einen Knecht Don Pedro's zu erkennen glaubte, der aber gewöhnlich auf der Hacienda in Quillota Dienste verrichtete. Ich näherte mich dem Manne, und erfuhr von ihm Dinge, welche mich auf der einen Seite im höchsten Grade erschreckten, auf der andern Seite aber meine Thätigkeit eben so sehr in Anspruch nahmen.

Der Knecht war von Don Pedro mit einigen flüchtigen Zeilen an mich abgesendet worden, war aber beauftragt, den größten Theil der für mich bestimmten Nachrichten mündlich zu überbringen. Was Don Pedro schrieb, war etwa Folgendes:

Seit einigen Tagen bereits unwohl, war Mercedes durch den Schrecken, bei dem plötzlichen Ausbruch des Erdbebens, bedeutend erkrankt.

Dann hatte er zuverlässige Nachricht erhalten, daß allerlei Gesindel, welches sich schon längere Zeit in der Nähe Quillota's umhertrieb, in den nächsten Tagen einen Angriff auf die Hacienda beabsichtige.

Hilf uns, lieber Sohn, schloß Don Pedro sein Schreiben, und komm mit tüchtigen Leuten, so viele Du aufbringen kannst, nur so bald als möglich hierher.

Die mündlichen Mittheilungen des Knechtes, der ein zuverlässiger Mensch war, gingen darauf

hinaus, daß das Erdbeben in der Nähe von Valparaiso, Quillota und Casablanca, noch heftiger gewesen sei, als bei uns in Santjago. Daß bereits vor dessen Ausbruche mehrmals verdächtige Menschen um Almosen in der Hacienda gebeten, daß ferner ein Haufen von zehn bis zwölf solcher Bursche am Morgen nach der ersten Schreckensnacht in die Hacienda gekommen, Speise und Trank auf eine unverschämte Weise verlangt, endlich von Don Pedro noch eine, eben nicht unbedeutende Summe erpreßt, und schließlich höhnisch versprochen hatten, bald wiederzukommen. Von einem Wirthe in Quillota aber hatte Don Pedro jenes warnende Schreiben erhalten; er mochte die drohende Gefahr erlauscht haben, während jene Menschen bei ihm zechten. Dieser Mann war ein braver, zuverlässiger Mensch, der Don Pedro mehrfache Freundlichkeiten schuldete. Der Zusammenfluß aller dieser Schrecken habe wohl, setzte der Knecht hinzu, die Sennorita so krank gemacht, der französische Arzt aus Quillota sei übrigens schon seit gestern auf der Hacienda.

Zu jeder andern Zeit wäre es ein Leichtes gewesen, in der kürzesten Zeit ein zwanzig oder dreißig Bursche aufzubringen, um jene Räuber zu bekämpfen, denn ein Stückchen Cid steckt noch

immer in fast jedem dieser heißblütigen Abkömmlinge Spaniens.

Aber gerade jetzt, und besonders nach der so eben geschilderten Schreckensnacht, erschien diese Aufgabe mit tausend Schwierigkeiten verknüpft, wenn nicht geradezu unmöglich.

Erstlich waren die Bewohner der guten Stadt Santjago so untereinander gewürfelt worden, daß nicht daran zu denken war, irgend Jemanden zu finden, dessen man eben bedurfte. Von den Knechten unseres Hauses war ich, zum Beispiel, bis jetzt nur, wie bereits erwähnt, eines einzigen ansichtig geworden, und von den beiden im Comptoir beschäftigten Leuten hatte sich noch keiner eingefunden. Ich hatte also eben so wenig Hoffnung, andere junge Leute meiner Bekanntschaft, welche sich angeschlossen hätten, anzutreffen, und mit für den Zug zu werbenden Knechten war dies derselbe Fall. Ferner aber war unter den gegenwärtigen Verhältnissen wenig Aussicht, eine hinlängliche Anzahl Freunde oder Diener bestimmen zu können, meinem improvisirten Freicorps sich einverleiben zu lassen, selbst wenn das Aufsuchen derselben ein Leichtes gewesen wäre.

Nichtsdestoweniger war ein rasches Handeln nöthig, wenn ich nicht Mercedes und Don Pedro

der augenscheinlichen Gefahr aussetzen wollte, geplündert, mißhandelt oder vielleicht selbst ermordet zu werden. Am Morgen nach der ersten Erdbebennacht waren jene Gesellen auf der Hacienda des Don Pedro gewesen. Gegen Mittag hatte der Letztere das warnende Schreiben erhalten, und einige Stunden darauf hatte der abgesendete Knecht seine Reise angetreten; war des Morgens, nachdem er jene ganze Regennacht hindurch geritten, in, oder vielmehr vor Santjago eingetroffen, hatte sich neben seinem todtmüden Pferde auf die Erde geworfen und einige Stunden geschlafen. Nachdem dann der Tag angebrochen war, schickte er sich an mich aufzusuchen, was ihm durch einen wirklich glücklichen Zufall auch gelang.

Das war der Stand der Dinge.

Was ich that, war Folgendes:

Zuerst gab ich den beiden mir zu Gebote stehenden Leuten Geld als Handgeld für Anzuwerbende, dann bestimmte ich unweit Renca einen Versammlungsplatz, wo wir uns des Nachmittags um die vierte Stunde treffen wollten, um hierauf sogleich unsern Weg anzutreten. Es braucht nicht erwähnt zu werden, daß die Leute sich beritten machen mußten. Ein Chilene ist um Nichts weniger in Verlegenheit, als sich ein Pferd zu ver-

schaffen, und zu jener Zeit liefen überdies so viele für den Augenblick herrenlose allenthalben umher, daß es des Lassos nicht bedurfte, sie zu fangen. Die Sättel freilich mußten in Santjago geholt, erworben, oder, in Gottesnamen auch — nun: gefunden werden. Das war die Sache meiner Rekruten.

Dann trennten wir uns und gingen nach drei verschiedenen Seiten.

Als ich um vier Uhr bei dem Feigenbaume wieder eintraf, welcher unsern Sammelplatz kenntlich machte, fand ich sechs berittene Männer, indem jeder der beiden Knechte zwei Bekannte getroffen und beredet hatte, in meine Dienste zu treten.

Was mich betrifft, so hatte ich nur einen Einzigen anwerben können, aber dieser Einzige zählte sicher für zwei Andere.

Ich hatte früher, als ich noch für meine eigene Rechnung Geschäfte machte, bisweilen Vieh über die Cordillera in das Land gebracht. Da man für jedes Stück einen spanischen Thaler Eingangszoll geben mußte, sich aber stets der Zufall ereignete, daß ich nirgends einen Mauthbeamten antraf, der mir diese Thaler abverlangt hätte, und da ich ferner nicht selten tausend, und wohl auch mehrere Thiere

auf einmal über die Berge brachte, so ergab sich für mich hierbei ein ganz artiger Vortheil.

Freilich hatte ich die Gewohnheit, ganz eigenthümliche Pfade einzuschlagen, und meist dunkle Nächte zu meinen Reisen auszuwählen; auch liebte ich leidenschaftlich die Gesellschaft von zehn bis zwölf wackeren Burschen, welche ich meinerseits gut bezahlte, und die ihrerseits die Obliegenheit hatten, meinem Zuge vorauszureiten, um diejenigen, welche uns etwa entgegenkämen, zu warnen und zur Umkehr zu bewegen, da es gefährlich sei, so vielen Thieren auf so engem Wege zu begegnen.

Einer der besten und eindringlichsten meiner Warner nun, welcher außerordentlich deutlich mit Lasso, Büchse und Messer zu sprechen verstand, war Juan, mein an diesem Tage Angeworbener.

Er lächelte pfiffig, als ich ihm den Zweck unseres Rittes auseinandersetzte, und sagte mir, ich könne für alle Fälle auf ihn zählen, aber es war wohl Zehn gegen Eins zu wetten, daß er eher eine Teufelei vermuthete, als meinen Worten Glauben schenkte, zuverlässig aber war er ganz unbedingt.

Ich habe seit längerer Zeit nicht mehr der Erderschütterungen erwähnt, und es waren auch wirklich des Tages über die starken Erdstöße selten

geworden; nur hier und da wurde ein leichtes Erzittern des Bodens empfunden. Dabei hatte sich der Himmel vollständig geklärt, und in Folge der eingetretenen Ruhe hatte sich eine große Anzahl Menschen in die Stadt zurückbegeben. Nur einzelne Gruppen verweilten noch auf dem Felde, als wir uns gegen fünf Uhr auf den Weg machten.

Das Geld, welches ich aus unserer Casse in Santjago zu mir gesteckt, hatte gute Dienste geleistet, denn auch die anderen neu Angeworbenen schienen tüchtige Bursche zu sein, und ganz sicher waren die Pferde wackere Thiere. So kam es, daß wir rasch vom Flecke kamen, und am Fuße der Cuesta de Prado anlangten, als die Sonne kaum eine halbe Stunde lang verschwunden war.

Es schien indessen, als wolle die Nacht so wenig eine friedliche werden, als die beiden vorhergegangenen, denn plötzlich, und als unser Weg bereits bergan führte, erfolgte eine so heftige Erschütterung des Bodens, daß unsere Pferde taumelten, und der neben mir reitende Knecht fast gestürzt wäre. Ich war bisher schweigend mit meinen Leuten fortgaloppirt, und hatte an Mercedes gedacht, denn vorher hatte ich keine Zeit, meinem Kummer über ihre Krankheit nachzuhängen, ich

mußte handeln, um ihr Hülfe leisten zu können. Einmal aber im Sattel und auf dem Wege, wurde ich von tausend ängstlichen Gefühlen bestürmt, da ich sie wirklich leidenschaftlich liebte.

Die Wirklichkeit entriß auch mich zu bald meinen Träumen, denn die Erdstöße wiederholten sich rasch mit mehr oder weniger Heftigkeit, und es wurde geradezu lebensgefährlich, die über den Berg geführte Straße zu passiren, da nicht selten Fels- und Gesteintrümmer an den Seitenwänden herabstürzten, und entweder auf dem Wege liegen blieben, oder auch denselben übersprangen, und das Gesträuch auf der andern Seite durchbrechend, oft, je nach der Richtung der Straße, krachend in die Tiefe stürzten.

Aber wir mußten vorwärts, und da wir wohl Alle das Gefühl hatten, auf der Höhe des Berges sicherer zu sein, als in der aufwärts führenden Schlucht, so trieben wir unsere Rosse nach Kräften an, und erreichten ohne Unfall die los altas, den Gipfel, des Berges. Die Erdstöße wiederholten sich mittlerweile in kurzen Pausen, und man konnte nicht sagen, daß sie auf der Höhe weniger fühlbar gewesen wären, als auf der Ebene, allein die stürzenden Felsblöcke fehlten, und wir hörten glücklicher Weise nur unter uns das dumpfe Krachen der zersplitterten

Bäume und das Rauschen des von den abwärts rollenden Felsstücken zerstörten Buschwerkes.

Wir hielten an, um die Pferde verschnaufen zu lassen, und warfen einen Blick rückwärts. Die Ebene, welche wir kurz vorher durchritten hatten, lag vor uns, nur schwach von dem ungewissen Lichte des Mondes beleuchtet, denn da der Himmel wieder etwas dunstig war, so konnten die Sterne nur wenig zur Beleuchtung beitragen. In der Nähe von Santjago flammten einzelne Feuer, ohne Zweifel von den wieder aus der Stadt geflohenen Bewohnern derselben entzündet. Den Hintergrund bildete die Cordillera, einer langen, schwarzen, riesigen Mauer gleich, unheimlich und finster aufgethürmt. Bisweilen stieg ein flammender Feuerschein von derselben auf, und beurkundete, daß die Vulkane begannen in schwache Thätigkeit zu kommen, aber das gewöhnliche Leuchten derselben fehlte. Von Zeit zu Zeit ertönte von der Ebene das dumpfe Grollen des unterirdischen Donners zu uns herauf, dann war wieder Alles stille, kein Lüftchen regte sich, nicht der Ruf eines nächtlichen Thieres wurde laut, keine menschliche Stimme wurde in der Ferne gehört.

Auch wir waren stumm, und man konnte unsere Athemzüge und das Schnaufen der Pferde

vernehmen, als wir, ohne ein Wort zu wechseln, in die unheimliche Nacht hinausblickten.

Dann wandten wir unsere Thiere, und ritten abwärts. Da die hier gegen die Ebene liegende Seite der Cuesta de Prado steil und mauerähnlich abfällt, so hat man die Straße im Zickzack angelegt, und sie führt in wohl dreissig Windungen abwärts, welche wir, wie es hier zu Lande gebräuchlich, im Galopp passirten. Häufig fanden wir lose, und ersichtlich erst vor ganz kurzer Zeit hinabgestürzte Felstrümmer von verschiedener Größe auf unserm Wege, aber ich erinnere mich nicht ein einziges, eben gerade stürzendes gehört oder gesehen zu haben, wie es auf der andern Seite des Berges nur zu häufig der Fall war, es schienen also durch einen glücklichen Zufall, auf eine kurze Zeit, und eben während der Dauer unseres Abwärtsgehens, die heftigen Erdstöße nachgelassen zu haben. Unten angelangt ritten wir auf das Posthaus zu, was dicht am Fuße des Berges lag. Wir fanden einen Haufen von Trümmern und keine lebende Seele in der Nähe, mit Ausnahme eines einzigen räthselhaften Wesens, was seit undenklichen Zeiten vorher dort hauste, was nicht geflohen war wie alle Anderen, und was noch heute dort seinen Aufenthalt hat.

Es ist dies eine Greisin, welche daselbst in einer Lehmhütte wohnte, wie ich eben erwähnte, heute noch da wohnt, und bereits im Jahre 1810, während der ersten Revolution, ganz unter demselben Verhältnisse dort lebte. Die ältesten Männer erinnern sich als Knaben sie dort schon gesehen und gefürchtet zu haben. So lange man sich also zu erinnern weiß, lebt dieses Weib von den Almosen der Vorüberreisenden, und ihr Aussehen ist ebenfalls das nämliche, mumienartig eingetrocknet, von außergewöhnlicher Körperlänge, umflattert von langem schneeweißen Haupthaar, einem ziemlich ausgesprochenen Kinnbarte von derselben Farbe, und umhängt von einigen schwarzen Lappen, welche vielleicht früher ein Mantel waren, oder ein Rock, oder ein Shawl, oder vielleicht auch gar kein Kleidungsstück. *)

So tritt diese Frau zu den Reisenden und spricht diese ebenfalls stets mit denselben Worten an, welche sie, wie es scheint, schon hundert Jahre hindurch wiederholt, nämlich: „gebt einer alten Unglücklichen etwas, die so alt ist, daß sie nicht weiß, wo sie herstammt."

*) Ich habe diese moderne Ahasvera im Jahre 1850, genau obiger Schilderung entsprechend, an derselben Stelle ebenfalls getroffen. B.

Dann segnet oder verflucht sie den Vorüber=ziehenden, je nach der gereichten Gabe, und kehrt in ihre höhlenartige Hütte zurück.

Als wir in jener Nacht vor den Trümmern des eingestürzten Posthauses einen Augenblick an=hielten, stand plötzlich die Alte vor uns in ge=spenstiger Länge, und streckte mir, jene Worte eintönig sprechend, den langen hagern Arm ent=gegen.

Ich warf ihr eine reichliche Gabe zu, und eilte meinen Knechten nach, welche, sich kreuzigend, vor=ausgesprengt waren. Es ist des Teufels Groß=mutter, sagte einer von ihnen, vorwärts, vor=wärts!

Und wir ließen wacker ausgreifen auf der Straße nach Curicavia, welches unser nächstes Ziel war, trotz der Erdstöße, welche jetzt wieder so heftig wurden, daß bisweilen unsere rasch da=hinsprengenden Pferde wankten und strauchelten und trotz des grollenden Donners unter unseren Füßen. Es war jetzt wieder hell geworden am Himmel, der Nebel hatte sich verzogen, und der Mond und die Sterne warfen ein ziemlich klares Licht auf die Erde.

Plötzlich loderte ein blendender Lichtschein zu unserer Linken auf, ein langer Feuerstreifen, weiß=

glühendem Eisen ähnlich, und weithin Alles beleuchtend wie helles Sonnenlicht. Aber dies dauerte nur einige Secunden, dann schienen sich die blendenden Flammen in eine ruhig stehende, dunkelroth glühende, Mauer verwandelt zu haben, kaum mehr leuchtend, oder die Umgegend erhellend, sondern eben nur jetzt sichtbar.

Es hatte sich die Erde geöffnet, und eine vulkanische Spalte war entstanden, aus welcher wohl für einen Augenblick Flammen geschlagen waren, dann aber mochte der rothe Feuerschein wohl seinen Ursprung dem Widerscheine unterirdischer Gluth verdanken. Aber ob dieser Ausbruch tausend Schritte oder eine Stunde weit von uns entfernt stattgefunden, wie lang die Spalte gewesen, wie breit, und bis wann sie sich wieder geschlossen, habe ich nicht erfahren, denn ich hatte zu jener Zeit andere Interessen, als geognostische Studien. Indessen konnten wir das unheimliche Feuerzeichen wohl eine Stunde weit verfolgen, bis endlich ein Gehölze es unseren Blicken entzog.

Dann erreichten wir Curicavia oder besser: die Stelle, wo der unglückliche Flecken gestanden, denn gleich dem Posthause der Cuesta de Prado, war der ganze Ort nichts weiter mehr als ein Trümmerhaufen.

Die Straße war indessen ziemlich frei, und wir ritten ungestört hindurch; kein Hundegebell kam uns entgegen, und keine menschliche Stimme erscholl. Aber Todte lagen auf der Straße, und mehr als einmal sprangen unsere Pferde entsetzt und schnaubend zur Seite vor dem starren Blicke der im Wege liegenden Leichen, welche, sonderbarer Weise fast alle, die glasigen Augen gegen den Himmel gerichtet hatten, und ich habe selten etwas Grauenhafteres gesehen als die zuckenden Bewegungen dieser todten Körper, wenn ein heftiger Erdstoß sie hob und senkte.

Vorbei! nach Casa blanca!

Schönes armes Casa blanca, in dessen gastlichen Mauern ich erst vor wenigen Wochen mit Mercedes einen glücklichen Tag verlebte! Auch Deine zierlichen weißen Häuser waren nur unförmliche Schutthaufen, ähnlich Leichensteinen, unheimlich vom Monde beleuchtet, und wohl mochte unter diesen Trümmern Mancher den ewigen Schlaf schlafen, denn sowohl in Curicavia, als auch hier, gingen viele Menschenleben verloren.

Wir hatten bis jetzt die Richtung von Santjago nach Valparaiso eingehalten, und den gewöhnlichen Weg verfolgt, der von allen Reisenden eingeschlagen wird, welche von der Hauptstadt zur Ha=

fenstadt gehen. Jetzt aber mußten wir uns rechts wenden, und die Poststraße verlassen.

Wir ritten über Felder und öde von der Sonne verbrannte Landstriche, wir ritten durch Gehölze, durch Thalschluchten, und über Berge, und Alles blieb, wie ich es Ihnen bereits schilderte.

Von Zeit zu Zeit ein Erbeben und Schütteln des Bodens, daß die Pferde sich nur mit Mühe im Gleichgewicht halten konnten, auf dem Flachlande bisweilen ferne Feuerstreifen, wie wir schon einen wohl näher gesehen, in den Schluchten rollende Steine und Felstrümmer. Unter unseren Füßen das grollende Murren der Hölle, die uns jeden Augenblick verschlingen zu wollen schien.

Ueber uns endlich ein ruhiger, klarer, prachtvoll tief dunkelblau gefärbter Himmel, von welchem der Mond mit derselben phlegmatischen Ruhe auf die Leichen und Trümmer unten auf der Erde blickte, mit der er zu anderen Zeiten Verliebte, Fledermäuse, Diebe und anderes nächtliches Gesindel zu betrachten pflegt.

Dann alle jene Millionen glänzender und funkelnder Sterne, die auch den Stumpfsinnigsten zur Bewunderung hinreißen. Jene Sterne, welche uns die erhebendste, die unbegreiflichste, die fast

grauenhafte, und dennoch unumstößlich wahrste Wahrheit zurufen:

Ohne Anfang! ohne Ende!

Ich blickte auf in jener Nacht zu diesen unendlichen Sternen, und habe nicht an dieses furchtbare Mysterium gedacht, wie wohl öfter vor und nachher, aber ich dachte an mein Vaterland und an ein Haus, das in einem Winkel des alten England steht, der noch grün und lustig ist, fast wie in alter Zeit, den der Kohlendampf noch nicht geschwärzt, und das Fabrikelend noch nicht vergiftet hat. Ich sah den alten Saal, der durch zwei Stockwerke geht, mit seinen hohen Thüren von Eichenholz, den beiden Marmortischen und den großen Vasen aus China. Dann sah ich die alten Männer und Frauen, die Conterfeie aus alter, lang verschollener Zeit, die in schweren Rahmen an den Wänden hingen, und die, wenn ich mich eben allein im Saale befand, und besonders wenn der Mond durch die Fenster blickte, so starr und düster nach mir sahen. Dann sah ich die Kinderstube mit ihren schweren Fensterläden und den Stühlen mit hoher Lehne von rothem Sammet. Dort wurde ein fremdes Kind gehegt und gepflegt in treuer Liebe, wie das Kind des Hauses, und dieses fremde Kind war ich. Wenn ich dann mit

meiner Wärterin am flammenden Kamine gesessen, und endlich an's Fenster getreten und über die verschnittenen Hecken des Gartens, und den Teich empor zum glänzenden Sternenhimmel geblickt, dann erzählte mir die Alte vom lieben Gott, von der Pracht und Herrlichkeit im Himmel, und wie alle diese glänzenden Sterne nichts weiter seien als Löchlein, die der Allvater da droben in seinen Himmel gebohrt habe, damit durch dieselben brave Menschen, die des Tages über wacker gebetet und gearbeitet hätten, des Nachts in den Himmel blicken, und sich erfreuen könnten an seinem Glanze und seiner Schönheit.

Ob es die Alte selbst geglaubt, ich weiß es nicht, ich aber glaubte es um so fester. Was hat man nicht schon Alles in seinem Leben geglaubt!

Jetzt freilich wußte ich, daß der liebe Gott nach einer Constitution regiere, welche ihm die Rechenkünstler oktroyirt, und nur noch bezüglich der Kometen eine gewisse Willkür ausübe, weßhalb dieselben auch fast nie zu der Zeit erschienen, in welcher man sie berechnet habe und verlangen könne.

Trotzdem aber dachte ich wehmüthig an jenes fromme Jugendmährchen, und an die rosige Kin=

derzeit, und frug mich, ob ich nicht glücklicher gewesen in jenem kindlichen Glauben als jetzt.

Aber es schien dieser Glaube sich geltend machen zu wollen, zum Theil wenigstens, in jener Nacht, denn allmälich beschlich mich ein Grauen, eine Angst vor etwas Unbekanntem, Schrecklichem, noch nie Erlebten, wie ich sie nie vorher je empfunden hatte, und nicht ich allein schien dies Gefühl zu haben, auch meine Knechte empfanden augenscheinlich Aehnliches, denn sie drängten ihre Thiere dicht zusammen, sich um mich schaarend, und Juan, dem verwegensten Gesellen, der mir je vorgekommen, standen dicke Tropfen auf der Stirn, und er brummte unverständlich vor sich hin, ob Gebet, ob Lästerung, ich habe es nie erfahren können.

Wir waren aber in dicht geschlossenen Haufen über eine öde Fläche dahin gejagt, auf welcher mir einzelnes Espina-Gesträuche sein stachlichtes Laubwerk entfaltete, und hatten in eine felsige Schlucht eingelenkt, welche indessen eine breite Straße bot, so daß wohl zwanzig Männer zu Pferd, neben einander Platz gefunden hätten. Den Mond hatten wir im Rücken, so daß die ganze Schlucht klar und deutlich beleuchtet vor uns lag. Kein Mensch, kein Thier, kein Strauch war zu sehen, nur einzelne, ohne Zweifel erst in diesen

Tagen von den Wänden herabgestürzte Felstrümmer lagen hier und da im Wege.

Da schien vor uns ein Schatten aus der Erde zu steigen, und plötzlich stand eine menschliche Gestalt vor uns.

Die Alte war es, von der Cuesta de Prado!

Es war unmöglich, wir waren im scharfen Galopp von dort bis zu dieser Stelle geritten, auf dem nächsten Wege, und Niemand, selbst der beste Reiter, konnte uns zuvorgekommen sein. Es war unmöglich!

Und doch war es so!

Sie stand vor uns, mit ihren harten, steinernen Zügen, umflattert von den langen, weißen Haaren, und die Fragmente des schwarzen Gewandes hingen an ihren hageren Gliedern. Den rechten Arm streckte sie gegen mich aus, wie vor einigen Stunden an den Trümmern des eingestürzten Posthauses.

Ich sah sie nicht allein. Alle meine Leute sahen sie genau so wie ich, und die Pferde prallten schnaubend zu beiden Seiten des Weges an die Felswände der Schlucht, nur ich allein hielt einen Moment vor der Erscheinung, denn mein Thier bäumte sich hoch auf, bis zum Ueberschlagen. Jetzt stand der Schatten dicht neben mir.

Der lange Arm schien mich fast zu berühren, und ich streckte ebenfalls unwillkürlich den Arm gegen die Erscheinung aus, um sie zu greifen, um mich zu schützen, ich weiß es nicht. Ich sah in jenem Augenblick ihre Züge.

Sie lächelte.

Ich habe einmal, später in meinem Leben, ein ähnliches Lächeln gesehen, was mich noch heute mit Zorn und Kummer erfüllt. Aber dort war es ein lebendes Weib, was sich von mir nicht gesehen wähnte, und über mich lächelte. —

Das aber war kein lebendes Weib, denn im nächsten Augenblicke war es verschwunden, spurlos verschwunden.

Mein Pferd stand keuchend und mit Schweiß bedeckt, aber es bäumte sich nicht mehr. Zwei oder drei Knechte jagten, wie rasend, vorwärts aus der Schlucht, ihre Pferde gingen durch mit ihnen, ein Fall, der in Chile selten genug ist. Die Anderen hatten in kurzer Entfernung ihre Thiere gebändigt. Juan hatte das seinige gegen mich gewendet, und hielt mechanisch seine Büchse schußfertig. Aber alle Männer waren bleich wie der Tod, und die Pferde zitterten und bebten.

War das der Teufel?

Ei, mein Lieber, der Teufel ist ja längst von

der Erde verschwunden, und das letzte Mal hat ihn Herr Heine in Paris beim englischen Gesandten gesehen, mit blonden Haaren und blauen Augen. Aber selbst diese Notiz ist nicht zuverlässig, man weiß warum!

Sie werden sagen: es war eine überreizte Phantasie, vielleicht auch eine wirkliche Bettlerin.

In ganz Chile, ja ich behaupte auf der ganzen Welt, giebt es keine Alte wie jene, ganz abgesehen von ihrem plötzlichen Erscheinen, und ebenso spurlosen Verschwinden, und was die Phantasie betrifft, so ist es fast eine Unmöglichkeit, daß acht Menschen gleichzeitig derselben Sinnestäuschung unterliegen sollten; und dann die Thiere!

Es ist also die Erscheinung eine ganz unnatürliche, und muß in die Reihe der anderen, eben so wenig erklärten, gesetzt werden, deren ich bereits vorher erwähnte, in die Reihe der räthselhaften Gemüthsstimmungen und der Krankheiten. —

Wir verfolgten unsern weitern Weg durch die Schlucht, in einem dicht gedrängten Haufen, und, wie Sie denken können, nicht eben sehr langsam, aber keiner sprach ein Wort. Als der Tag anbrach, fragte ich meine Begleiter, was sie gesehen hätten. Sie wiederholten mir einstimmig, was ich Ihnen erzählt habe. Ich füge bei, daß

Gespensterfurcht, wenigstens eine ähnliche wie bei uns in Europa, in Chile kaum gekannt ist. Es giebt keine alten Häuser, in welchen längst verstorbene Großtanten mit schlürfendem Pantoffel umherschleichen, die Bewohner in Schrecken versetzen, keine grauen Stuben, in welchen ein namenloser Spuk sein Wesen treibt, keine Kobolde und Heinzelmännchen, keine Vampyre. Niemand, der des Nachts über die Heide reitet, fürchtet den Erlkönig, oder einen kopflosen Reiter; auch giebt es keine Irrlichter und feurige Männer. Ich gebe zu, daß man hier im Lande bisweilen noch ein wenig Hexerei treibt, aber das übrige unheimliche Gespensterwesen des alten Europa ist kaum gekannt in dieser neuen Welt. Warum? Ich weiß es nicht, aber ich glaube, daß vielleicht die schöne warme Sonne dergleichen nicht recht aufkommen läßt.

Um so auffallender waren die Tollheiten jener unheimlichen Nacht, indeß genug hiervon.

Doch will ich noch eines Phänomens erwähnen, was ich zu jener Zeit zum ersten Male sah, obgleich es, während Erderschütterungen, unter Umständen nicht selten vorzukommen pflegt.

Wir hatten, kurz nach Sonnenaufgang, einen kleinen Bach zu überschreiten, welcher, von den

Bergen kommend, in einem ziemlich flachen Bette dahinfloß. Noch etwa zwölf bis fünfzehn Schritte von demselben entfernt, kam uns plötzlich dessen Wasser auf das Zuvorkommendste entgegen, benetzte die Füße unserer Pferde, und verbreitete sich hierauf nach allen Seiten hin, so daß einige Augenblicke das Bette wasserlos vor uns lag. Eine wellenförmige Hebung des Bodens, für uns zwar allerdings bemerkbar, doch nach allem Vorausgegangenen eben nicht besonders erschreckend oder auffallend, hatte hier im Kleinen bewirkt, was im Großen, und an der Küste, eine der furchtbarsten Erscheinungen bei Erdbeben ist, ich meine das plötzliche Zurücktreten der See, und deren eben so rasch und plötzlich darauf folgendes Eindringen in das Land.

Es mag zur Charakteristik der Chilenen bemerkt werden, daß meine Leute dieses Ereigniß mit einem lauten Gelächter begrüßten, und jubelnd vorwärts ritten. Die leichtsinnigen Burschen hatten für den Augenblick alles Andere vergessen.

Wir fanden Quillota zwar arg mitgenommen, doch nicht in dem Grade wie die früheren Orte, welche wir passirten.

Wir eilten durch das Städtchen, und sahen in kurzer Zeit die Hacienda Don Pedro's vor uns, deren

Dach schief saß, wie die Mütze eines Betrunkenen, und welche, auf der Seite gegen Osten, vom Dache an bis zum Boden, durch einen fast senkrecht laufenden Riß gespalten war.

Don Pedro hatte uns natürlich erwartet, und begrüßte uns mit Jubel. Sogleich zu Mercedes, sagte er, sie hofft auf Sie, wie auf den Heiland.

Daß ich mit leidenschaftlicher Zärtlichkeit empfangen wurde, kann man sich denken, wenn man die hiesigen Damen kennt, und dazu noch die Lage der Dinge betrachtet. Nun ist Alles gut, sagte sie, meine Gesundheit wird sich bessern, das Erdbeben wird aufhören, und Du wirst diese Elenden tödten, welche uns ermorden wollen.

Ich antwortete ihr, daß ich das Erste hoffe, das Zweite bezweifle, und das Dritte thun würde; dann schwatzten und kosten wir, wie es die Verliebten aller Länder der Erde thun, und vergaßen ihre Krankheit, das Erdbeben und die Räuber, bis endlich Don Pedro mit dem französischen Arzte eintrat, und uns an die Wirklichkeit erinnerte.

Dieser Arzt, Doktor Dupois, den ich in Zukunft, der Kürze halber, nur den Doktor nennen werde, war einer der sonderbarsten Kauze, welche mir je vorgekommen sind, und dessen genauere

Bekanntschaft ich schon vor längerer Zeit gemacht hatte.

Er hatte unter dem Kaiserreiche gedient, und hatte als Arzt die Feldzüge in Aegypten, Italien, Rußland und Deutschland mitgemacht, für welche Länder alle er mit der leidenschaftlichsten Vorliebe zu schwärmen schien.

Er sprach mit Begeisterung von den Pyramiden, schwärmte für die Kunstschätze Italiens, fand Nichts reizender als die endlosen Schneeflächen Rußlands, und ließ der deutschen Gelehrsamkeit, und der Art, wie man dort das Sauerkraut bereitet, die vollste Gerechtigkeit wiederfahren.

Chile hingegen war in seinen Augen das elendeste Land der ganzen Welt. Seine Frauen waren häßlich, und die Männer Thoren, seine Früchte waren unschmackhaft, und eine Gegend, welche den Namen Landschaft verdient hätte, war im ganzen Lande nicht zu finden.

Dennoch befand er sich in diesem jämmerlichen Lande, in welches er, als die Bourbonen nach Frankreich zurückkehrten, ausgewandert war, allem Anscheine nach sehr gut, und es zeigte sich bald, daß er die Gewohnheit hatte, welche bisweilen auch andere, sonst eben nicht unverständige Menschen haben sollen, über das Land und die Leute,

in und bei welchen er sich eben befand, nach allen Richtungen hin loszuziehen.

Das Erdbeben schien ihm in dieser Beziehung höchst erwünscht. Welch' ein Land, sagte er, in welchem man nicht auf seinen Füßen stehen kann, ohne wie ein Betrunkener zu wanken, und in welchem uns die Häuser, so jämmerlich und klein sie auch sind, dennoch über dem Kopfe zusammenfallen. Wegen Mercedes beruhigte er mich übrigens. Sie sei auf dem Wege der Besserung, aber bannen könne er die Krankheit nicht; in einem Lande wie Chile, in welchem man nicht einmal Wechselfieber habe, und nicht den erbärmlichsten Typhus, hätten alle Krankheiten einen einfältigen, unbestimmten, und eben deßhalb unbestimmbaren Charakter.

In der Wirklichkeit hatte er indessen die eigenthümlichen Veränderungen, welche bei fast allen Kranken zur Zeit jenes Erdbebens eingetreten waren, rasch erkannt, und war vielleicht einer der Ersten, welche diese Beobachtungen gemacht hatten.

Waren wir nun aber auch, wegen unserer Kranken, so ziemlich beruhigt, so waren wir es doch keinesweges wegen des gefürchteten Räuberanfalls, und eben so wenig des Erdbebens halber.

Zwar hatten gegen Morgen die Erdstöße etwas nachgelassen, nur selten fühlte man eine etwas stärkere Erschütterung, und blos ein leichtes Erzittern wurde von Zeit zu Zeit gespürt. Aber es konnte jeden Augenblick mit der alten Heftigkeit wiederkehren, und der Doktor bemerkte mit stoischer Ruhe, es sei durchaus nicht Schade, wenn, was aller Wahrscheinlichkeit auch nächstens geschehen würde, dieses ganze liebe Chile mit Mann und Maus dahin zurückgehen würde, von woher es vor so und so viel tausend Jahren gekommen sei, nämlich auf den Grund des Meers, oder eigentlich zum Teufel.

Bezüglich der Räuber hatte man die Nachricht erhalten, daß in der letzten Nacht eine, etwa zwei Leguas von uns entfernte, Hacienda ausgeplündert und in Asche gelegt worden sei. In der kurzen Zeit, hatte ein Freund aus Quillota Don Pedro geschrieben, in der kurzen Zeit, in welcher uns dieses schreckliche Erdbeben heimgesucht hat, scheinen sich bereits alle gesetzlichen Bande der Ordnung gelöst zu haben, und bis Hülfe aus Valparaiso kommt, ist das Schlimmste zu fürchten.

Wir entwarfen nun unsern Vertheidigungsplan, für den Fall eines Angriffes.

Noch müssen wir nachträglich bemerken und bevorworten, daß Don Pedro ziemlich reichlich mit Waffen versehen war. In früheren Zeiten ein leidenschaftlicher Jäger, hatte er europäische Jagdflinten genug, um den größten Theil unserer Leute damit zu versehen, und der Rest wurde mit Musketen bewaffnet, welche noch aus der kurzverflossenen Zeit der Revolution im Hause waren. Als blanke Waffen wurden alte Jagdmesser ausgetheilt, und die drei Neger, welche jetzt, nach dem Freiheitskampfe, als Freigelassene im Hause waren, bewaffneten sich mit kurzen Aexten. Der Doktor endlich bemächtigte sich eines alten spanischen Stoßdegens von ganz vorzüglicher Arbeit, und schon die Art und Weise, auf welche er denselben anfaßte und sich auslegte, zeigte, daß die treffliche Toledo-Klinge in seiner Hand eine gefährliche Waffe sei.

Don Pedro mit eingereiht, bestand unsere Mannschaft aus fünfzehn Köpfen, indem auf der Hacienda zwei Knechte und die drei Schwarzen waren, während ich, wie man weiß, mit sieben Männern gekommen war.

Dies war also der Stand unserer bewaffneten Macht. Die Festung, welche vertheidigt werden sollte, war folgendermaßen beschaffen:

Die Hacienda war zweistöckig, das heißt sie

hatte ein Erdgeschoß und ein Stockwerk. Die Mauern des ersten waren von gebrannten Steinen, aber bedeutend dicker aufgeführt, als dies hier gewöhnlich zu geschehen pflegt, während der obere Theil so leicht als möglich von Holz und einfachen Steinen aufgesetzt war, und dieser Construction verdankte vielleicht das Gebäude, daß es nicht gänzlich zerstört worden war. In dieses obere Stockwerk schien übrigens gegenwärtig bei Tage die Sonne, und des Nachts der Mond, auf die artigste Weise von der Welt, da das Dach, in Folge der ersten Erdstöße verschoben, und die Decke zum Theil eingestürzt war. Deßwegen schon, noch mehr aber, um, im Falle die Erderschütterungen heftiger wiederkehren sollten, sich sogleich in's Freie retten zu können, blieb jenes Stockwerk für jetzt vollständig unbewohnt, und unser Aufenthalt war einzig auf den untern Theil des Hauses beschränkt.

Dort waren fünf Gemächer angebracht, nämlich in der Mitte ein Zimmer, welches gar keine Fenster hatte, sondern Luft und Licht durch zwei correspondirende große Thüren erhielt, welche ihrerseits zu zwei Vorplätzen führten, von welchen aus man erst in's Freie gelangte, und welche wieder

mit Thüren versehen waren. Von diesem mittleren Zimmer führten rechts und links kleine Thüren in zwei Zimmer aus gleicher Größe, deren jedes zwei Fenster hatte, eines nach Osten, das andere nach Westen, und aus einem derselben gelangte man, durch eine schmale Stiege, in den obern Theil des Hauses. Wieder durch Thüren verbunden, folgten dann zu beiden Seiten zwei größere Gemächer, jedes mit zwei Fenstern nach Osten, zwei nach Westen, während in einem ein fünftes Fenster nach Norden, und eins nach Süden angebracht war.

Das von uns in Besitz genommene Stockwerk hatte also zwei Thüren und vierzehn Fenster.

Unser Vertheidigungsplan war folgender:

Mercedes sollte vor Allem in das kleine, mit zwei Fenstern versehene Zimmer, auf der nördlichen Seite des Hauses gebracht, und dessen Fenster fest verrammelt werden.

Dasselbe sollte mit der, nach Westen gelegenen, Thür des Hauses geschehen, während jene gegen Osten nur durch leicht zu entfernende Querstützen von innen geschützt werden sollte, um im Nothfalle einen Ausfall machen zu können. Die übrigen Fenster sollten von innen mit starken Holz=

stücken nur zum Theil geschlossen werden, so daß eine Art von Schießscharten gebildet würde, und in die so in Vertheidigungszustand gesetzten Zimmer endlich wollten wir uns vertheilen, um den anrückenden Feind mit Flintenschüssen begrüßen zu können.

Von selbst versteht es sich, daß wir uns so lange im Freien aufhielten, bis eine Gefahr wirklich im Anzuge war, denn die Hitze mußte in diesen ziemlich beschränkten Räumen, durch das Zusammensein so vieler Menschen, bald eine fast unerträgliche werden.

Was die, von dem eben besprochenen Wohnhause, etwa zweihundert Schritte entfernten Wirthschaftsgebäude betraf, so waren wir gezwungen, dieselben, so wie alle Vorräthe, welche sie enthielten, vollständig preiszugeben, da ihre Vertheidigung eine zehnmal größere Menge von Menschen erfordert hätte, als uns zu Gebot stand.

Im Laufe des Tages indessen, als bereis Alles von uns in Stand gesetzt war, trafen wir auf den Rath Juan's eine Abänderung unseres Plans, indem wir beschlossen, den Genannten während der Nacht, mit vier anderen Männern, in eine der kleinen Negerhütten zu verstecken, welche zerstreut um das Wohnhaus lagen, jetzt aber alle verlassen

standen, da außer den bereits erwähnten drei Schwarzen, alle anderen die Pflanzung verlassen hatten. Juan stellte mir vor, welchen Eindruck es auf die Angreifenden machen müsse, wenn sie sich plötzlich im Rücken angefallen sehen würden, und da er in der That der Mann dazu war, ein solches Manöver mit Erfolg zu leiten und durchzuführen, so gab ich meine Einwilligung.

Wenn ich an die Gemüthsstimmung denke, welche sich unserer im Laufe jenes Tages bemächtigt hatte, und an die Art und Weise, wie sich dieselbe äußerte, so war sie zwar eine ziemlich verschiedene, allein bei uns Allen schien dennoch nicht der mindeste Zweifel obzuwalten, daß die Räuber uns für die nächste Nacht angreifen würden.

Don Pedro war natürlich um Leben und Ehre seiner Tochter, um seinen Besitz, um Hab und Gut besorgt.

Was mich betrifft, so theilte ich gänzlich diese Gefühle, besonders in Hinsicht auf Mercedes, wenn ich aber ganz aufrichtig sein will, so dachte ich auf der andern Seite mit Vergnügen an den bevorstehenden Kampf, und ich wäre ohne Zweifel nicht besonders entzückt gewesen, irgendwie genügende Sicherheit über sein Nichtstattfinden zu erhalten.

Der Doktor und Juan sprachen dies ganz offen aus. Es sei dies das anständigste Vergnügen was ihm noch in diesem Lande vorgekommen, sagte der Erstere, und Juan pflichtete ihm bei, nur mit dem Zusatze, daß es in allen Ländern der Erde unstreitig das größte Vergnügen sei, sich zu schlagen.

Der größere Theil unserer anderen Leute schien die ganze Sache als eine Art ländlicher Arbeit zu betrachten, zu welcher sie gedungen waren und guten Lohn erhielten. Sie wären mißvergnügt gewesen, wenn diese Arbeit nicht gekommen wäre, und man ihnen keinen Lohn gegeben hätte, sehr wohl zufrieden jedoch, wenn sie Lohn erhalten hätten, ohne zû arbeiten. Verlassen aber konnte man sich indessen unbedingt auf sie, und namentlich schienen die Schwarzen wackere Bursche.

Mercedes endlich repräsentirte das chilenische Weib in einer seiner schönsten Eigenschaften, und diese ist:

Unbedingtes Vertrauen auf den Mann seiner Liebe.

Ich muß, ähnlich wie Juan in Betreff des Schlagens, freilich hinzusetzen, daß dieses Vertrauen auf den geliebten Mann, in allen Ländern der Welt, eine ausgezeichnete Eigenschaft der Frauen

ist, aber vielleicht besitzen sie die chilenischen Frauen in ganz besonders hohem Grade.

Die chilenische Frau wird sich von ihrem Geliebten, auf dem zerbrechlichsten Boote, in das wild stürmende Meer rudern lassen. Der Mann arbeitet vielleicht mit keuchender Brust gegen die tobenden Wellen. Aber sie trällert ein Lied. Er hat ja das Ruder in der Hand, er, der so stark, so muthig ist. Es ist keine Gefahr zu befürchten, er bringt sie wohlbehalten an das Land.

Die chilenische Frau sitzt hinter dem Sattel ihres Geliebten, sie hat den einen Arm um seine Hüfte geschlungen, mit dem andern hält sie vielleicht nachlässig ihren leichten Strohhut fest, aber sie spielt mit den dunklen Locken ihres Freundes, denn Er lenkt das Pferd. Aber dieses Pferd schreitet auf einem abhängigen Pfade, der keinen Fuß Breite hat, während rechts sich eine steile Felswand schroff und unzugänglich erhebt, und links ein jäher Abgrund gähnt. Ein einziger Fehltritt des Rosses, und Beide liegen zerschmettert in der Tiefe. Aber das Roß kann diesen Fehltritt ja nicht thun. Er ist der beste, der kühnste Reiter, und er führt es.

Dann liegt ein schmaler, schwankender Steg vor ihnen, der über eine schwindelnde Tiefe führt.

Er trägt sie auf seinen Armen hinüber, und sie blickt sorglos und lächelnd in den schäumenden Mapocho, der seine brausenden Fluthen durch die Thalschlucht wälzt, denn sie ist von den Armen des stärksten und gewandtesten Mannes gehalten.

Vielleicht liegt sie auch ein ander Mal in der Gluth des Fiebers. Die Sache ist bedenklich, und sie weiß, daß alle ihre Theuren für ihr Leben besorgt sind. Der Arzt reicht ihr einen Trank. Aber sie verschmäht ihn. Der Geliebte weiß ein Mittel, er hat die Kräuter im Gebirge selbst geholt, sebst die Arznei bereitet, und sie nimmt sie vertrauensvoll, denn er ist ja so erfahren und klug.

Wenn ihr endlich der Freund zuflüstert, komm in meine Arme, Deine Ehre wird mir heilig sein, so theilt sie seine Kammer und sein Lager, denn er ist der beste Caballero, und bricht nie sein Wort. Sie ist sicher in seinen Armen, trotz der Gluth, die in Beider Adern flammt, und die sie wohl kennt.

Am Morgen aber, nach der Brautnacht, schüttet die Chilenin ihr Gold und ihr Geschmeide aus, vor dem Manne ihrer Wahl, und fragt nicht mehr nach allen diesen Schätzen. Sie gehört ihm mit Allem, was ihr war. Er wird ihr Gold mehren, er wird sie nähren und kleiden, und — lieben.

Das chilenische Weib legt also ihr Gold, ihr Leben, ihre Ehre und sich selbst, mit gleich großem Vertrauen in die Hände ihres Geliebten.

Giebt es etwas Reizenderes, als eine solche Liebe, etwas Rührenderes, als ein solches Vertrauen?

Die Schattenseite bei der Geschichte ist aber die, daß die chilenische Frau einige, oder einen großen Theil dieser schönen Sachen, welche sie in die Hände ihres Geliebten legte, später sehr häufig in die eines zweiten, dritten und vierten Geliebten, mit demselben Vertrauen legen wird, wie in jene des ersten, und so wie der Engel des Vertrauens seine Fittige nicht über die Chileninnen allein ausbreitet, sondern auch über die Frauen anderer Länder, sollen auch diese Wiederholungen des Vertrauens bei den Dàmen der ganzen übrigen Welt angetroffen werden.

Mercedes aber befand sich zu jener Zeit in dem reinsten und glänzendsten Stadium der besprochenen Eigenschaft, und war so sicher überzeugt, daß durch meine Entschlossenheit und meinen Muth alle Gefahr abgewendet werden würde, daß sich ihr Zustand sichtlich besserte, und sie uns des Nachmittags in's Freie folgen konnte, zwar auf mei-

nen Arm gestützt, aber scherzend und tändelnd, und aller Sorge baar.

Mit Ausnahme einiger niedrigen Gehäge der Espina, und der bereits erwähnten verlassenen Negerhütten, war die nächste Umgebung der Hacienda, oder besser, das Wohnhaus derselben ganz frei. Die Wirthschaftsgebäude, etwas weiter vom Wohnhause abgelegen, befanden sich ebenfalls auf flachem, ebenem Boden, ohne irgend wie ein grö- ßeres Gebüsch oder Berge in ihrer Nähe. In der Entfernung von einer halben Legua indessen, zog eine steile, mit Schluchten durchzogene Bergkette dahin, hier und da an schroff abfallenden Wänden, mit dem prachtvollen chilenischen Cactus geziert, oder mit der Pourretia, welche die Chilenen el Carton nennen, und an deren oft zwölf Fuß hohem Blüthenstengel die reizenden Colibri schwärmen, während die unten befindlichen Blätter, mit ihren gekrümmten Stacheln, dem Bergsteigenden Hände und Kleider auf das Jämmerlichste zerreißen.

Ich hatte nach der Siesta einige unserer Leute nach der, diesen Bergen entgegengesetzten Richtung geschickt, um Rundschau zu halten, und nachdem ich Mercedes in die Hacienda zurückbegleitet hatte, ging ich mit dem Doktor und zweien unserer Leute auf die Berge zu, um zu sehen, ob sich

dort nicht etwas Verdächtiges zeigen würde. Wir hatten uns eben einer Schlucht, von welcher aus ein Weg in's Freie führte, auf einige Entfernung genähert, als der Doktor plötzlich still stand, und mich auf einen Gegenstand aufmerksam machte, welcher, zum Theil vom Gesträuche verdeckt, am Ausgange der Schlucht zu bemerken war. Es war offenbar ein Mensch, denn nachdem wir einige Augenblicke nach der angedeuteten Richtung geblickt hatten, verschwand er, ohne Zweifel in der Absicht, sich zu verstecken; da wir nämlich die kleine Gruppe des Mimosenbuschwerkes ganz übersehen konnten, so hätten wir seine Entfernung von derselben bemerken müssen.

Zweihundert Schritte etwa, sagte der Doktor, ich muß dieses Subject näher kennen lernen. Damit hatte er die Büchse am Backen, zielte einen Augenblick nach dem Gebüsche, und gab dann rasch Feuer.

Im nächsten Moment kam ein Reiter zum Vorschein, welcher etwa hundert Schritte weit, mit augenscheinlicher Eile, auf unsere Wirthschaftsgebäude zusprengte, dann aber die Richtung änderte, und auf uns zuritt.

Der Doktor hatte eben seine Büchse wieder geladen, und erkannte jetzt den neuen Ankömmling

ohne Zweifel zuerst, denn er brach in ein unauslöschliches Gelächter aus, und schlug, offenbar zum Scherz, wiederholt auf den, sich uns rasch Nähernden an. Dieser aber, welcher uns ebenfalls erkannt hatte, ließ sich nicht stören, und hatte uns bald erreicht.

Es war der Pater Ambrosio, ein Mönch vom Orden des heiligen Franziskus, welchen der Doktor sowohl als ich genau kannten, und welcher häufig auf Don Pedro's Hacienda einsprach, so wie auch wir schon in seinem Kloster gastfrei bewirthet worden waren. Der gute Pater befand sich indessen in einem erbärmlichen Zustande. Die Ordenskleider der Mönche in Chile sind nicht, wie die in Europa, von schwerem Tuche, sondern sie sind aus leichtem Wollstoffe gefertigt, dieses wenig belästigende Kleid aber hing in Fetzen um den Körper des Paters, und seine Fragmente ließen nur zu deutlich erkennen, daß ihr Besitzer aller, auch der unentbehrlichsten Kleidungsstücke beraubt worden war. Dabei hatte sein Pferd keinen Sattel, und war, statt des Zügels, blos mit einem Stricke gezäumt.

Zum Teufel, Ambrosio, wer hat Euch so artig zugerichtet, rief der Doktor dem vor uns Haltenden zu, dieser aber erwiderte ärgerlich: laßt Euer unanständiges Fluchen, Ihr ungläubiger

Heide, und sagt mir statt dessen lieber, was Euch bewogen hat, meinem armen Rößlein eine Kugel zwischen den Beinen hindurch zu jagen?

Wir setzten ihm nun auseinander, daß wir ihn für einen Späher jener Räuber gehalten, deren Ueberfall wir befürchteten, und er gab uns seinerseits seine letzten tragischen Erlebnisse zum Besten.

Der Prior seines Klosters hatte eine gewisse Summe Geldes nach Valparaiso zu senden, und hatte unsern Freund, der ein beherzter und ziemlich gewandter Mann war, ausersehen, dieses Geld an Ort und Stelle zu bringen.

Als Ambrosio nun des Morgens die Bergkette erstiegen hatte, und eben im Begriff war, in eine der wieder abwärtsführenden Schluchten einzulenken, sah er sich plötzlich von fünfzehn bis zwanzig Burschen umgeben, und war in einem Augenblicke mit dem Lasso vom Pferde geworfen.

Dann machten die Schurken kurzen Prozeß, und indem sie die frühere fromme Räubersitte gänzlich bei Seite setzten, und nicht erst um den Segen des würdigen Paters flehten, ehe sie ihn ausplünderten, sagten sie einfach: Gieb uns Dein Geld, oder wir erwürgen Dich!

Ambrosio versicherte sie, daß er kein Geld habe, und stellte ihnen vor, wie sündhaft es sei,

einen Diener der Kirche zu berauben, allein er predigte tauben Ohren.

Sie nannten ihm ziemlich genau die Summe, welche er bei sich führte, und sagten, da die Welt demnächst ohnedies untergehen würde, so käme es ihnen auf ein wenig mehr oder weniger Sündhaftigkeit eben auch nicht besonders an.

Dann rissen sie ihm, trotz allen Sträubens von seiner Seite, sein Ordenskleid vom Leibe, entkleideten ihn unter rohen Scherzen, und während Einige von ihnen sich in das gefundene Gold und seine Kleider theilten, nahmen die Anderen seinem Pferde den Sattel und die Zügel, warfen ihm hierauf als Ersatz einen Strick hin, um sein Pferd, wenn er wolle, damit zu zäumen, oder, nach Wunsch, sich daran aufzuhängen, und nachdem sie ihm endlich, aus besonderer Gnade, noch sein zerfetztes Mönchsgewand überließen, bedeuteten sie ihm, sich schleunigst zu entfernen, wenn er nicht ermordet sein wolle, indessen fügten sie bei: quer über die Berge, und nicht in der Richtung nach dem Thale!

Ambrosio folgte natürlich der gegebenen Weisung, und ritt eine längere Zeit in dem Gebüsche hin, welches die Höhen der meisten Vorberge, der sogenannten Vorcordillera bedeckt; da aber nirgends ein gebahnter Weg zu finden war, und die

Tausende von Dornen und Stacheln, mit welchen hier zu Lande fast alle Sträucher und Bäume so reichlich versehen sind, ihm endlich anfingen unerträglich zu werden, so bog er in eine Schlucht nach unserer Seite hin ein, und erreichte endlich deren Ausgang, von wo aus er eben uns erblickte, und da er unsere Waffen blinken sah, sich hinter einem kleinen Busche zu verstecken suchte.

Des Doktors Kugel jagte ihn aus seinem unzureichenden Verstecke, und er suchte jetzt, da er uns für die Genossen seiner Bekannten vom Morgen hielt, unsere Wirthschaftsgebäude zu erlangen, bis er uns endlich erkannte.

„Was nun?“ fragte der Doktor.

„Was nun“, erwiderte der Mönch, was nun? Ich werde mit Don Pedro's und Signor Brown's Erlaubniß, denn die Eurige bedarf ich nicht, auf die Hacienda reiten, vor Allem dort um anständige Kleider bitten, und dann um einen tüchtigen Imbiß, denn jene Schufte haben mein spärliches Reisemahl, vor meinen Augen, unter ungebührlichen Späßen aufgezehrt.

Dann werde ich, mit Erlaubniß des heiligen Franziskus, eine Büchse und ein Messer nehmen, und so viele dieser lieben Räuber tödten, als mir immer möglich ist, einmal um gläubigen und guten

Christen, zu denen Ihr aber nicht gehört, nach Kräften beizustehen, in ihrer irdischen Bedrängniß, ferner aber um jenen Teufeln zu zeigen, daß die göttliche Gerechtigkeit, trotz dieses Erdbebens, immer noch wacht, und im Stande ist, Verbrechen zu bestrafen..

Der Doktor lachte. Ihr seid ein großer Heuchler, Ambrosio, sagte er, und man hat einen argen Mißgriff begangen, indem man Euch zum Mitglied der Kirche machte, allein kommt mit. Ich weiß, daß Ihr Euren Mann steht, wenn Ihr bewaffnet seid, und daß sie heute kommen, ist sicher.

Beide entfernten sich, und als wir einige Zeit darauf nach Hause kamen, fanden wir den Pater in der Tracht eines Landmanns, und damit beschäftigt, Pulver und Blei an sicheren Orten in den beiden Stuben aufzustellen, in welche wir unsere Hauptkräfte vertheilen wollten, Gewehre zweckmäßig zu ordnen, die improvisirten Schießscharten zu untersuchen, kurzum Alles „klar zum Gefechte" zu machen, wie wir an Bord sagen. Wir Uebrigen blieben so lange im Freien, bis man, der hereinbrechenden Dunkelheit halber, auf etliche hundert Schritte nicht deutlich mehr die Gegenstände unterscheiden konnte, dann begaben wir

uns in das Haus und auf unsere Posten, Mercedes in das für sie bestimmte Gemach, und Juan endlich, mit vier Leuten, in eine der vorher besprochenen Negerhütten, woselbst sie sich für das Erste unter das Dach versteckten, um, bei einer etwa stattfindenden Durchsuchung von Seiten des Feindes, nicht sogleich entdeckt zu werden. Sobald es vollständig dunkel geworden, das heißt, nachdem die Sonne verschwunden war, und der Mond sein Licht zu verbreiten angefangen hatte, wurden in das obere Stockwerk der Hacienda mehrere Lichter gebracht, während die, in den von uns in Besitz genommenen Zimmern, so gut als möglich verdeckt wurden.

Dann harrten wir der Dinge, die da kommen sollten.

Das Vorspiel begann mit einigen leichten Erdstößen. Hierauf folgten einige stärkere, indessen nicht eben zahlreich, und nicht so heftig, daß wir für das Gebäude in Sorge gerathen durften. Dann hörten aber auch diese für fast den ganzen übrigen Theil dieser Nacht auf, obgleich sie einige Tage später mit einer Heftigkeit wiederkehrten, welche jener des ersten Tages wenig nachgab.

Ambrosio saß während dieser Erschütterungen, so wie später, mit großer Ruhe auf einem niedern

Schemel, einer Art Kinderstühlchen, deren man sich hier zu Lande so gern zu bedienen pflegt, hatte seine Büchse im Schooße, und speiste von Zeit zu Zeit geröstete Maiskuchen, welche er mit rothem Weine aus Conception hinabspülte. Dann rauchte er einige Maisstrohcigarren, und begann dann wieder mit dem Kuchen und dem Weine.

Der Doktor rannte schnaubend durch alle geöffneten Thüren der unteren Räume, und schalt auf grauenhafte Weise über die unerträgliche Hitze, welche, wie sich denken läßt, in der That ziemlich stark war. Dann begann er sein altes Lied zu singen, und über Chile loszuziehen. Da ihm Niemand widersprach, wandte er sich an Ambrosio, welchem er seine Gefräßigkeit vorhielt. Der heilige Franziskus, sagte er, würde eine schöne Freude haben, wenn er Euch, seinen unwürdigen Diener, hier sitzen sähe, Kuchen knaupelnd, unmäßig Wein zechend und elende Cigarren dampfend, während Ihr vielleicht in den nächsten Stunden eine Leiche seid, oder wenigstens unter meinen Händen jammern werdet.

Der heilige Franziskus, erwiderte der Pater, sieht mich ohne Zweifel, und wenn es ihm gefallen sollte, seinen Sohn verwunden und in Eure ungeschickten Hände gerathen zu lassen, so werde

ich dies in Demuth hinnehmen. Aber er wird es mir sicher nicht verargen, wenn ich zu dem bevorstehenden Werke der Bestrafung dieser gottlosen Diebe mich mit verschiedenen Gottesgaben zu stärken versuche. Dann bot er dem Doktor eine Cigarre, welcher diese scheltend annahm, und hierauf mit scheinbarem Mißbehagen rauchte.

Ich selbst endlich war entweder bei Mercedes, welche ich nicht zu beruhigen nöthig hatte, da sie vollkommen gefaßt erschien, dann hielt ich Umschau, und sah nach den Knechten, welche, abwechselnd an den Fenstern, dies ebenfalls zu thun, beauftragt waren.

So vergingen mehrere Stunden, und es war eben Mitternacht vorüber, als ich, an einer unserer Luken in's Freie spähend, Pferdegetrappel zu hören glaubte. Ich gebot Stille, und vernahm jetzt wirklich den Hufschlag einer nicht unbedeutenden Menge von Pferden, welche von den Bergen her sich uns zu nähern schienen. Dann wurde plötzlich wieder Alles still.

„Ad loca“! rief der Doktor, und da ihm keiner von den Knechten Folge leistete, so sagte er: an die Fenster Ihr Esel, und aufgepaßt mit Euren Flinten, denn in kurzer Zeit wird der Tanz beginnen.

Ich ordnete an, daß keiner von den Knechten feuern sollte, bis Ambrosio, der Doktor oder ich, entweder selbst geschossen, oder doch wenigstens den Befehl hierzu gegeben hätten, denn nach allem Vorausgegangenen war uns zwar klar, daß wir demnächst angegriffen werden würden, aber wir wußten nicht, auf welche Art unsere Feinde den Ueberfall beabsichtigten, und es mußte von Vortheil für uns sein, unsere Feinde sorglos zu machen und sie auf den Glauben zu bringen, daß wir nicht vorbereitet seien.

Eine geraume Zeit hindurch war indessen durchaus Nichts zu bemerken, was verdächtig geschienen hätte, und ich kam beinahe auf den Gedanken, daß das gehörte Geräusch vielleicht von einer Truppe Vorüberreitender hergerührt haben möchte. Plötzlich aber machte mich ein Knecht auf einen dunklen Fleck aufmerksam, welcher auf der, nach Süden zu gehenden Seite des Hauses, in einer Entfernung von dreihundert Schritten, sichtbar wurde, und welcher vor Kurzem noch nicht an jener Stelle zu bemerken war. Fast gleichzeitig sahen aber jetzt auch wir Uebrigen, verschiedene andere schattenähnliche Gegenstände, sich langsam, auf der vom Monde beleuchteten Fläche, auf das Haus zu bewegen, und einige Augenblicke darauf

waren wir vollständig im Klaren, denn wahrscheinlich auf ein gegebenes Zeichen, erhoben sich plötzlich etwa dreißig Menschen vom Boden, auf welchem sie bisher nach Indianerweise vorwärts gekrochen waren, und gaben gleichzeitig Feuer auf das Haus, indessen nur nach den oberen, helle beleuchteten Fenstern, wie die klirrenden Fensterscheiben andeuteten, indem sie ohne Zweifel denken mochten, daß die Bewohner sich dort aufhielten, und diese einzuschüchtern suchten.

Dann vertheilten sie sich, und liefen unter wüthendem Geschrei, von drei Seiten zugleich, auf das Haus zu.

Jeder der Unsrigen hatte natürlich, so gut als möglich, einen Mann auf das Korn genommen, und als sie uns auf beiläufig fünfzig Schritte nahe gekommen waren, kommandirte ich: „Feuer."

Die Wirkung war eine ganz charmante.

Fünf Kerle stürzten augenblicklich zu Boden, und ein sechster lief mit ausgebreiteten Armen, ohne Zweifel bereits nicht mehr wissend, was er that, auf das Haus zu, drehte sich dann einige Male im Kreise, und stürzte, etwa noch zwanzig Schritte von uns entfernt, mit einem grauenhaften Schrei zu Boden, um nie wieder aufzustehen.

Die Uebrigen liefen, so schnell sie konnten, und

wieder mit lautem Geschrei hinweg, und waren rasch für uns unsichtbar geworden.

So sind diese Leute hier in diesem lieben Chile, sagte der Doktor höhnisch. Immer Schreien! Sie greifen an wie Rothhäute, schreiend, sie fliehen wie Schufte, und schreien ebenfalls, und selbst im Tode schreien sie! Haben Sie den Kerl brüllen gehört, der dort liegt?

Laden! Laden! und an die Fenster! rief Ambrosio, sie kommen wieder, und diesmal ohne zu schreien und ohne, wie gewisse Leute, unnöthig zu schwatzen. Ich stehe Ihnen dafür.

In der That war kaum eine Minute verflossen, als plötzlich außen ein Schuß aufblitzte, und gleich darauf von denselben drei Seiten, von welchen aus unsere Feinde uns vorher zu überrumpeln gedachten, ein lebhaftes Feuer gegen die Hacienda gerichtet wurde.

Aber ihre Schüsse waren diesmal nicht mehr gegen das obere Stockwerk, sondern gegen unsere Schießscharten gerichtet, man hörte die Kugeln an die Bretter schlagen, mit welchen wir zum Theil die Fenster verwahrt hatten, und bald schlugen auch einige durch die gelassenen Oeffnungen, über unseren Köpfen in die Wände des Zimmers.

Wir erwiderten das Feuer, so gut wir konnten,

aber so wie wir vorher bei der kleinen Entfernung, von welcher aus wir schossen, im Vortheile waren, so befanden wir uns jetzt im Nachtheile, indem unsere, wenn auch schwach beleuchteten Luken immerhin ein gutes Ziel abgaben, während die außen sich flüchtig bewegenden, und nur unsicher, auf der vom Monde beleuchteten Fläche, sich abzeichnenden Gestalten unserer Angreifer, sehr schwer mit einiger Sicherheit auf das Korn zu nehmen waren.

Wir hatten indessen dennoch erst einen einzigen Verwundeten, einen der von Santjago mitgenommenen Knechte, welcher einen starken Streifschuß in die Wange erhalten hatte. Der Doktor verband ihn flüchtig, und war eben im Begriff, seine Büchse wieder aufzunehmen, als Ambrosio, welcher durch eine Luke geblickt hatte, plötzlich einen nicht sehr klösterlich klingenden Fluch ausstieß, zurücktrat, und mit der Hand nach seiner linken Schulter fuhr, welche er sogleich mit Blut bedeckt zurückzog, während sein Hemde bereits ebenfalls stark geröthet war.

Hat es dem heiligen Franziskus gefallen, einen seiner frommen Söhne verwunden zu lassen? fragte der Doktor mit scheinheiliger Miene, indem er näher trat, um die Wunde zu untersuchen.

Es hat dem Teufel gefallen, erwiderte der Pater, mir in Gestalt jenes langbeinigen Schuftes, welcher eben dort sein Gewehr wieder ladet, eine Kugel in den Arm zu schicken. Aber Geduld!

Die Angreifenden hatten sich während dem allmälich genähert, und während Ambrosio an die Luke trat, und seine Büchse hob, sprangen eben zwei derselben etwa zehn Schritte vor die, von ihnen ziemlich regelmäßig gebildete Linie, und schlugen an. Ambrosio aber schien sich wenig um sie zu kümmern, er zielte bedächtig und gab dann Feuer.

Der Lange ließ sein Gewehr fallen und sprang in die Höhe, dann fiel er schwer zur Erde. Er war todt.

Ich glaube, daß dies der erste Mann war, welcher, bei diesem zweiten Angriffe, von uns getödtet wurde, dann aber folgten mehrere, und ich selbst schoß einen nieder, da die Entfernung sich durch das Näherrücken des Feindes stets minderte.

Aber auch wir hatten Verluste. Ein Knecht Don Pedro's stürzte lautlos neben mir zusammen. Eine Kugel hatte ihm den Kopf durchbohrt. Gleich darauf fiel ein anderer, vielleicht nur schwer verwundet, jedenfalls aber kampfunfähig.

Bald aber wurde unsere Lage jeden Augenblick

gefährlicher. Unsere Gegner waren jetzt rasch vorgerückt, so daß keine ihrer Kugeln mehr unsere Luken fehlte, und buchstäblich den engen von uns eingenommenen Raum kreuzten.

Der Doktor scherzte nicht mehr, unsere Leute konnten nur noch gebückt an die Luken schleichen, auf's Gerathewohl rasch feuern, und mußten hierbei froh sein, wenn sie nicht selbst getroffen wurden. Ich eilte auf einen Augenblick in das Gemach, in welchem sich Don Pedro und Mercedes befanden; denn ich hatte den erstern, zu verschiedenen Malen fast mit Gewalt, aus den beiden, dem Feuer ausgesetzten Räumen entfernen müssen. Was haben die Schurken vor, sagte der Alte, die Sache wird immer schlimmer, wollen sie bis an die Luken dringen, und Euch wie eine Brut junger Ratten in ihrer Höhle tödten? Ich war eben im Begriff zu trösten, so gut ich es vermochte, als außen plötzlich das Feuer verstummte, und gleich darauf der Ruf gehört wurde:

Vamos! a la porta! a la porta!

Ich eilte zu unseren Leuten, und wir hörten bereits schwere Axtschläge gegen die eine unserer Thüren donnern. Glücklicher Weise waren sie an die festverrammelte gerathen.

Der Doktor schien wieder ganz der Alte zu

sein. Wir müssen einen Ausfall machen, rief er, vielleicht fühlt sich dann Euer berühmter Juan bewogen, uns zu Hülfe zu kommen, wenn er mit seinen Gehülfen nicht eingeschlafen ist, wie es fast den Anschein hat.

Es war auch mir bereits aufgefallen, daß der Erwähnte sich so stille verhielt, allein ich zweifelte keinen Augenblick an seiner Treue und an seinem Muthe, Pater Ambrosio aber pflichtete dem Doktor bei, indem er bemerkte, es sei das Vernünftigste, was er heute den ganzen Tag über gesprochen habe. Auch mir war vollständig klar, daß nur ein Ausfall uns retten konnte, denn da kein Vorsprung des Hauses da war, von welchem aus wir die Thür vertheidigen konnten, so wäre, trotz der Verrammelung, dieselbe doch bald erbrochen worden, und bei der Ueberzahl der Feinde wären wir dann allzusehr im Nachtheile gewesen, während, bei einem freiwilligen Kampfe im Freien, das moralische Uebergewicht wenigstens auf unserer Seite war.

Wir waren unserer sieben kampffähige Männer, denn der Streifschuß, welchen Ambrosio erhalten hatte, war von geringer Bedeutung, und unser Plan war nach kurzer Berathung fertig. Jeder von uns nahm ein geladenes Gewehr; der Doktor, Ambrosio und ich, als die besten Schützen,

Doppelflinten. Die blanken Waffen wurden in die Gürtel gesteckt, dann nahmen wir von der leicht verschlossenen Thür die Riegel und die Querhölzer hinweg, und traten in's Freie, während auf der andern Seite fortwährend die Axt und wildes Geschrei ertönte.

Ohne Zweifel glaubten die Räuber, daß wir sie hinter der verrammelten Thür erwarten würden, und daß, nach deren Erbrechung, der letzte Kampf im Innern des Hauses beginnen würde. In Folge dessen hatten sie keine Wache ausgestellt, wir gelangten unbemerkt um die Giebelseite des Hauses, und hatten jetzt in einer Entfernung von fünf und zwanzig Schritten unsere Feinde vor uns.

Wir sieben Männer waren so rasch um die Ecke gebogen, daß diese uns erst bemerkten, als wir ihnen eine volle Salve gaben, welche auf die kurze Entfernung mörderisch genug ausfiel, denn auf die zehn Schüsse, welche wir abfeuerten, stürzten acht Menschen.

Dann warfen wir die Gewehre zu Boden, und stürzten uns, wie wahnsinnig, auf unsere Gegner.

Es ist ein gottloses Vergnügen, seine Mitmenschen zu tödten, aber es ist immer ein Vergnügen, und sogar, wie noch manche andere Gottlosigkei-

ten, ein ganz außerordentliches Vergnügen, wenn es im rechtschaffenen Kampfe geschieht, und wenn, was immer eine Hauptsache bleibt, der böse Feind im Hintergrunde uns nicht die Polizei oder die Justiz erblicken läßt.

Wir stürzten uns also, wie gesagt, wie rasend auf die Räuber, und es begann ein furchtbarer Kampf, Mann gegen Mann, denn wir waren ihnen so rasch auf den Hals gekommen, daß sie keine Zeit gewinnen konnten, ihre, ohne Zweifel geladenen, Gewehre zu gebrauchen. Der Natur der Sache gemäß können solche Kämpfe aber nie lange dauern.

Ich sah, wie der Doktor einem mit einem langen Hirschfänger bewaffneten Burschen eine ganz ausgezeichnete Quart über den rechten Arm in's Herz stieß, so daß dieser augenblicklich zu Boden stürzte.

Ich sah ferner, wie Ambrosio einem zweiten, wenn gleich weniger nach den Regeln der Kunst, doch jedenfalls mit gleichem Erfolge, mittelst seines Handbeiles den Schädel spaltete.

Dann stürzte einer unserer Knechte, mit einem dumpfen Schrei, neben mir auf die Erde, während ich einem der Räuber das Gesicht von oben bis unten spaltete.

Nun fiel ein zweiter unserer Knechte, und die Feinde warfen sich jetzt auf uns fünf Uebriggebliebenen mit einer solchen Wuth, daß wir einige Schritte zurückgedrängt wurden.

Es schien jetzt überhaupt, als wolle sich das Vergnügen, Menschen zu tödten, dessen ich vorhin erwähnte, mehr auf Seite der Räuber als auf die unsrige wenden, denn einen Augenblick, nachdem der zweite Knecht zu Boden gestürzt war, sank auch Ambrosio in die Kniee, streckte die Arme in die Luft, und fiel dann ebenfalls mit dem Gesichte auf die Erde.

Gleichzeitig geschah nun Folgendes: Ich hatte, trotz dem, daß der ganze Kampf bis jetzt nur etwa höchstens fünfzehn Secunden gewährt haben konnte, unter jenen Spitzbuben dennoch deutlich einen kleinen Kerl bemerkt, der eine außerordentliche Beweglichkeit entwickelte, bald hier bald dort war, und dabei unaufhörlich mit den Füßen auf eine äußerst eigenthümliche Art trippelte, er mochte nun selbst angreifen, oder einen Angriff abwehren. Dieser Mensch nun näherte sich mir, auf die erwähnte Weise mit den Beinen trampelnd, indem er den linken Arm über den Kopf hielt, und mit der Rechten, in welcher er einen langen Dolch hatte, zum Stoße nach mir ausho-

lend. Wie es bisweilen im Traume zu geschehen pflegt, daß man fechtend den Gegner zwar trifft, aber alle Stöße kraftlos an demselben abgleiten, so geschah es mir, ich weiß noch heute den Grund nicht, jenes Mal in der Wirklichkeit. Ich stieß zweimal nach dem Burschen, allein meine Stöße schienen vollständig ohne Wirkung, während er mir seinen Dolch, bis an das Heft, in die Rippen rannte. In demselben Augenblicke knallten in einer Entfernung von einigen Schritten vier oder fünf Schüsse. Juan war erschienen, und eben noch zur rechten Zeit, um uns Alle vom Tode zu erretten.

Wie ich später erfuhr, hatte er von seinem Verstecke aus den Plan der Räuber gehört, die Thür der Hacienda zu erbrechen, und hatte theils, um hier mit Erfolg den Schurken in den Rücken fallen zu können, sein Einschreiten so lange aufgeschoben, theils war es ihm auch nicht wohl möglich, eher zu erscheinen, da er mit den wenigen Leuten, welche er bei sich hatte, unzweifelhaft der überlegenen Anzahl unterliegen mußte.

Was mich anbelangt, so blieb ich, nachdem ich von jenem trippelnden Mörder meinen Dolchstich erhalten hatte, unfähig mich zu rühren, an der Mauer der Hacienda angelehnt stehen. Ich

sah indessen noch, wie auf das Feuer von Juan's Gehülfen mehrere der Feinde zu Boden stürzten, andere unter den Streichen unserer Hülfstruppen niederfielen, und die noch übrigen sich rasch zurückzogen. Dann schwanden mir die Sinne. —

Ein mittelalterlicher oder auch moderner Held, welcher, gleich mir, im Kampfe für die Geliebte zum Tode getroffen worden, findet sich, wenn er, wider alles Vermuthen, später wieder erwacht, meist in einem hellen, freundlich von der Sonne beschienenen Gemache. Er hört draußen, in Gottes schöner Natur, die Vögel zwitschern, und balsamische Düfte dringen durch das geöffnete Fenster, denn — der Lenz ist mittlerweile gekommen — wenn gleichwohl vorher, die Schlacht bereits mitten im Sommer geschlagen worden ist.

Unter allen Verhältnissen aber erinnert er sich jetzt, von einem lichten, hehren Engelsbilde geträumt zu haben, welches ab und zu schwebte, ja es däucht ihm, als habe dieses Bild einmal, als er eben in den wildesten Fiebergluthen lag, sich über ihn gebeugt und einen Kuß auf seine Stirn gehaucht. Bisweilen fallen bei dieser Gelegenheit aus den Augen des Engels zwei Perlen auf die brennenden Wangen des Verwundeten, welche sein Herz noch heftiger schlagen machen,

und doch wieder zugleich Himmelsbalsam auf seine Wunden träufeln.

Die biedere Dienerseele, in älterer Zeit treuer Knappe, in neuerer Fourierschütze oder „Kerl" genannt, erhebt sich dann vom Fußende des Lagers, von wo aus sie den Kranken bewachte, tritt in's Nebenzimmer und flüstert: er ist erwacht!

Dann Verwunderung des Kranken, noch zu leben. Seliges sich in die Arme Sinken. Segen der Alten, welchen man nebenbei ebenfalls das Leben gerettet hat. Heirath. Zurückziehen auf's Land. Nach legaler Zeit, süßes Geständniß mit obligatem Erröthen. Endlich Geburt eines kräftigen Jungen, welchen in außerordentlich kurzer Zeit, je nach Umständen, der Knappe, der meist sehr rasch gealtert hat und fast ehrwürdig geworden ist, ein Roß tummeln lehrt, oder, wieder nach Umständen, Grenadiermützen aus Pappe verfertigt.

Von allen diesen schönen Dingen begegnete indessen mir nicht das Mindeste.

Ich erwachte durch ein heftiges Schütteln des Bodens, welches ich sofort, ganz richtig, für einen Erdstoß erkannte, und fand mich in einer Scheune liegen, deren Wände alle mögliche Richtungen hatten, mit Ausnahme derjenigen, welche sie eigentlich haben sollten.

Ich erinnerte mich keiner Träume, die ich gehabt, aber ich empfand immer noch einige Schmerzen in der rechten Seite, indessen bemerkte ich, daß ich regelrecht verbunden war, und allerlei Gläser und Flaschen, welche um mein Lager standen, zeigten, daß es mir auch an der nöthigen Pflege nicht gemangelt hatte.

Gleich darauf trat der Doktor ein, fühlte mir den Puls und sagte: gut, hat kein Fieber mehr! Hättet Ihr diesen Stoß in Italien oder Aegypten erhalten, oder besser, hättet Ihr in einem dieser Länder Euren Leichnam so einfältig einem Dolchstoße ausgesetzt, wie Ihr es neulich hier gethan habt, so wäre mir die Mühe erspart gewesen, Euch acht Tage lang zu verbinden, und von einer dieser elenden Hütten in die andere zu schleppen. Aber sie können hier nicht einmal mit einem einzigen Stoße einen Menschen tödten.

Natürlich theilte ich seine Entrüstung nicht, sondern frug nach dem Ausgange des Kampfes, nach Mercedes, Don Pedro, Juan und Ambrosio, und warum ich in einer halbverfallenen Scheune läge, nebst hundert anderen Dingen.

Der Doktor sagte, ich will Euch Alles kurz erzählen, denn wenn Ihr so einfältig sein werdet, Euch zu alteriren, so kann Euch das in acht Ta=

gen noch eben so gefährlich werden als heute. Hört also: Nachdem Ihr so geduldig jenen schlechten Dolchstoß hingenommen, lehntet Ihr Euch, wie es schien, sehr beruhigt, an die Wand und saht zu, wie wir Anderen, mit Juan's Hülfe, die Räuber in die Flucht schlugen, was nicht lange währte.

Dann fielt Ihr um, und gabt kein Lebenszeichen mehr von Euch. Ihr hattet eben viel Blut verloren, weiter Nichts, und derselbe Fall war es mit dem sanften Mönche Ambrosio, welchen ein Anonymus in den Hals gestochen hatte.

Nachdem wir die Feinde noch eine kurze Strecke verfolgt hatten, kehrten wir zurück, und brachten Euch, so wie unsere anderen Verwundeten, in die Hacienda. Die zwei Neger, deren schwarze Felle während des Gefechtes verschiedene Löcher erhalten hatten, bekamen den Auftrag, die verwundeten Räuber in's Haus zu bringen, damit man sie ebenfalls verbinden könne.

Sie nahmen ihre Aexte, und erfüllten außen ihre Mission, nach der Weise ihrer Herren Väter an der Goldküste, indem sie den Todten sowohl, als denen, welche noch ein Lebenszeichen von sich gaben, den Schädel einschlugen. Ländlich, sittlich! Hierauf meldeten sie, der Wahrheit gemäß, es

befände sich kein Verwundeter mehr auf dem Felde, und man kümmerte sich weiter nicht viel um die Sache, denn wir hatten genug für unsere Leute zu sorgen.

Als Euch hierauf Mercedes ohne Bewußtsein da liegen sah, stürzte sie an Eurem Lager auf die Kniee, bedeckte Eure Hände mit Thränen und Küssen, und geberdete sich so wahnsinnig, daß ich sie entfernen mußte, da ich für die geringe Dosis von Verstand fürchtete, welcher den Weibsleuten, und zumal in diesem Lande, überhaupt zu Theil geworden ist. In ihrem Zimmer drückte sie Eure Jacke an's Herz, weinte wie ein kleines Kind und schlief endlich ein. Ohne Zweifel wiederholte sie des andern Tages diese Zärtlichkeiten, und fand bei dieser Gelegenheit Eure Brieftasche, denn ich kam eben in ihr Zimmer, als sie dieselbe öffnete und eifrig durchsuchte. Das hätten alle Weiber der ganzen Welt gethan, und ich verargte es ihr deßhalb auch keineswegs.

Zuerst kamen Rechnungen, welche sie alle aufmerksam durchlas, dann folgten Briefe in Eurer Muttersprache, welche ich ihr übersetzen sollte.

Natürlich wies ich dieses Ansinnen mit Entrüstung zurück, einmal aus Discretion, zweitens

weil ich nie eine Silbe Eures Kauderwelsches verstanden habe.

Dann kamen Briefe von ihr selbst, welche sie mit verklärten Blicken bei Seite legte, dann verwelkte Blumen, und endlich einige schwarze Locken. Da alle Damen hier im Lande, eine wie die andere, rabenschwarze Haare zu besitzen pflegen, so glaubte das gute Geschöpf, Liebespfänder von sich selbst in Händen zu haben, und drückte sie, weiß Gott warum, ebenfalls an ihre Lippen. Auf einmal aber kam ein Brief von einer gewissen Carmen in ihre Hände.“

Als der Doktor dieses Namens erwähnte, stöhnte ich beträchtlich und fragte, ob Mercedes diesen Brief gelesen.

„Dumme Frage, sagte der Doktor, sie las ihn nicht, sie verschlang ihn. Zuerst stellte sich heraus, daß jene Locken, welche Mercedes geküßt hatte, eben von jener Carmen seien; dann stand unter anderen Vorwürfen, welche, mit Liebesbetheuerungen gemengt, den Inhalt der Epistel bildeten, sie, Carmen, könne nicht begreifen, wie Ihr Euch mit Mercedes abgeben könntet, da Zehn gegen Eins zu wetten, daß — Mercedes krumme Beine habe.

Hilf Himmel, fuhr der Doktor fort, ich habe

zu verschiedenen Malen in meinem Leben mit einigermaßen aufgeregten Damen zu thun gehabt, noch nie sah ich aber eine in eine solche maßlose Wuth gerathen, als diese chilenische Taube. Krumme Beine! Sie ist auch zum Rasendwerden, diese Verläumdung! Sagt einem Liebenden, seine Geliebte liebe ihn nicht.

Er darf Euch antworten: Ich weiß es sicher, sie liebt mich.

Sagt ihm, sie habe früher ein anderes Verhältniß gehabt.

Er darf Euch antworten: Ich weiß es gewiß, es ist üble Nachrede.

Sagt ihm ferner selbst, sie sei ihm untreu.

Er darf abermals die sichere Ueberzeugung aussprechen, daß dies eine schmähliche Verläumdung ist.

Aber er darf es nicht gewiß wissen, und darf nicht überzeugt sein, daß die schlimme Nachrede, bezüglich der krummen Beine, falsch ist, und ein Liebender ist demgemäß außer Stande, den Gegenstand seiner Anbetung hinreichend in Schutz zu nehmen.

Diese Betrachtungen mußten sich Mercedes ebenfalls aufgedrängt haben.

Sie trat alle diese Dinge, welche sie einige

Augenblicke zuvor, an das Herz gedrückt hatte, mit Füßen, und riß dann Alles in tausend kleine Stücke, unter Verwünschungen gegen Euch, gegen jene Carmen, gegen sich selbst und gegen ihren Vater, welche ich nicht wiederholen kann. Dann wendete sie sich gegen mich, und nannte mich einen alten Kuppler. Ich glaube, ich habe ein wenig gelächelt über diese Beschuldigung, da ich mir bewußt war, den Namen ihrer Nebenbuhlerin vor einigen Augenblicken zum ersten Male gehört zu haben, und sie selbst wohl die gleiche Ueberzeugung haben mußte. Es schwatzen nun zwar böse Frauen aller Nationen höchst ungewaschenes Zeug, aber diese Mercedes fuhr, als sie mich lachen sah, rasch an ihre Seitentasche, und als sie einen ohne Zweifel gesuchten Gegenstand dort nicht zu finden schien, sprang sie mit einem Satze und mit gekrümmten Fingern auf mich los. Aber ich sprang rasch zur Thür hinaus, und drehte den Schlüssel um.

Nach zwei Stunden sah ich Pferde aus den Wirthschaftsgebäuden gegen die Hacienda führen und bald darauf trat Don Pedro zu mir, und kündigte mir seine Abreise nach Santjago an. Ich möge für alle Verwundete nach Kräften sorgen. Euch möge Gott segnen, aber er ersuche Euch, sein Haus nicht mehr zu betreten. Jetzt, schloß der Doktor,

befindet sich außer uns Beiden, den zwei Schwarzen und Juan, der Euch nicht verlassen wollte, keine Seele mehr auf der Hacienda.

Auch Brown selbst machte hier eine Pause, und schien nicht weiter sprechen zu wollen.

Warum legten Sie die undankbaren Menschen denn in eine Scheune? fragte der Franzose, während ich die Frage stellte, wo Ambrosio geblieben sei, und ob Brown endlich Mercedes denn vielleicht doch nicht noch geheirathet habe.

Nein, sagte Brown, dies ist nicht geschehen. — In der Scheune lag ich deßwegen, weil die Hacienda durch wiederholte Erdstöße endlich doch so baufällig geworden war, daß es gefährlich wurde, darin zu verweilen. Nebenher gesagt, dauerte jenes Erdbeben noch etwa sechs Wochen, und stiftete fernes Unheil in Fülle.

Ambrosio betreffend, so wurde derselbe nach einigen Tagen von einer Anzahl berittener und bis an die Zähne bewaffneter Mönche abgeholt, und in sein Kloster gebracht, wo er bald genas. Er lebt heute noch, und das zwar sogar hier in Valparaiso, als Prior der hiesigen Franziskaner. Die Büchse und das Messer führt er wohl schwerlich mehr, indessen ist er immer noch eine ehrliche Haut, der den Armen viel Gutes thut, und in

Gesellschaft guter Freunde gern seinen Mantel in der Rebe Blut taucht.

Der Doktor pflegte mich bis zu meiner vollständigen Genesung, und ging dann nach Quillota. Nach einigen Jahren verließ er indessen Chile und ging nach Bolivien. Ich habe von dort aus noch mehrere Briefe von ihm erhalten, in welchen er für Chile zu schwärmen schien, hingegen Bolivien als den Ausbund aller Erbärmlichkeit hinstellte.

Von Juan, schloß Brown, erzähle ich Ihnen ein ander Mal.

Wir gingen nach Hause, und ich erinnere mich nie, in einer Nacht so von der Landplage Chile's, von den Flöhen, gepeinigt worden zu sein, als eben in jener, und das zwar ohne Zweifel aus dem Grunde, weil ich einige Stunden später als gewöhnlich mein Lager suchte, und die reizenden kleinen Thierchen sich ohne Zweifel für diese versäumte Zeit schadlos halten wollten.

Ein Haciendabesitzer in Peru.

Die Plaza in Lima ist der Himmel, dann ist sie die Erde, und endlich ist sie die Hölle.

Diese Reihenfolge ist ohne Zweifel die richtige in Bezug auf die Annehmlichkeit des Aufenthalts an den erwähnten drei Orten, sie ist ferner die richtige nach der Zeit- oder besser nach der Tagesrechnung der Peruaner, welche mit dem Scheiden des Tages erst anfangen zu leben, aber sie muß, nach unseren deutschen Begriffen, eine Abänderung erfahren.

Nehmen wir also zuerst die Erde, nachher die Hölle, und endlich den Himmel.

Was die Erde betrifft, so repräsentirt die Plaza dieselbe des Morgens.

Indem wir uns aber bemühten mit einem, wie es uns wenigstens scheint, höchst poetischen Vergleiche zu beginnen, haben wir vergessen dem günstigen Leser hinreichend zu entwickeln, was

eigentlich die Plaza in Wirklichkeit, das heißt vom Standpunkte des gewöhnlichen Lebens aus, ist, und indem wir jetzt diesen Fehler zu verbessern suchen, theilen wir mit, daß die Plaza ein freier Platz in Lima ist, welcher einige hundert Schritte Länge und eben so viele Breite haben wird, und den man dort eben so benützt, wie ähnliche Plätze bei uns in Europa benützt werden.

Gegen Norden wird dieser Platz vom Rathhause begrenzt, gegen Osten von der Kathedrale Limas, gegen Süden und Westen aber schließen ihn gewölbte Bogengänge ein, unter welchen sich Buden befinden, die mit den mannichfachsten Verkaufsartikeln angefüllt sind, welche die Industrie Europas, Chinas, so wie endlich auch die bescheidene von Peru selbst, erzeugt hat.

Nach dieser soliden Erklärung und statistischen Erörterung wiederholen wir unsere obigen Worte oder deren Sinn, und sagen:

Die Plaza repräsentirt des Morgens die Erde, ja wir gehen noch weiter, indem wir beifügen, sie repräsentirt auch das Meer.

Prosaisch gesagt, wird dort in den frühen Morgenstunden der Victualienmarkt abgehalten, und man findet auf demselben, neben all' den trefflichen Früchten des Südens, die Jedermann

bei uns, wenigstens dem Namen nach, kennt, auch eine bedeutende Menge der abenteuerlichsten pomologischen Produkte, welche auf noch abenteuerlichere Weise gegessen werden, und von welchen unsere geschicktesten Obstzüchter, so wie unsere durchgebildetsten Feinschmecker kaum eine Ahnung haben.

So zum Beispiel die Tuna, eine Frucht von der Größe eines starken Gänseeies, und dem Aussehen einer Stachelbeere, im Geschmacke ebenfalls der feinsten Stachelbeere ähnlich, aber an nichts weniger als an einem Stachelbeerstrauche wachsend, sondern, wenn mich mein Gedächtniß nicht vollkommen täuscht, an einer, nach Art der Kürbisse, auf dem Boden kriechenden Ranke.

Dann die Cheremoya, einer großen Birne vollkommen ähnlich, wie die Tuna einer Stachelbeere, und eben so mit einem Bouquet, welches einen leidenschaftlichen Birnenesser in wollüstige Raserei versetzen müßte. Aber auch diese Frucht wächst keineswegs auf einem, unserm Birnbaume nur entfernt ähnlichen Baume, sondern sie wird von einem kleinen Stämmchen getragen, dessen Blatt viele Aehnlichkeit mit dem der Feige hat.

Dann hat man dort Nüsse, von welchen man die Kerne wegwirft, und die Schalen genießt,

welche letztere eine große Menge vegetabilisches Fett enthalten, das man, wie Butter, auf Brod streicht. Man hat weiche Dinge, welche man indessen einfach aussaugt, während sich wieder harte auf jenem Markte finden, welche man, will man sie genießen, kauen muß, auf die Gefahr hin, seine Zähne zu beschädigen.

Reichlich vertreten sind ferner dort die Früchte der Palmen, die Ananasse, die Batatas, die Liebesäpfel, die Granatäpfel, Cacao, Zuckerrohr, Reis, Mais, und Gemüse der verschiedensten Art.

Mit einem Worte: Vieles ist fremdartig und sonderbar, Vieles bekannt, trefflich fast Alles.

So ist also die Erde vertreten, denn auch manches Wild fehlt nicht, wenn gleich in bescheidener Auswahl.

Das Meer aber liefert die Fische und Krebse, durch die Vermittelung der Hafenstadt Callao. —

Alle diese Herrlichkeiten sind aber bis um die achte, höchstens bis um die neunte Stunde des Morgens verschwunden, denn dann beginnt die Hölle ihr Regiment.

Wer hieran zu zweifeln wagt, verfüge sich, Nichts ist einfacher, nach Lima, und spaziere des Mittags über die Plaza.

Dieser Ungläubige wird dann finden, daß die

Königin Sonne ihr Recht auf jenes Land noch nicht aufgegeben hat, in welchem man sie einst göttlich verehrte. Aber er wird auf den Gedanken kommen, daß sie sich, nach dem Beispiele anderer, in den Ruhestand versetzter Götter, auf die schlechte Seite gelegt hat, und unter die Teufel gegangen ist, wie z. B. die Frau Venus, (vide Tannhäuser,) und ferner die größte Anzahl der alten deutschen Götter, welche sich, wie jedes Kind, und selbst jeder Historiker weiß, auf dem Brocken kümmerlich genug mit dem Bischen Spuk ernähren müssen.

Wenn sich aber Jemand, auf den eben gemachten Vorschlag hin, einfallen ließe, jenen mittägigen Gang über die Plaza in der That zu unternehmen, so würden ohne Zweifel, nach zwanzig bis dreißig Schritten, die Sohlen dieses Tollkühnen zu rauchen, und alsbald zu brennen beginnen, während, nach weiteren zehn Schritten, auch sein Hut in Flammen stehen würde.

Aber Niemand wagt dies, weder ein Fremder, noch ein Eingeborener, oder ein Aasgeier, welche letztere in Lima alle Rechte eines Staatsbürgers besitzen, und zu Tausenden auf den Straßen umherspazieren, oder auf den Dächern sitzen.

Da aber diese Thiere sich während der größten

Mittagshitze, auf dem Steinpflaster aller übrigen Straßen Limas, mit der größten Gemächlichkeit bewegen, und da auch Menschen dieses ungestraft thun können, ohne in Brand zu gerathen, wie auf der Plaza, so kann man unbedingt annehmen, daß die dort herrschende Hitze eine unnatürliche, und eine infernalische, aus der Hölle stammende ist.

Wir übertreiben also nicht, wenn wir sagen, des Mittags regiert auf der Plaza die Hölle.

Noch leichter ist es zu beweisen, daß man dort des Abends sich im Himmel befindet.

Wie durch einen Zauberschlag ist, sobald die Sonne gesunken, jene höllische Gluth des Steinpflasters verschwunden, und es scheint dasselbe einfach nur noch angenehm durchwärmt. Eine milde, würzig duftende Luft, ich weiß nicht, kommt sie vom Lande, oder von der Seeseite, ich weiß nur, daß sie reizend ist, strömt, anstatt der früheren, erstickenden, über den jetzt belebten Platz, und Tausende von Lichtern leuchten von allen Seiten.

Alle diese Lichter aber spiegeln sich, blitzend und funkelnd, in tausend und abermals tausend Diamanten, welche die Engel Limas dort verschwenderisch zur Schau tragen.

Wo sich Engel befinden, kann man getrost auf

den Himmel rechnen, und da man reizende Frauen, zudem wenn sie ächte Diamanten tragen, in allen Ländern der Welt Engel zu nennen pflegt, so scheint auch der Beweis geliefert, daß man des Abends auf der Plaza den Himmel findet.

Freilich befindet sich unter dieser Engelschaft auch ein nicht unbedeutender Antheil gefallener Engel, aber dies will wenig bedeuten in einem Lande, wo die Moral mit solcher Toleranz gehandhabt wird, daß es keine Unsittlichkeit giebt.

Das Einzige, durch welches sich die noch fliegenden Engel von den gefallenen unterscheiden, sind die Diamanten und die Blumen.

Die ersteren, die Diamanten, werden von den Frauen, den Töchtern, von den Verwandten, und vielleicht auch hier und da von den sanctionirten Freundinnen der reichen Peruaner getragen.

Die Blumen hingegen, die lebenden, duftenden Kinder der Flora, sind durch die glänzenden üppigen Haare der gefallenen Engel geflochten, oder als Blüthenkronen um ihr Haupt gewunden.

Selbst die Frauen sind in Peru tolerant.

Das klingt unglaublich, unglaublicher noch, als daß man Gefahr läuft, in Brand zu gerathen, wenn man sich des Mittags auf die Plaza wagt.

Nichtsdestoweniger ist es buchstäblich wahr. Die Frauen in Peru sind tolerant.

Die schöne Welt, die heitere Welt, die Welt, die Ansprüche hat und Ansprüche macht an Leben, Liebe und Intrigue, sitzt allabendlich, bunt durcheinander gewürfelt, auf der Plaza.

Man sitzt auf kleinen Holzbänkchen, wie sie in unseren Kleinkinderschulen gefunden werden, und hat sich gesellt, wie es eben der Zufall giebt. Dicht neben der diamantenstrahlenden Gattin des reichsten Kaufmannes der Stadt, sitzt ein reizendes Kind, blumenbekränzt, und eines Freundes harrend, dessen Bekanntschaft sie vielleicht in der nächsten Minute machen wird, den sie nie vorher gesehen, dem sie aber willig folgt, wenn er sie bittet, ihn zu begleiten.

Die schöne reiche Frau blickt nicht verächtlich auf die arme Tochter der Freude, sie hütet sich nicht sorgfältig vor ihrer Berührung, sie fürchtet auch nicht in solcher Gesellschaft verkannt zu werden.

Sie hat Juwelen, jene hat Blumen. Alles ist deßhalb in bester Ordnung, und sie hat Nichts zu fürchten. Sie ist also duldsam, und ihre Duldsamkeit hat keine schlimme Folgen.

Ein kleines Stückchen Himmel liegt immerhin auch in dieser Toleranz.

Wir haben gehört, was die Mädchen mit den Blumenkränzen auf der Plaza machen. Was machen denn aber die vornehmen, die reichen, die glänzenden Damen dort?

Vor Allem zeigen sie ihre hübschen Gesichter, ihren Schmuck, ihre Seidenstoffe und Spitzen.

Dann macht man in Liebe und Intrigue.

Endlich nimmt man Fresko.

Denn auch die Löwen der männlichen Welt haben sich auf der Plaza eingefunden, sonst wäre dies Alles nicht denkbar. Der bärtige Krieger, der Kaufmann mit den zierlich gebrannten Locken, der Advokat, der Dichter, der Haciendabesitzer aus der Umgebung, jene Art Leute endlich, denen man nicht sogleich auf den ersten Blick ansieht, wer sie sind, und was sie treiben, und welche nicht selten die Verständigsten sind, sie Alle umschwärmen die auf den Bänkchen kauernden Frauen, laut scherzend, leise flüsternd, vielleicht auch nur mit den Augen winkend, oder ein anderes jener tausendfältigen Zeichen eines geheimen Einverständnisses gebend, wie es eben die Umstände erlauben, oder die Laune gebietet.

Man knüpft dort einen ewigen Liebesbund, der

vielleicht ganze vier Wochen lang seine Geltung hat, oder löst ein Verhältniß, welches noch länger, vielleicht schon sechs Wochen bestanden.

Man betrügt seinen Mann, man betrügt seine Frau, man betrügt seine Geliebte, man betrügt sich selbst, was offenbar das Schlimmste ist. Man macht fruchtlose Versuche, seinen Mann zu beaufsichtigen, seine Frau, seine Tochter, seine Nichte, und vielleicht sogar seine Geliebte zu hüten, was unbedingt das Einfältigste ist.

Zu dem Allen trinkt man Fresko, das heißt Eiswasser, versetzt, je nach dem Geschmacke des Consumenten, mit dem Safte einer oder der andern jener köstlichen Früchte, deren wir oben erwähnten, und feil geboten, auf eine höchst patriarchalische Weise, von den Heladeros, deren Bude aus einem hölzernen Kasten besteht, welcher durch ein Talglicht erhellt ist.

Aber das stört diese ganze glänzende Welt nicht im mindesten, man ist das gewöhnt, es ist eine alte Sitte.

Eine andere schöne Sitte ist aber die, daß niemals eine Frau, alt oder jung, reich oder arm, den Fresko, den sie nimmt, selbst bezahlt.

Ich glaube, daß jede, auch die vornehmste Dame, des Abends, auf der Plaza, ein Glas Fresko

annehmen wird von einem Caballero, welchen sie nur ganz oberflächlich, und vielleicht nur dem Namen nach kennt, aber ich habe niemals gesehen, daß dort irgend eine Frau ein Geldstück berührt hätte.

Es giebt aber in der That auch wirklich nichts Abscheulicheres, als eine Gesellschaft von unseren Damen zu sehen, welche, ohne einen männlichen Hirten, sich an einem sogenannten Vergnügungsorte eingefunden haben, und die, nachdem sie Cichoriensuppe, welche man mit dem Namen Kaffee beehrt, ausgelöffelt, und hinreichend Gutes von ihren abwesenden Freundinnen gesprochen haben, nach ihrem Geldtäschchen greifen, und einige schmutzige Groschen auf den Tisch legen.

Kehren wir aber zur Plaza zurück, und versetzen uns auf dieselbe, an einem Abend des Jahres 1860, an welchem sie ganz das Aussehen hatte, wie wir es so eben zu schildern versuchten.

Nachdem wir an einer ziemlichen Anzahl lachender, scherzender und liebelnder Gruppen vorübergegangen sind, und die strahlenden Augen der Diamantendamen, so wie die brennenden der Blumenträgerinnen, hinlänglich bewundert haben, bleiben wir bei einer Gesellschaft stehen, deren Mittel-

punkt eine Frau bildet, welche unter den Schönen die Schönste zu sein scheint.

Man mag sich dieselbe also, wenn man das Glück hat, jung und verliebt zu sein, genau so vorstellen, wie seine eigene Göttin; ist man aber — nicht mehr jung, so wird man am besten thun, ein halbes Dutzend früherer Göttinnen zusammenzuschmelzen, und von dem Guten das Beste, und von dem Schönen das Schönste zu nehmen.

Man hat dann ein getreues Bild der Sennorita Margarita Latera, der Frau des Sennor Latera, den man gewöhnlich Don Anselmo nannte.

Diese Frau war in ein graues seidenes Gewand gekleidet, dessen Stoff vor einigen Tagen erst aus Frankreich gekommen, und in Lima von einem französischen Schneider gefertigt worden war, denn in jener Zeit begann man bereits mit einigem Erfolge, die alte Tracht des Landes, von welcher wir vielleicht noch berichten werden, durch die Moden aus Frankreich zu bekämpfen.

Der Landsitte ungetreu, trug diese Frau nicht einen einzigen Ring, und ihre blendend weißen kleinen Hände ruhten, nachlässig gefaltet, auf ihrem Schooße, geschmückt durch Nichts als durch ihre eigene Zierlichkeit.

Hingegen funkelte an ihrem schlanken Halse

ein prachtvolles Diamantband, bestehend aus einer einzigen Reihe von Solitairen, und durch die schwarzen glänzenden Flechten zog sich eine Schnur von orientalischen Perlen, von seltener Größe und Reinheit.

Das war ihr ganzer Schmuck, aber er war so edel, als kostbar!

Ihre Umgebung bestand aus etwa sechs oder acht Männern, welche augenscheinlich alle bemüht waren, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen, oder ein Wort von ihr zu erhaschen, und daß sich Don Anselmo nicht unter diesen befand, braucht schwerlich erwähnt zu werden.

Kaum befand sich aber auch ein wirklicher Anbeter der schönen Sennorita unter den sie Umschwärmenden, sondern es schienen blos Leute zu sein, welchen es schmeichelte, in der Nähe der reizenden Frau gesehen zu werden, Narren, deren jeder Welttheil eine hinreichende Anzahl beherbergt, und die Nichts glücklicher macht, als wenn ihnen des andern Morgens ein gutherziger Bekannter vielleicht mit dem Finger droht, und sagt: Aber Sie haben gestern der schönen N.N. wieder ordentlich den Hof gemacht.

Sennorita Margarita saß mit dem Oberkörper etwas vorgebeugt auf ihrem Bänkchen, und schien

auf Alles zu hören, was ihre Caballeros vorzubringen beliebten. Bisweilen lächelte sie, oder nickte mit dem Kopfe, hier und da blickte sie wohl auch leicht über die Schulter, und sprach ein flüchtiges Wort.

Wenn aber das nicht der Fall war, so schienen ihre Augen eine ganz andere Beschäftigung zu haben, denn sie flogen, Blitzen gleich, unter die benachbarten Gruppen, zwischen den Buden der Heladeros hindurch, und schienen sich bisweilen in entferntere Gesellschaften vollständig einbohren zu wollen.

Es war also klar, die Sennorita suchte Etwas.

Plötzlich schien sie dieses Etwas gefunden zu haben.

Für einen Augenblick flog eine leichte Röthe über ihre feinen Züge, und ihre kleinen Hände zuckten unwillkürlich. Dann saß sie ruhig wie vorher. Aber ihr Auge sprach.

Es sagte: Ich sehe Dich, gieb das Zeichen.

Der auf diese Weise mit der lieblichsten Sprache der Welt Angeredete war ein junger Mann von etwa fünfundzwanzig Jahren, mit blitzenden schwarzen Augen, starkem, jedoch nicht besonders zierlich gepflegtem Haupthaar, und ebenfalls starkem Backenbarte. Der Mode jener Zeit entgegen, schmückte

auch die Oberlippe ein leichter Bart, und die Gesichtsfarbe des jungen Mannes war braun, und zeugte vom häufigen Bewegen im Freien. Was seine Kleidung betrifft, so war sie nach der letzten, von Europa nach Peru gekommenen Mode, mit Ausnahme eines weißen Poncho von feiner Wolle, ein Kleidungsstück, welches bisweilen mehrere Hundert Thaler kostet, und heute noch dort getragen wird.

Diese Tracht ließ auf einen Haciendabesitzer schließen, und ihr Inhaber auf einen verständigen, wenigstens erfahrenen Mann, denn ein einziger Blick auf die Augen der Sennorita Margarita schien ihm vollkommen zu genügen, um sie zu verstehen.

Er schickte sich auch sogleich an, eine Antwort zu geben.

Einen einzigen Augenblick, nicht länger, kreuzte er seine Augen mit den ihrigen, dann fuhr er, scheinbar absichtslos, mit dem Zeigefinger und dem Daumen der linken Hand an das Kinn, und dann in sein lockiges Haupthaar, worauf die Hand unter seinem Poncho verschwand.

Die Frau neigte kaum merklich das Haupt, dann richtete sie rasch eine Frage an einen ihrer

Begleiter, und verwickelte diesen in ein kurzes Gespräch.

Als sie nach einigen Augenblicken einen flüchtigen Seitenblick nach der Gegend richtete, in welcher sich vorher der weiße Poncho gezeigt hatte, war dieser verschwunden.

Nach einer Viertelstunde seufzte die Sennorita schmerzlich auf, und sagte: Heilige Mutter! welch' furchtbares Kopfweh habe ich! Hierauf erhob sie sich, und sogleich kam aus einiger Entfernung eine schwarze Dienerin und ein Negerknabe. Die erstere reichte ihrer Herrin ein mächtiges schwarzes Umschlagetuch, welches diese nachlässig um sich schlug, und, nachdem sie die Herren ihrer Gesellschaft mit einem wohlwollenden Lächeln gegrüßt, und diese sich tief verneigt hatten, schritt sie langsam durch die Gruppen, welche die Plaza nöch zahlreich bevölkerten.

Ave Maria purissima, sagte ein Mädchen, welche blitzende Steine!

Die Perlen, die Perlen! bemerkte eine Andere, indem sie unwillkürlich den Blumenkranz in ihren eigenen Haaren berührte, und der kleine schwarze Schuft, der Jose, welcher sie begleitet, sagte mir neulich, daß sie wohl hundert solcher Schnüre besitzt. — Wie ist sie glücklich!

Wie rauscht das Seidenkleid, sagte eine Dritte, das kostet sicher hundert Pesos.

Zwei Damen, welche die Sennorita beim Vorübergehen mit gewinnendem Lächeln gegrüßt hatten, flüsterten sich zu, daß sie sich nicht zu kleiden verstehe. Grau kleidet sie einmal nicht; sagte die Eine; und wenn man so voll ist, muß man nicht so weiten Ausschnitt haben, es ist himmelschreiend, fügte die Andere hinzu.

Aber wir verlassen die Plaza ebenfalls, und folgen der Beneideten, welche bald ihr Haus erreicht hatte, denn nachdem sie in eine weniger volkreiche Straße gekommen war, beschleunigte sie merklich ihre Schritte.

Die Häuser der Reichen und Bemittelten haben in Lima zum großen Theil noch ganz den altspanischen Charakter, sie sind meist einstöckig, das heißt sie haben nur ein Erdgeschoß, und bilden ein Viereck, welches einen mehr oder weniger geräumigen Hof einschließt, dessen Mitte eine kleine Gartenanlage, oder, nach Umständen, auch nur ein großes Blumenbeet schmückt. Erlaubt es die Räumlichkeit, so findet sich auf der, der Straße entgegengesetzten, Seite häufig ein Garten, und diejenigen Häuser, welche entfernter von der Mitte

der Stadt gelegen sind, haben oft reizende Gartenanlagen.

Zwei- und selbst dreistöckige Häuser, stets das Erdgeschoß mitgerechnet, finden sich jedoch ebenfalls in Lima, und die Hauptstraßen bestehen fast durchgängig aus solchen.

Das Haus des Don Anselmo lag unweit des Rimac, und war in der oben flüchtig angedeuteten Art gebaut. Der ziemlich große Garten erstreckte sich fast bis an den Rimacfluß, und inmitten der Gartenanlagen befand sich ein Pavillon mit zwei Etagen, welcher halb nach der Sitte des Landes, halb nach europäischer Mode, reizend und luxuriös ausgeschmückt war.

Die Sennorita schritt, unter dem weitgeöffneten Thore ihres Hauses, neben einigen Knechten vorüber, welche dort ihr Nachtlager aufgeschlagen hatten, und sich nicht weiter um ihre Herrin kümmerten; nachdem sie aber die Hälfte des Hofes erreicht hatte, stürzten zwei Neger aus dem Innern des Hauses, und leuchteten der Angekommenen durch den innern Hausgang und den Garten, bis zum Pavillon.

Sennorita Margarita hatte, entgegen der allgemeinen Sitte des Landes, dort ihr Schlafge-

mach, während Don Anselmo im Hauptgebäude schlief.

Sie entließ an der Schwelle die Neger und den Knaben, stieg zur zweiten Etage empor, und betrat sogleich ihr Schlafzimmer.

Dies war ein leicht und zierlich aus braunem Holze zusammengefügtes Gemach, während das untere aus Steinen bestand, und hatte auf der, dem größern Wohnhause entgegengesetzten Seite, den unvermeidlichen Balkon, dessen Flügelthüren weit geöffnet waren.

Wir erwähnen nicht, daß durch diese weitgeöffneten Thüren die erfrischende balsamische Nachtluft in vollen Strömen eindrang, denn der günstige Leser hat in hundert ähnlichen Schilderungen bereits hinreichende Nachricht von dieser obligaten Nachtluft erhalten, so gut als er jetzt schon die feste Ueberzeugung gewonnen hat, daß demnächst auf dem Balkon ein Caballero erscheinen wird, wie es denn auch in der That der Fall ist.

Wir wollen indessen mittheilen, daß das ziemlich geräumige Gemach mit jener ganzen unendlichen Menge von Silber- und Goldgefäßen ausgeschmückt, oder vielmehr angefüllt war, welches zu jener Zeit, und zum Theil heute noch, das Glück einer Bewohnerin der Westküste ausmachen.

Ohne allen Zweifel ist diese Liebhaberei ein Erbtheil der alten Peruaner, und man trifft heute noch dort Gegenstände aus jener Zeit, welche sicher einen hohen antiquarischen Werth haben. So habe ich bisweilen Truthähne in natürlicher Größe, und häufig kleinere gesehen, von alt peruanischer Arbeit, welche jetzt, so wie ohne Zweifel auch früher, einfach zur Zierde eines Zimmers aufgestellt waren, ohne irgend eine andere Bestimmung zu haben.

Margarita machte rasch ihre Toilette, und diese geht, bei einer chilenischen und peruanischen Frau, überhaupt schon an und für sich so schnell vor sich, daß wir nicht umhin können, diese Methode auch unseren Damen zu empfehlen.

Jene theueren Frauen reißen nämlich, sobald sie wünschen sich auszukleiden, ihre Kleider mit einer fieberhaften Hast vom Leibe (südliches Blut natürlich, es wird's aber, mit einigem guten Willen, das nördliche auch thun) und werfen dann die abgestreiften Puppenhüllen dorthin, wo sie eben stehen. Stuhl, Tisch, Fußboden, vollkommen gleichgültig, eben so einerlei, ob ein Heft oder eine Schlinge, ein Band oder ein Knöpfchen mit abgerissen wird.

Der Zweck ist der, sich rasch auszukleiden, und unbedingt wird dieser vollkommen erreicht.

Die abgerissenen Theile werden nicht weiter beachtet. Hat man Dienerinnen, und überhaupt Lust, das Kleid noch einmal zu tragen, so bessern diese wohl den Schaden aus; ist man seine eigene Zofe, so läßt man die Sache, wie sie ist.

Ich habe gefunden, daß dies bisweilen sogar nicht übel kleidet, natürlich weniger vom ordnungsliebenden Standpunkte aus betrachtet, als vom Formen studirenden, künstlerischen.

Nachdem die Sennorita so ziemlich auf die eben angegebene Weise ihre Toilette gemacht, und ein leichtes weißes Nachtgewand übergeworfen hatte, entließ sie auch ihre Dienerin, und als die Schritte derselben auf dem Kiesgange des Gartens verhallt waren, eilte sie auf den Balkon, hob hastig einen der dort stehenden Blumentöpfe auf, und zog unter demselben ein zusammengefaltetes Papier hervor.

Ohne allen Zweifel hatte dieser Topf schon öfter dieselben Dienste geleistet, denn sie schien keinen Augenblick in Zweifel, wo sie suchen sollte, ja, sie blickte kaum an die Stelle, von welcher sie das Papier nahm, man sah, sie war sicher, daß es dort liegen müsse.

Hierauf stellte sie ihren schweren, mit zwei Wachskerzen versehenen Leuchter auf ein Tischchen an ihrem Bette, und begann die Epistel eifrig zu lesen.

Bisweilen schüttelte sie leicht ihr Haupt, als verwundere sie sich, dann brachte sie wieder den Brief näher an das Licht, als wolle sie sich überzeugen, ob sie wirklich recht gelesen habe.

Als sie, wie es schien, zu Ende war, blickte sie lange nachdenklich vor sich nieder. Er ist ein Thor, sagte sie endlich halblaut zu sich selbst, ein Thor! Ich soll ihm folgen! Ich soll eine Königin sein unter freien Männern. Eine Königin! Die Könige haben ja blos Sklaven, spricht Don Anselmo, und wir sind frei, wir haben keinen König, was meint er damit?

Sie blickte wieder auf den Brief, und las: Wenn auch vielleicht bisweilen das blaue Zelt des Himmels das einzige Dach sein wird, was sich über Deinem reizenden Haupte wölbt, so wirst Du dort in meinem Arme doch sicherer ruhen, als in dem festesten Castelle.

Blaues Zelt des Himmels! Ave Maria purissima! Ich soll wohl gar im Freien schlafen. Er ist ein Thor, er ist wahnsinnig!

Sie blickte wie unwillkürlich auf ihr Bett.

Dieses Bett war so breit als lang, und bestand aus einer schwellenden Matratze und einem einzigen Kopfpolster. Eine leichte Decke, von purpurfarbener Seide, lag halb aufgeschlagen auf demselben ausgebreitet, und eine schwerere, von gleicher Farbe und von demselben Stoffe, befand sich zusammengerollt am Fußende. An den vier Ecken der Bettstelle stiegen schlanke, gewundene Säulen von glänzend polirtem Messing aufwärts, und trugen den, ebenfalls mit purpurner Seide geschmückten, Himmel des Bettes.

Man hat an der Westküste Amerikas fast durchgängig ähnliche, oben stark gedeckte Bettstellen, um hierdurch, bei einem plötzlichen Erdstoße, wie man mir sagte, gegen etwa herabfallende Stücke der Stubendecke wenigstens in etwas geschützt zu sein.

Die Sennorita schien diese plötzlichen Erdstöße weniger zu fürchten, als das erwähnte blaue Himmelszelt.

Sie fuhr mit der Hand über die Seidendecken des wollüstigen Lagers, und schüttelte leise mit dem Kopfe.

Ich will ihn lieben, sagte sie, wie bisher, aber ich will ihm nicht folgen.

Dann schien sie eine andere Stelle des Briefes zu bedenken.

Es wird sich heute etwas Ungewöhnliches in Lima ereignen, aber sei unbesorgt, Licht meiner Augen! Dir, und den Deinen, wird kein Haar gekrümmt werden. Aber bei dem Tumulte, welcher stattfinden wird, ist es uns leicht zu entfliehen, und mein flüchtiges Roß wird Dich bald in Sicherheit gebracht haben.

Die Sennorita schien diese Stelle erst jetzt gehörig zu würdigen. Sie faltete die Hände.

Heilige Margarita, rief sie aus, was soll das bedeuten, wollen sie wieder eine Revolution machen?

Dann fuhr sie plötzlich rasch auf. Ich will nicht mit ihm gehen, aber ich muß wissen, was man beabsichtigt.

Sie ging an die beiden Fenster, welche rechts und links vom Balkon, gegen den Garten hin, angebracht waren, und zog die Vorhänge von leichtem Musselin vor. Dann stellte sie hinter das linke Fenster ihre Kerzen.

Wer in seinem ganzen Leben auch nur einen einzigen Liebeshandel hatte, wird augenblicklich errathen haben, daß dies ein Signal war.

Aus dem Folgenden aber wird sich auch die Bedeutung dieses Signals klar ergeben.

Es hieß: Komm, ich erwarte Dich!

Denn die junge Frau trat, nachdem sie die Lichter an den bezeichneten Ort gebracht hatte, an ihren großen, mit massivem silbernem Rahm versehenen Ankleidespiegel, und musterte, ordnend, ihr leichtes Gewand, denn auch das leichteste, einfachste Gewand bedarf einer sorgfältigen Musterung, wenn man den Geliebten erwartet.

Sie zog eine Schleife schärfer an, eine andere lockerte sie, die dritte wurde ganz entfernt. Dann zog sie den Gürtel fester um ihren schlanken Leib. Das Diamantenhalsband ließ sie einige Augenblicke wohlgefällig im Lichte spielen, als sei sie unschlüssig, ob sie dasselbe ablegen solle. Aber dann nahm sie es lächelnd ab, und warf es nachlässig auf einen Stuhl.

Margarita hatte Takt, vielleicht sollte man Instinkt sagen, sie wußte, oder fühlte, daß man einen Geliebten nicht als Dame, sondern als Frau empfängt, und daß man, wenn man klug ist, für einen Freund sich nicht einmal mit einem Diamantschmucke malen läßt.

Ohne alles Bedenken knüpfte sie hierauf rasch die Perlenschnur aus ihren Haaren, und ließ diese, jetzt nur noch von einem einzigen schwarzen Seidenbande leicht zusammengehalten, in natürlichen Locken um ihren Nacken rollen.

Als diese, anscheinend so kunstlose Toilette beendet war, blickte sie sich lächelnd im Spiegel an, und nickte leise mit dem Haupte. Jetzt mag er kommen, dachte sie, und das Weitere wird sich finden.

Dann setzte sie sich auf einen niedrigen Stuhl, welcher beim Fußende ihres Bettes stand, und lehnte den Kopf gegen dieses. Auf eine kurze Zeit schloß sie bisweilen die Augen, dann schlug sie dieselben wieder auf, indem sie um sich blickte und zu lauschen schien, endlich schien sie wirklich leicht eingeschlummert zu sein.

Ueberlassen wir jetzt, auf kurze Zeit, die Sennorita ihrem, ohne Zweifel nicht vollkommen ruhigen Schlummer, und sehen wir ein wenig, was sich draußen in den Ciudad de los Reyes, in der Stadt der Könige, wie man Lima, als es gegründet wurde, nannte, während dessen begab.

Es war etwa eine Stunde nach Mitternacht, und die Plaza war längst menschenleer, so wie man überhaupt auch in den volkreichsten Straßen nur noch einzelne wenige Fußgänger bemerken konnte, welche sich friedlich nach Hause begaben. Eine halbe Stunde später war die Stadt wie ausgestorben.

Obgleich in jenen Ländern das eigentliche

Leben, das heißt das gesellschaftliche in seinen verschiedenen Richtungen, erst mit dem Einbruche der Nacht beginnt, so dauert dasselbe doch nur, bei ganz besonderen Gelegenheiten, länger als bis Mitternacht, oder höchstens bis zur ersten Stunde.

Die Familien, welche sich etwa einen Besuch abstatteten, trennen sich dann, Freunde, die sich versammelt hatten, thun das Gleiche, und die öffentlichen Schenken und Gasthäuser sind um jene Zeit meist schon längst geschlossen, denn, wie drücken wir uns nun am besten aus! Mit einem Worte: man kneipt weder in Chile, noch in Peru.

Daß die Diebe, die Verliebten, die Katzen, die Speckmäuse und anderes Nachtgethier, noch nach jener Zeit ihr Wesen treiben, ist in allen Ländern der Welt, also auch dort der Fall.

Genau um die zweite Stunde jener Nacht, von welcher wir berichten, und in welcher also, mit Ausnahme der erwähnten Nachtschmetterlinge, Alles der Ruhe pflog, hätte ein Beobachter, welcher die Gabe gehabt, sich an verschiedenen Orten zugleich zu befinden, Folgendes bemerkt.

Zuerst zog still und geräuschlos ein Trupp von vielleicht fünfzig bis sechszig berittenen Männern über die Brücke, welche über den Rimac in

die Stadt führt, und setzten, in der Stadt angekommen, ihren Weg, eben so geräuschlos und vorsichtig, nach einer gewissen Richtung hin fort.

Fast gleichzeitig fand, von dem Thore aus, welches von Callao in die Stadt führt, dasselbe statt, und kleinere Abtheilungen von Reitern erschienen plötzlich in den entlegenen Straßen, und verfolgten, wie die übrigen, ihren Weg, ohne ein Wort zu wechseln, ohne einen Laut von sich zu geben. Da man dieselben zu keinem Thore einreiten sah, so hätte man, mit vollem Rechte, die Vermuthung hegen dürfen, daß diese Leute sich bereits in der Stadt befunden, und mit dem ersten Glockenschlag der zweiten Stunde sich ebenfalls in Bewegung gesetzt hätten.

Nur selten begegneten sich einige dieser geheimnißvollen Reiter, und geschah dies, so gab man sich keine Erkennungszeichen, man nickte sich nicht einmal zu, sondern man zog schweigend an einander vorüber.

Es war, als sähe man Automaten, welche von einer einzigen bewegenden Kraft getrieben, ihren Weg verfolgten, und es war fast auch dem so.

Endlich machte eine der verschiedenen Abtheilungen Halt bei einem Hause, eine andere bei einem zweiten, eine dritte bei einem dritten, und

kurze Zeit, nachdem die ersten Reiter gehalten hatten, schienen auch alle anderen auf dem ihnen bestimmten Platze angekommen zu sein, denn alle die verschiedenen Trupps hielten jetzt unbeweglich stille, jede vor einem andern Hause.

Es schien Alles trefflich berechnet zu sein, und der Weg, den jedes Rad dieser aus Menschen construirten Maschine zu durchlaufen hatte, im genauen Verhältniß zu stehen mit seinem Endpunkte.

Als der letzte Haufe, der noch in Bewegung war, an seinem Ziele angekommen war, sprang ein Mann vom Pferde, dessen lange und schwere Zügel er dem Thiere über den Hals auf die Erde warf, und sogleich folgten die übrigen Reiter seinem Beispiele.

Sie durften jetzt versichert sein, daß ihre Pferde sich nicht von der Stelle bewegen würden, denn alle Pferde sind an der Westküste auf diese Weise dressirt.

Der Mann, welcher zuerst vom Pferde gesprungen war, lauschte einige Augenblicke, ob sich in den entfernteren Straßen vielleicht noch der Tritt von Pferden hören lasse, und als Nichts zu vernehmen war, befestigte er die schwarze Halbmaske, welche den obern Theil seines Gesichtes bedeckte, und welche, wie er, ein Theil seiner Gefährten ebenfalls trugen, mit größter Sorgfalt;

hierauf zog er unter seinem Poncho ein kurzes starkes Handbeil hervor, und sagte: Vamos hombres!

Sogleich warfen sich alle Männer auf die Thür des Hauses, vor welchem sie abgestiegen waren, und erbrachen dieselbe mit kräftigen Axtschlägen; bei dem ersten Schlage aber, der sich hören ließ, fand derselbe in einer andern Straße sein Echo, und dieses wieder ein anderes, so daß nach wenigen Augenblicken, und zu gleicher Zeit, alle diejenigen Thüren erbrochen waren, vor welchen die Reiter vorher für gut befunden hatten, Halt zu machen.

Die Häuser, welchen man auf diese Weise einen Besuch abstattete, waren die Wohnungen der reichsten Juweliere und Goldarbeiter in Lima, und die Herren, welche ihnen diese Ehre erzeigten, waren Räuber.*)

Hinsichtlich der Goldschmiede muß bemerkt werden, daß bei der Vorliebe, welche man in Peru

*) Anfangs der vierziger Jahre dieses Jahrhunderts ereignete sich dieser Ueberfall fast buchstäblich so, wie er oben geschildert wurde, in Lima. Trotz der energischen Gegenwehr der berittenen Polizei, wurde den Dieben dennoch eine nicht unbeträchtliche Menge höchst werthvoller Gegenstände zur Beute, und von jener Zeit an verließ der Präsident von Peru niemals die Stadt, selbst auf ganz kurzen Spazierritten nicht,

für Silber, Gold und Juwelen hegt, es leicht denkbar ist, daß keine unbedeutenden Schätze in ihren Läden sich aufgehäuft finden, und daß die getroffene Wahl mithin, vom Standpunkte eines Ladron aus, eine höchst verständige genannt werden muß.

Was die Räuber im Allgemeinen betrifft, so standen diese zur Zeit meines Aufenthaltes in Lima stets noch in lebhaftem Geschäftsverkehr mit dem übrigen Publicum, und man ließ den täglich von Callao nach Lima gehenden Omnibus stets durch berittene Streifwachen schützen, indem, bei Unterlassung dieser Maßregel, wie man sagte, ein Raubanfall mehr als wahrscheinlich sei.

Gegenwärtig verbindet eine Eisenbahn die beiden Städte. Das rohe Räuberwesen hat also, wenigstens für jene belebte Strecke, ohne Zweifel seine Endschaft erreicht, und die zeitgemäßere Taschendieberei wird auch dort den lebhaften Aufschwung erreichen, dessen sich die größeren Städte Europas bereits erfreuen.

ohne von einer kleinen Abtheilung Lanciers begleitet zu sein. Ich habe ihn selbst mit diesem Gefolge 1850 um die Stadt reiten sehen, und erhielt, als ich mich nach der Ursache erkundigte, die näheren Notizen jenes Handstreiches. — Auch die Antwort, welche weiter unten, den Soldaten in den Mund gelegt wird, ist buchstäblich wahr.

Kehren wir aber zu den Räubern jener Zeit zurück, und zu ihrer Geschäftsthätigkeit in der in Rede stehenden Nacht.

An der ganzen Westküste sind die Thüren fast aller Häuser, und selbst die werthvoller Waarenlager, nur schlecht verwahrt, wenn nicht einzelne dort wohnende Europäer etwa eine Ausnahme machen. Es war also den Caballeros leicht, dieselben aufzusprengen, und mit derselben Leichtigkeit bemächtigten sie sich hierauf der in den Läden aufbewahrten Kostbarkeiten.

So schlecht aber auch die Thüren in jenen Ländern sind, so gut ist auf der andern Seite die dortige Polizei, wobei wir im gegenwärtigen Augenblicke, zum Theil wohl auch die obersten Lenker dieses Institutes, mehr aber noch dessen ausübende Kraft, nämlich die berittenen Polizeisoldaten, verstanden wissen wollen.

Diese Leute, meist alte, und zum Theil in den Kriegen der bürgerlichen Unruhen ergraute Soldaten, besitzen eine Ruhe, und zugleich eine Energie und einen Muth, der auf der einen Seite unwillkürliche Achtung einflößt, während er auf der andern klar erkennen läßt, daß sie bestimmte Befehle haben, und nicht befürchten müssen, be-

straft zu werden, nachdem sie ihre Schuldigkeit gethan haben.

Sei es nun, daß denselben schon vorher die ungewöhnlich große Anzahl von Reitern aufgefallen war, welche zu so später Stunde sich in den Straßen blicken ließen, oder wurden sie erst durch das Geräusch aufmerksam gemacht, welches das Erbrechen der Thüren verursachte, genug, die unbefugten Juwelenliebhaber waren kaum einige Minuten mit ihrer Auswahl beschäftigt, als ihnen auch bereits die Polizei auf dem Nacken war, und sogleich ein heftiger Kampf entbrannte.

Die Polizeisoldaten hatten den Zweck, die Räuber zu verjagen, und so viele derselben zu tödten, als es überhaupt thunlich war.

Die Räuber ihrerseits beabsichtigten, so viel als möglich der vor ihnen ausgebreiteten Kostbarkeiten in ihre Taschen zu bringen, und sich hierauf schleunigst zu entfernen.

Da man also wenigstens in der einen Sache, wenn gleich von verschiedenem Standpunkte ausgehend, einig war, so wäre ohne Zweifel der Kampf sehr rasch beendigt gewesen, wenn von Seite der Räuber nicht die störende Klausel, betreffs der mit sich zu nehmenden Schätze, obgewaltet hätte.

Da sie indessen an derselben hartnäckig fest=zuhalten entschlossen schienen, und auf der andern Seite, ohne Zweifel auch eine unangenehme Ein=mischung der Polizeigewalt vorausgesehen hatten, so hielt ein Theil derselben diesen letzteren Stand, während die Anderen einpackten, was nur immer im Bereich ihrer Hände lag, und sich hierauf mit ihrer Beute, so rasch es anging, aus dem Staube machten.

Da die Räuber den Dienern der öffentlichen Sicherheit an Anzahl überlegen waren, so hatten diese letzteren einen harten Stand, und einige der=selben jagten daher an die Kaserne, und riefen den aus den Fenstern sehenden Soldaten zu, ihnen zu Hülfe zu kommen. Als aber die Sol=daten hörten, daß man sich nur mit Räubern schlage, lachten sie und verhöhnten die Leute von der Polizei.

Fangt Eure Diebe nur allein, sagten sie, Diebsfänger, die ihr seid und elende Spürhunde! Wir kämpfen nur mit Soldaten, und mit den Feinden des Vaterlandes!

Dann blickten sie gemüthlich aus ihren Fen=stern, und kein einziger von ihnen nahm an dem Kampfe Antheil.

Diese merkwürdige Antwort, welche ein Fac=tum ist, wirft zwar ein interessantes Licht auf

die damaligen Zustände jenes Landes, nichts desto weniger aber verloren in Folge davon die Polizisten eine verhältnißmäßig ziemliche Anzahl Leute, und den Räubern gelang es, wenn gleich mit Hinterlassung verschiedener Todten, doch mit Hinwegnahme einer großen Menge von Silber, Gold und Juwelen, die Stadt zu verlassen, und selbst ihre Verwundeten mit sich zu nehmen.

Von den Besitzern der erbrochenen Läden wurde kein einziger verwundet, denn es fand sich keiner von ihnen veranlaßt, sein Eigenthum zu beschützen, entweder weil sie die Unmöglichkeit einsahen, sich gegen die überlegene Anzahl der Eindringlinge mit Erfolg zu vertheidigen, oder vielleicht wohl, weil sie sich auf die Polizei verließen. Auch von den übrigen Bewohnern Limas betheiligte sich kein einziger an dem Kampfe.

Uebrigens dauerte dieses ganze Gefecht höchstens nur zehn bis zwölf Minuten.

Nach Verlauf dieser Zeit hatten sich die Räuber bereits aus der Stadt entfernt, mit Ausnahme derjenigen, welche vielleicht unbemerkt in ein befreundetes Haus, oder vielleicht auch in ihr eigenes geschlüpft waren, die Polizeisoldaten aber machten einzelne Patrouillen in der Stadt, während sich der größere Theil derselben auf der Plaza

versammelt hatte, eine Wache zu halten, und in den Straßen, in welchen vor Kurzem Schüsse gefallen, die Säbel geklirrt, und Flüche und wildes Geschrei erschollen, war es öde und stille.

Nur ertönte bisweilen der Hufschlag eines herrenlosen Pferdes, oder es wurde ein Fensterladen leise geöffnet, und bald wieder eben so vorsichtig geschlossen, sonst war Alles stumm und lautlos.

Auf den Boden hingestreckt aber lag, so viel man bei der, blos durch das Licht der Sterne schwach erhellten Nacht erkennen konnte, hier und da ein dunkler Körper, starr, unbeweglich, und stumm, wie Alles um ihn her.

Die, welche, wie wir oben sagten, leise das Fenster öffneten, wußten wohl, was das war, konnten sie auch nicht die unheimliche Lache schwarzen geronnenen Blutes sehen, welche, um das Haupt des Liegenden, das Steinpflaster färbte, oder den rothen Streifen, welcher sich um den Hals des mit dem Lasso Erwürgten zog.

Dann und wann, doch selten, scholl auch wohl noch ein leises Röcheln, oder das dumpfe Stöhnen des Todeskampfes, aus einem dunklen Winkel der Straße.

Noch rascher schloß dann der oben sein Fenster.

Kam aber eine Streifwache zufällig an einen solchen Ort, so hielt sie an. Einer stieg dann vom Pferde, und war es einer der Ihrigen, so hoben sie ihn auf, und nahmen ihn mit sich.

War es aber ein „Anderer", so beugte sich der, welcher abgestiegen war, einige Sekunden lang auf den Stöhnenden nieder, und alsbald verstummte jener auf ewig.

Bei solchen Kämpfen macht man dort zu Lande nicht gern Gefangene. — —

Es war ein verführerisches Bild, diese Sennorita Margarita, mit ihrem leichten weißen Nachtgewande und den nachlässig auf Schultern und Nacken fallenden, glänzenden, schwarzen Haaren, wie sie am Fußende ihres Bettes sitzend, leicht eingeschlummert war.

Schlief sie wirklich, oder gab sie sich vielleicht nur den Anschein des Schlafes, und wollte sich so überraschen lassen, weil sie wußte, daß sie doppelt reizend war, in dieser Stellung eines schlafenden, unschuldigen Kindes?

Ach nein! ohne Zweifel wußte sie dies, aber dennoch schlummerte sie wirklich.

Frauen, welche eben nicht das allererste Stelldichein geben, schlummern viel eher ein, als Männer, unter ähnlichen Verhältnissen.

Der Grund?

Vielleicht läßt sich sagen, daß die Frauen nach der Eingebung ihres Herzens handeln, und mit sich im Reinen sind in einem solchen Falle, während die Männer, neben dem Herzen, bisweilen auch noch den Verstand sprechen lassen, freilich nicht selten nur leise lispelnd.

Also Margarita schlummerte wirklich, aber dennoch war dieser Schlummer nur ein unruhiger, häufig unterbrochener. Sie fuhr auf, von Zeit zu Zeit, und schien zu lauschen. Es däuchte ihr einmal, als höre sie in der Entfernung Lärmen, selbst einige Schüsse glaubte sie zu vernehmen, aber es war bald Alles wieder stille, und sie vermuthete sich geirrt zu haben. Nur das hörte sie deutlich, daß einmal, jenseit des Flusses, eine größere Anzahl Reiter landeinwärts sprengten, wie es schien, in großer Eile.

Bald darauf fuhr sie auf.

Ein leichter Tritt, auf dem Kiese des Gartenweges, war einen Augenblick hörbar geworden. Nur einen einzigen, kurzen Augenblick, aber das genügte.

Sie sprang auf, und huschte an das nicht beleuchtete Fenster ihres Zimmers, sich hinter der geöffneten Thür des Balkons bergend.

Einige Sekunden später hob sich leicht und stille, wie ein Schatten, eine dunkle Gestalt außerhalb des Balkons empor, schwang sich leicht über das Geländer desselben, und stand eben so rasch und geräuschlos im nächsten Augenblicke im Zimmer selbst.

Einen zweiten Moment streifte sein Auge, einem Blitze gleich, über das Innere des Gemaches und eben so lange haben wir Zeit, seine äußere Erscheinung zu mustern.

Es war der weiße Poncho von der Plaza, aber er trug diesen nicht mehr, sondern anstatt dessen eine Jacke von schwarzem Sammet, reich mit Seide gestickt, wie sie noch heute nicht selten von den Haciendabesitzern Chiles und Perus getragen werden, und dazu lange, dunkle, fast enge anliegende Beinkleider. Die eigenthümlichen, wulstähnlichen Kamaschen, welche dort so häufig sind, und deren Benennung wir leider vollständig vergessen haben, fehlten, eben so die landesüblichen großen Sporen.

Ohne Zweifel hatte er beide irgendwo außerhalb des Gartens abgelegt, um im Klettern nicht gehindert zu sein. Vielleicht hatte auch ein Degen, oder eine andere ähnliche Waffe, ein gleiches Schicksal gehabt, denn an dem ziemlich schweren

Gürtel, der die Hüfte des Mannes umschloß, und in welchem zwei Pistolen steckten, sah man ein leeres Degengehänge.

Eine Kopfbedeckung trug er nicht, und sein Haar flatterte in wilden Locken um sein Haupt.

Nachdem der so beschaffene Mann einen Augenblick, ohne das, was er suchte, zu finden, im Zimmer umhergeblickt hatte, machte Margarita in ihrem Versteck eine leichte Bewegung, und jetzt bemerkte er sie.

Er stieß einen Schrei aus, halb einem Liebesrufe, halb dem Schreie eines Raubthieres ähnlich, welches seine Beute gefunden hat, und schloß sie mit leidenschaftlicher Heftigkeit in seine Arme, indem er sie mit Tausenden von Küssen überschüttete.

Sie erwiderte diese, dann aber entzog sie sich ihm, und sagte lachend: Ihr erdrückt mich, Eusebio, Ihr erdrückt mich. Plötzlich aber erbleichte sie. Was ist das, rief sie aus, hier ist ein Blutfleck auf meinem Gewande, Ihr blutet!

Sie fuhr mit der Hand unter die dichten Locken, welche seine Stirn zum Theil bargen. Hier ist es, sagte sie, Ihr seid verwundet! Wer hat — —

Aber er ließ sie nicht ausreden.

Es ist Nichts, erwiderte er hastig, es ist Nichts. Aber jetzt folgt mir, macht rasch, die Zeit drängt. Ihr habt es mir versprochen. Ich will Euch auf den Händen tragen, Nichts soll Euch mangeln. Ich bin reich, und werde noch reicher werden, aber ich bin ein Bettler ohne Euch! ich muß Euch ganz besitzen! Ihr müßt ganz mein sein.

Als er sah, daß sie während diesen kurz und hastig hervorgestoßenen Sätzen stets nach seiner Stirn blickte, von welcher bisweilen ein Blutstropfen rann, rief er aus:

Ihr habt recht, nach diesem Blute zu sehen, denn es ist Euer, jeder Tropfen meines Blutes gehört Euch, aber jetzt kommt, kommt. —

Er wollte sie umfassen.

Sie trat einen Schritt zurück, und hob die Hand, wie abwehrend, gegen ihn auf, dann sagte sie:

Wohin soll ich Euch folgen, und warum stellt Ihr gerade heute dieses Verlangen? Ihr sagt, ich habe Euch versprochen mit Euch zu gehen! Ich habe, nachdem ich Euren Brief gelesen, das Zeichen gegeben, was schon länger unter uns verabredet war, das Zeichen, daß Ihr kommen könnt, aber darin lag keine Zusage für das Verlangen, was Ihr in Eurem Briefe stelltet.

Er machte eine heftige Bewegung, als wolle er sie unterbrechen.

Laßt mich ausreden, sagte sie ruhig, ruhiger fast, als es für die eigenthümliche Situation zu erwarten stand; laßt mich ausreden, Eusebio, Ihr liebt mich, sagt Ihr, ich soll Euch ganz angehören? Gehöre ich Euch nicht bereits ganz an?

Sie blickte erröthend zu Boden.

Licht meiner Augen! rief er leidenschaftlich, und umarmte sie, trotz ihres Sträubens.

Aber sie befreite sich aus seinen Armen.

Eusebio, fuhr sie fort, daß ich Euch liebe, wißt Ihr, Ihr wißt es nur zu gut. Aber jetzt beantwortet mir eine Frage. Wer seid Ihr und was hat sich heute Nacht ereignet? Wer hat Euch verwundet? Wohin soll ich Euch folgen. — —

Aus der einen Frage wären ohne Zweifel wohl noch mehrere geworden, als sie bereits gestellt, wenn Eusebio, wie wir ihn jetzt ebenfalls nennen wollen, nicht ausgerufen hätte:

Ihr liebt mich, und fragt, wer ich sei! Ihr liebt mich, und fragt, wohin Ihr mir folgen sollt! Gut denn! Ich bin ein Haciendabesitzer, das schwöre ich Euch bei der heiligen Jungfrau, und mit mir kommen sollt Ihr, dahin, wohin

ich Euch führen werde, auch das schwöre ich Euch bei meinem Leben und bei dem Eurigen.

Er trat entschlossen auf sie zu und umschlang sie rasch, als wolle er sie, trotz ihres Zurückweichens, gewaltsam mit sich nehmen, aber sie faßte mit beiden Händen den Kreuzstock des Fensters, und klammerte sich fest an denselben an; dabei sprach sie kein Wort, aber sie preßte die Lippen fest zusammen, als wende sie alle ihre Kraft an, oder als wolle sie gewaltsam einen Hülferuf unterdrücken.

Dieser Kampf wäre indessen ohne Zweifel trotz ihres Widerstandes bald entschieden gewesen, denn Eusebio suchte mit der linken Hand ihre, das Holz des Fensterstocks umspannenden Finger zu öffnen, während er mit dem rechten Arme sie gewaltsam an sich zog.

Da ertönte von der Gartenseite her plötzlich ein Pfiff, und einige Sekunden darauf ein zweiter, noch gellender als der erste.

Es war klar, daß dies ein warnendes Signal war, und Margarita begriff, trotz ihres Ringens, dennoch dies augenblicklich, und schöpfte neuen Muth.

Die Helden in der Oper haben nun freilich die Verpflichtung, bei jeder, auch bei der drohend-

sten und ganz nahen Gefahr, die Gefühle, welche sie bewegen, längere Zeit hindurch singend auszudrücken. Ist der Held ein Liebhaber, so antwortet seine Geliebte jedenfalls auf gleiche Weise. Wer in einer Seitenloge Platz genommen hat, sieht mittlerweile in den Coulissen den gekränkten Gatten, den empörten Vater, oder den wüthenden Nebenbuhler, welcher bereits, in der offenbar blutdürstigsten und gesetzwidrigsten Leidenschaft, die Hand an den Dolch gelegt hat. Aber der Zuschauer ist unbesorgt für den Helden, denn er weiß, daß jene Wütheriche nicht eher auf der Bühne erscheinen werden, bis die Arie oder das Duett zu Ende, ja er weiß, daß selbst, wenn ein da capo Rufen des Publikums den Helden zu noch ungebührlich längerm Bleiben veranlaßt, die in der Coulisse dennoch nicht eher eindringen werden, bis jener sich entfernt hat, und daß sie selbst dann den Flüchtigen nur selten verfolgen, sondern ihm hinreichende Zeit lassen, sich in Sicherheit zu bringen, indem sie meist ebenfalls zu singen beginnen.

Auch für einen Prinzen, dem man sein Reich geraubt hat, oder für einen flüchtigen, geschlagenen oder verfolgten Feldherrn, ist der Zuschauer in der Seitenloge keineswegs besorgt.

Er kann ruhig Alles fertig singen, denn der

Usurpator im rothen Mantel, oder die feindliche Armee, zwanzig Mann stark, und mit Ritterhelmen von Pappendeckel und mit römischen Schwertern bewaffnet, warten so ruhig draußen das Ende ab, wie die eben erwähnten, auf's Höchste gereizten Privatpersonen.

Der Held in einem Romane, oder in einer Novelle, hat nun zwar keineswegs die Obliegenheit, die Gefahr, in welcher er sich eben befindet, durch einen längern Gesang noch unnöthiger Weise zu steigern. Auf der andern Seite aber beobachten seine Verfolger auch keineswegs die Rücksichten, welche den Feinden des Opernhelden durch die Kunst auferlegt worden sind.

Weiß daher ein solcher Held, daß seine Person noch für eine gewisse Anzahl von Druckbogen unumgänglich nothwendig ist, so wird er, wenn er sieht, daß Widerstand nutzlos ist, und wenn er nur einigermaßen ein Gewissen besitzt, sich so rasch als möglich auf die Flucht begeben.

Eusebio, wir haben das so eben Gesagte vorausgeschickt, um ihn nicht feige erscheinen zu lassen, Eusebio schien plötzlich von diesen Gefühlen durchdrungen.

Er hielt zwar, als der erste Pfiff zu seinem Ohre drang, Margarita noch fest umschlossen,

aber er hielt augenblicklich mit dem Bestreben inne, sie vom Fenster hinwegzuziehen; als sich jedoch das Signal wiederholte, ließ er sie alsbald, mit einem Fluche los, und sprang auf den Balkon.

Im nächsten Augenblicke glitt er von diesem hinab in den Garten, und Margarita, welche mechanisch am Fenster stehengeblieben war, sah ihn sogleich darauf im Gebüsche verschwinden.

Kurze Zeit darauf hörte man einige Pferde in rasender Eile landeinwärts jagen. Dann war Alles stille.

Jetzt erst seufzte die junge Frau tief auf, als sei eine große Last von ihrem Herzen genommen.

Galt dieser Seufzer der Gefahr, in welcher sie sich selbst so eben noch befunden, oder athmete sie freier, weil sie Eusebio in Sicherheit glauben konnte?

Sie unterschied vielleicht selbst nicht genau, und wir wollen annehmen, daß Beides der Fall gewesen. Jedenfalls aber vergaß sie nicht, auch nach anderer Richtung hin, für ihre Sicherheit zu sorgen, denn nachdem sie auf das Verhallen des letzten Hufschlages noch eine kurze Zeit aufmerksam gehorcht hatte, zog sie rasch ihr Leibchen aus, welches durch einige Blutstropfen befleckt worden war, und entfernte diese durch Waschen mit einer Ge=

wandtheit und Schnelle, welche man einer so reichen und vornehmen Frau kaum zugetraut hätte. Hierauf schlug sie ihr Gebetbuch auf, und legte es auf ihren Nachttisch. Dann schlüpfte sie in ihr Bette, und löschte schnell die Kerzen.

Daß Eusebio nicht wiederkam in dieser Nacht, wußte sie wohl, aber konnte durch das Geräusch, welches dieser verursacht hatte, nicht Jemand im Hause selbst wach geworden sein, und nach ihr sehen wollen? Diesem Falle galten ihre Vorsichtsmaßregeln.

Aber wir müssen sie jetzt ihrer Ruhe, oder ihrem Nachdenken überlassen, um erst nach einiger Zeit wieder zu ihr zurückzukehren. —

Des andern Morgens befand sich ganz Santjago in einer bedeutenden Aufregung.

Fast Jedermann, der nicht persönlich von den Räubern heimgesucht worden, war der Meinung, es sei irgend ein politischer Handstreich im Werke, wie solche noch mehrere Decennien nach der Unabhängigkeitsmachung von Spanien ziemlich häufig versucht wurden, indem eine oder die andere Parthei sich mit Gewalt des Ruders der Regierung zu bemächtigen trachtete.

Keinem der Anhänger der verschiedenen politischen Richtungen war aber für jene Nacht von den

Seinigen irgend ein Anschlag bekannt gegeben worden, welchen man mit bewaffneter Hand in's Werk setzen wollte, und aus diesem Grunde hielt sich Jeder ruhig, da man nicht wußte, für oder gegen wen man kämpfen würde.

Als es aber kund wurde, daß eine Hand voll verwegener Bursche, mit der unerhörtesten Frechheit diesen Angriff auf die öffentliche Sicherheit unternommen, und selbst mit Glück durchgeführt hätten, war die Entrüstung fast allgemein, obgleich auch Einige heimlich den reichen Goldschmieden den Verlust von Herzen gönnten, und Andere offen ihr Vergnügen äußerten über den Muth und die Keckheit dieser Räuber.

Unter den von diesen Letzteren im Kampfe Gebliebenen fanden sich einige Leute aus den niedersten Volksklassen Limas selbst, andere kannte Niemand, selbst die Polizei nicht, einige andere aber waren wohl bekannt.

Es waren dies die Besitzer kleiner Hacienden oder Landgüter, mit welchen man vielleicht selbst wohl einmal in Verkehr gestanden hatte, oder deren Familien man, wenigstens dem Namen nach, kannte.

Aber es fiel Niemandem ein, die noch lebenden Glieder dieser Familien zur Rechenschaft zu ziehen,

oder selbst eine Nachsuchung bei denselben zu halten.

Für diesen letzten Fall hatte man die, ohne Zweifel wohlbegründete Ueberzeugung, daß man nichts Verdächtiges finden würde, für den ersten aber, scheint man in Chile und Peru den auf solche Weise Getödteten als eine Art verlorenen Sohn, (bisweilen auch Vater oder Gatten) zu betrachten, für dessen üble Aufführung seine Familie nicht verantwortlich gemacht werden kann.

Zur Zeit, als ich mich in Chile aufhielt, existirte dort ein Gesetz, und besteht wahrscheinlich noch heute, welches, wenn auch eigentlich nicht hierher gehörig, doch ein Licht auf den Standpunkt wirft, von welchem aus man ähnliche Vorfälle betrachtet.

Wenn irgend Jemand, sogleich nach der That, die Anzeige macht, daß er auf der Landstraße, oder an irgend einem andern Orte überfallen worden, und seinen Gegner getödtet habe, so wird der Name des Getödteten öffentlich angeschlagen; und sein Körper, so lange es angeht, aufbewahrt, gleichzeitig aber ist eine Zeit bestimmt, während welcher die Verwandten, die Gevattern oder Freunde des Getödteten, sich anmelden, und die Unschuld desselben nachweisen können.

Dieser Termin ist sehr kurz, und überschreitet,

wenn ich mich recht erinnere, die Zeit von sechs Tagen nicht.

Meldet sich binnen dieser Zeit Niemand, der sich des Gefallenen annimmt, so zieht man den Schluß, daß seine Angehörigen sein Unrecht anerkennen, sein Gegner ist frei, und die Sache zu Ende. —

Verwundert war übrigens Niemand, unter den in jener Nacht getödteten Räubern auch einige sogenannte achtbare Leute zu finden, denn alle Welt wußte, daß solche zu jener Zeit bisweilen sich das Vergnügen machten, ein Bischen Rinaldo Rinaldini zu spielen.

Man begrub daher die Todten, ergänzte auf der andern Seite den Verlust, den die Polizeisoldaten erlitten hatten, und gab den Soldaten den Befehl, bei ähnlichen Fällen auch gegen die Diebe ihr Schwert zu ziehen.

Der Vorsichtsmaßregel des Präsidenten haben wir bereits erwähnt.

Was endlich die Beraubten betrifft, so suchten sie ihre Verluste so gut wie möglich zu verschmerzen, und durch erhöhete Preise ihrem Schaden beizukommen.

Die Sache war also eigentlich, den Hauptpunkten nach, beendet, und ein ähnlicher kecker

Raubversuch wiederholte sich auch nicht innerhalb der Mauern Limas. —

Es waren etwa acht Wochen verflossen, seit die geschilderten Ereignisse sich in Lima begeben hatten, als sich eines Morgens der Hausarzt bei dem Sennor Latera, dem Gemahl der schönen Margarita, anmelden ließ.

Der Hausarzt spielt in jenen Ländern, ähnlich wie in anderen, eine bedeutende Rolle, und dies um so mehr in dem Verhältnisse, in welchem einzelne Mitglieder der Familie keine bestimmte Beschäftigung haben, und mithin Langeweile empfinden.

Sennor Latera hatte ein großes Handelsgeschäft, er hatte Minen in den Bergen und endlich mehrere Hacienden. Alles das beschäftigte ihn dergestalt, daß er fast niemals an's Kranksein dachte.

Die Sennorita Margarita hingegen, welche keine Beschäftigung hatte, als sich einige Male im Tage umzukleiden, die Kirche, einige Familien, und des Abends die Plaza zu besuchen, bedurfte häufiger des Sennor Doktor, und da dieser genau wußte, welche Art von Diät, von Bädern und

von Arzneien der Sennorita am Angenehmsten waren, so versäumte er niemals diese Mittel anzuwenden.

Daß beide Partheien sich auf diese Weise herrlich vertrugen, und sich eben so gut dabei standen, braucht kaum erörtert zu werden.

Die Sennorita ihrerseits bekam, wenn sie aus Langeweile krank war, stets nur angenehme und wohlschmeckende Arzneien, der Doktor seinerseits bekam eine beträchtliche Anzahl goldener Unzenstücke. Beide hatten, was sie wollten.

An jenem Morgen aber schien die Sache ernsthafter werden zu wollen.

Nachdem sich der Arzt umständlich nach dem Befinden des Don Anselmo erkundigt, ihn glücklich gepriesen, daß er so wenig seiner, des Doktors, Kunst bedürfe, und sein Erstaunen geäußert hatte über die außerordentliche, und selten anzutreffende, kräftige Natur desselben, eröffnete er ihm, daß eine wichtige Sache ihn veranlaßt habe, seinen verehrten Gönner zu stören.

Er vertraute ihm nun an, daß die Sennorita, trotz ihres guten, und anscheinend gesunden Aussehens, dennoch leidend sei, daß trotz aller bisher angewendeten Mittel, das Leiden sich eher verschlimmert als gebessert habe, und daß er nur

noch ein Mittel wisse, welches, wie er hoffe und überzeugt sei, den besten Erfolg haben werde.

Don Anselmo, welcher seine Frau wirklich liebte, obgleich ihn seine Geschäfte, bisweilen vielleicht auch andere Dinge, mehr von ihr entfernt hielten, als es räthlich erschien, erschrak heftig bei diesen Eröffnungen des Arztes.

Um Gotteswillen, sagte er, welche Krankheit kann diese Frau haben, welche so blühend und jugendfrisch aussieht?

Der Arzt zog bedenklich die Schultern. Ja, sagte er, dieses blühende, dieses jugendfrische Aussehen! es hat schon Manchem das Leben gekostet, der in die Hände von Pfuschern gefallen ist! Aber die Wissenschaft sieht tiefer! Sie weiß, daß, ist es ihr auch bisher gelungen, das Uebel zu dämmen, den äußern Schein zu retten, dennoch bald auch dieser schwinden wird. Sennor, setzte er dann seufzend hinzu, ich fürchte, daß Sennorita Margarita leider nur zu bald einer dahinwelkenden Blume ähnlich sein wird.

Aber was fehlt ihr, was fehlt ihr?

Ein Brustleiden!

Ein Brustleiden! aber ich habe sie niemals husten hören, es ist doch bekannt, daß Brustleidende häufig husten?

Ja, sagte der Arzt, indem er schmerzlich, fast vorwurfsvoll lächelte, ja, dies ist bekannt, aber es ist auch bekannt, daß solche Kranke des Nachts am meisten von dem quälenden Husten geplagt sind, und Eure Frau hat sich entfernt von Euch gebettet, um Euren Schlaf nicht zu stören, und um Euch nicht ängstlich zu machen, hat sie in Eurer Gegenwart stets den Husten gewaltsam unterdrückt. Eure Frau ist ein Engel!

Die Stimme des Arztes war bewegt! Er wandte sich einen Augenblick seitwärts, ohne Zweifel um seine Rührung zu verbergen, denn nur in höchst seltenen und eigenthümlichen Fällen ist es den Aerzten erlaubt gerührt zu erscheinen.

Auch Don Anselmo war tief ergriffen. Also darum, dachte er, hat sie sich von mir entfernt, und ich hielt es für Gleichgültigkeit! Und wenn ich bisweilen glaubte, sie blicke nach anderen Männern, so zwang sie sich gewaltsam, nicht zu husten! Habe ich ein solches Weib verdient!

Dann fragte er den Arzt, welches das Mittel sei, auf welches er so große Hoffnung setze, er wolle es herbeischaffen, möge es auch kosten, was es wolle.

Der Arzt erwiderte, daß dieses Mittel durchaus nicht mit bedeutenden Kosten verknüpft sei,

daß es aber dennoch ein Opfer erfordere, welches in einer, eine gewisse Zeit lang dauernden Trennung von seiner Gattin bestände. Die Sennorita müsse eine reine, nicht so stark mit Staubtheilen geschwängerte Luft einathmen, wie dies in Lima der Fall sei, sie müsse die Seeluft genießen, und die Insel San Lorenzo sei hierzu ohne Zweifel der geeignetste Platz.

Wir müssen hier einschalten, daß der Doktor vollkommen im Rechte war, wenn er diese Insel zu diesem Zwecke in Vorschlag brachte.

Die Insel San Lorenzo ist ein Stück Festland, welches bei dem furchtbaren und verheerenden Erdbeben, im Jahre 1746, von der Küste losgerissen, oder vielmehr dadurch zur Insel umgestaltet wurde, daß das Land, welches die jetzige Insel mit dem übrigen Theile der Küste verband, und auf welchem unglücklicher Weise das alte Callao stand, von den Fluthen verschlungen wurde, und nicht mehr zum Vorschein kam. Die direkte Entfernung, in welcher die Insel vom Lande liegt, beträgt ziemlich genau zwei und eine halbe Seemeile, aber heftige Brandung und Klippen machen die Ueberfahrt auf diesem nächsten Wege unmöglich, so daß man wohl die doppelte Strecke zurückzulegen hat, wenn man vom Hafen, oder von einer

andern günstig gelegenen Stelle der Küste aus, zur Insel gelangen will.

Was endlich diese selbst betrifft, so hat sie eine Länge von so ziemlich fünf Seemeilen, und eine Breite von etwa einer einzigen. Sie ist felsig, und an vielen Stellen unzugänglich, während man an anderen wieder mit einem Boote bequem anlegen kann. Die Lage und die scheinbare Schichtung der Felsen des Ufers scheinen zu zeigen, daß entweder durch das Erdbeben von 1746, oder vielleicht auch bereits durch ein früheres, ein Theil der Insel gehoben worden ist, oder ein anderer sich tiefer gesenkt hat. Die höchste Höhe derselben über der Meeresfläche mag etwa tausend Fuß betragen.

Don Anselmo, welcher froh war, daß seine Frau nicht an irgend einen andern, noch weiter entfernten Punkt der Küste geschickt werden sollte, oder vielleicht gar auf eine, ihm vollständig unbekannte Insel, fragte, ob denn die Sennorita auch einwillige, sich an einen, mit so wenigen Bequemlichkeiten versehenen Ort zu begeben, wie es ohne Zweifel auf San Lorenzo der Fall sei?

Die Sennorita ist ein sanftmüthiges, geduldiges Wesen, erwiderte ihm der Arzt. Wenn es Gottes Wille sei, daß sie sterben solle, sagte sie,

so sei sie bereit; wolle sie aber Gottes Gnade von diesem Uebel befreien, so müsse sie sich als Christin jeder, auch der strengsten Prüfung unterziehen. Im Uebrigen, fuhr der Arzt fort, steht etwa auf halber Höhe jenes Inselberges ein kleines Landhaus, welches man einfach, aber artig für die Sennorita einrichten könnte, und wo sie, so lange jener Aufenthalt überhaupt nöthig wäre, mit einer Dienerin und dem kleinen Jose sich dennoch nicht ganz übel befinden würde.

Miethet oder kaufet jenes Haus, sagte Don Anselmo, und richtet es ganz auf die Art und Weise ein, wie Ihr es für meine Frau passend findet, dann schicket mir die Rechnung. Wir fahren dann alle Abende hinüber, und leisten der Armen Gesellschaft in ihrer Einsamkeit.

Ach, sagte der Doktor, das ist es ja eben, was nicht sein darf, das ist ja eben die strengste Prüfung für die Dulderin, daß sie Euch nur selten sehen und sprechen darf, da ihr jede Aufregung schädlich ist, ja selbst höchst gefährlich werden kann.

Don Anselmo mußte sich bescheiden, und nachdem der Arzt versprochen hatte, Alles auf das Zweckmäßigste besorgen zu wollen, empfahl er sich.

Schon nach acht Tagen nahm Margarita von

ihrem Gatten unter tausend Thränen Abschied, und fuhr, begleitet von ihrer Dienerin und dem Negerknaben Jose, nach der Insel San Lorenzo.

So wunderbar, so unerforschlich sind die Wege des Schicksals!

Diese junge Frau! Ihr habt sie vor wenig Wochen gesehen, blühend, glücklich, geschmückt mit Perlen und Diamanten, bewundert von den Männern, beneidet von den Frauen, angebetet von einem Freunde, welches Letztere jedoch, wie wir ausdrücklich bemerken müssen, vom moralischen Standpunkte aus keineswegs gebilligt werden kann. — Und jetzt?

Nachdem sie ihr kostbares Haus und ihren Gatten verlassen hat, ist sie im Begriff, sich auf eine Insel zu begeben und Ziegenmilch zu trinken, um den Tod zu bekämpfen, den sie im Herzen trägt.

Die feine Welt von Lima wird sie des Abends auf der Plaza nicht mehr bewundern!

Kein Verehrer wird fortan ihre schönen Hände küssen dürfen!!

Die feinsten Stoffe, die neuesten Moden aus Paris, sie sind für sie verloren. *Andere werden sie tragen!!!*

Und dennoch! Sie fuhr geduldig dahin.

Sie saß auf dem Bänkchen des Boots, wie wir sie das erste Mal auf der Plaza gesehen, mit ineinander gelegten Händen und etwas vorgebeugtem Oberkörper, und blickte ruhig und ergeben auf die Insel, ihren demnächstigen Aufenthalts-Ort.

Suchen wir, meine Freunde, ihrem Beispiele zu folgen, wenn uns das Schicksal ähnliche Prüfungen auferlegt. —

Zehn Tage, nachdem Margarita sich nach der Insel begeben hatte, besuchte sie Don Anselmo zum ersten Male, in Begleitung des Arztes.

Ohne Zweifel hatte weder sie, noch ihre Diener, sein Herankommen bemerkt, denn sonst wäre sie ihm ohne Zweifel entgegengekommen, so aber überraschte er sie in ihrem Schlafgemache, und in einem Erbauungsbuche lesend. Zwar dachte Anselmo, als er durch das reizend ausgestattete Haus schritt, einen Augenblick an die Rechnung, welche ihm der Doktor demnächst überreichen würde, aber diese finanziellen Wolken verschwanden sogleich, als er Margarita ansichtig wurde.

Sie sah blühender aus als je vorher, und erklärte, nachdem sie ihn zärtlich umarmt hatte, daß sie sich besser fühle, viel besser, sagte sie, indem sie ihm die Hand leise drückte, und der Doktor

sagte triumphirend: Die Seeluft, die Seeluft! ich wußte das.

Nach einem kurzen Aufenthalte indessen, während welchem er die beiden Gatten niemals verlassen hatte, trieb er zum Aufbruche.

Es ist genug für heute, sagte er. Regen wir uns nicht auf!

Don Anselmo machte sich also wieder auf den Weg, nachdem er zuvor die Erlaubniß erhalten hatte, in zehn oder zwölf Tagen wiederkehren zu dürfen.

Lima ist von seiner Hafenstadt Callao zwei Stunden weit entfernt, und da Don Anselmo wegen des Exportes seiner Erzeugnisse, der Pflanzungen sowohl, als seiner Erzgruben, viel in Callao mit fremden Schiffern zu thun hatte, so unterhielt er dort ein Geschäftshaus, welches seit Jahren ein und derselbe treue und vertraute Buchhalter leitete.

Mit den Dienern und Sklaven wechselte man indessen häufig, um dieselben mit ihrer dortigen Umgebung nicht allzu vertraut werden zu lassen, und so kam es, daß der Reihe nach fast alle Haussklaven des Don Bernardo in Lima, im Geschäftshause zu Callao arbeiteten, und hierauf wieder nach Lima zurückkehrten.

Hinsichtlich der Sklaverei in Pèru mag in kurzen Zügen Folgendes bemerkt werden.

Nach der Unabhängigkeitserklärung von der spanischen Herrschaft, und nach Einführung der republikanischen Regierungsform, wurde in allen früheren spanischen Provinzen die Sklaverei aufgehoben. In Chile in der That. In Peru der Form nach.

Der weiße Mann, welcher unter den Tropen, oder in der Nähe derselben leben will, bedarf des Schwarzen, welcher für ihn arbeitet, denn keine weiße Race kann, unter jenen Breiten, anhaltende Feldarbeit verrichten, wenigstens auf die Länge nicht.

Nun läuft es zwar offenbar allen freisinnigen Gedanken, so wie allen Grundsätzen einer Republik schnurstraks entgegen, Sklaven zu halten; da man aber in einer Republik, eben so als anderwärts, schon wenn es sich um ein gutes Profitchen handelt, die Grundsätze meist bei Seite setzt, so liegt auf der Hand, daß man dasselbe thut, oder wohl auch noch weiter geht, wenn es sich um die Existenz handelt.

In Peru schaffte man die Sklaverei ab, aber man behielt die Sklaven.

Mit anderen Worten: man verbot die fernere Einfuhr von Schwarzen, die aber einmal im

Lande befindlichen blieben Sklaven, und ihre Kinder ebenfalls, so daß man gegenwärtig diese schwarze Race dort fortzüchtet, etwa wie bei uns die Kaninchen. Die in den Pflanzungen verwendeten haben es nun wohl besser, als die zu derselben Arbeit bestimmten Schwarzen in den nordamerikanischen Freistaaten, unter Umständen indessen ist ihr Loos dennoch keineswegs beneidenswerth. Die Haussklaven hingegen haben es, wie in allen Sklavenstaaten, meist gut, wenn der Herr oder die Herrin nicht geradezu boshafte und tyrannische Subjekte sind.

Durchschnittlich haben diese Haussklaven deßhalb viele Anhänglichkeit an ihre Herren, und häufig größern Einfluß auf das ganze Hauswesen, als man glauben sollte, wenn man nicht bedenken würde, daß sich vor den Sklaven Niemand im mindesten genirt, daß man sich in ihrer Gegenwart niemals den geringsten Zwang auferlegt, und sie dabei, auf der andern Seite, trotz länger vorausgegangener gütiger, und selbst häufig allzunachsichtsvoller Behandlung, dennoch plötzlich rauh, ja selbst tyrannisch behandelt, wenn gerade eine üble Laune vorherrscht.

Ein Individuum, welchem wir rücksichtslos alle unsere kleinen und großen Schwächen zeigen, und

das wir dabei launisch behandeln, wird aber stets einen größern oder geringern Einfluß auf uns ausüben, selbst wenn wir Herr sind über Leben und Tod desselben.

Unter den Haussklaven des Don Anselmo befand sich einer, welchen früher Anselmo's Vater aus Nordamerika mitgebracht hatte. Man ließ ihm den Namen Pausanias, welchen er nach dem dortigen, zu jener Zeit üblichen Gebrauche erhalten hatte, und der als Knabe in's Haus gebrachte Neger, welcher nun ein Mann geworden war, hatte alle jene Anhänglichkeit an seinen Herrn, welche man überhaupt von einem Sklaven erwarten kann.

Zwei Tage darauf, nachdem Don Anselmo seinen Besuch auf San Lorenzo abgestattet hatte, kehrte Pausanias, welcher vier Wochen im Geschäftshause zu Callao gearbeitet hatte, nach Lima zurück, um dort seinen Dienst im Hause seines Herrn wieder anzutreten.

Als Don Anselmo den andern Tag einen kurzen Gang durch den Garten seines Hauses machte, traf er Meister Pausanias, welcher anscheinend bemüht war, die Kieswege rein zu halten, aber er glaubte zu bemerken, daß der Schwarze

jede mögliche Gelegenheit aufsuche, so oft es nur thunlich schien, sich ihm zu nähern.

Er blieb daher stehen und sagte: Schlingel, aus welchem Grunde kriechst Du mir allenthalben nach?

Pausanias, welcher trotz seines vieljährigen Aufenthalts in Peru, entweder aus Trägheit, oder aus Mangel an philologischem Talent, immer noch schlecht spanisch sprach, antwortete, übrigens sichtbar erfreut, die gewünschte Erlaubniß zu sprechen erhalten zu haben.

O! ich krieche Euch nicht nach, Sennor, aber ich möchte wissen, wenn kommen die Sennorita wieder in unser Haus.

In sechs bis acht Wochen vielleicht, aber was geht das Dich an?

O! sagte Pausanias, müssen Don Anselmo noch viele, viele Male zu der Sennorita fahren.

Dummkopf! ich gehe ja nur alle zehn Tage höchstens hinüber.

Wissen das Pausanias sehre viel besser, fahren jede Nacht in ganz kleines Boot auf San Lorenzo.

Was sagst Du, fragte Anselmo, der aufmerksam wurde; wer fährt jede Nacht nach der Insel?

O! Ihr fahren alle Nacht, erwiderte der Ne=

ger, sprang aber zugleich rückwärts, weil Anselmo die Hand, in welcher er eine englische Reitpeitsche hielt, erhoben hatte.

Komm her, Schurke, rief Anselmo, und gieb mir Antwort.

Ihr mich prügeln, Herr.

Kommst Du, und willst Du sprechen?

Pausanias näherte sich um den vierten Theil eines Schrittes, und wiederholte: Ihr mich prügeln, Herr!

Ja, sagte Anselmo, ich werde Dich prügeln, oder prügeln lassen, bis Du den Geist aufgiebst, wenn Du nicht augenblicklich sagst, wie Du zu der einfältigen Idee gekommen bist, daß ich allnächtlich nach jener verwünschten Insel fahre.

Verwünschte Insel! Man sieht, daß Don Anselmo bereits angefangen hatte, sich über den Aufenthalt der Sennorita auf San Lorenzo zu ärgern!

Aber wir wollen die Geduld des Lesers durch die weitere Fortsetzung des begonnenen Zwiegespräches nicht länger in Anspruch nehmen, sondern in der Kürze dessen Resultat berichten.

Nachdem Anselmo gegen den Sklaven die oben erwähnte Drohung ausgesprochen hatte, griff er in die Tasche und warf ihm ein Goldstück zu, und

durch diese höchst verständige Paarung einer ernsten Strenge mit einer väterlichen Milde erfuhr er Folgendes:

Pausanias war, wie er sagte, um die Kühle der Nacht zu genießen, am Strande spazieren gegangen, und hatte etwa um die zwölfte Stunde ein Boot gesehen, welches sich vom Lande aus gegen die Insel zu bewegte. Die Stelle, von welcher das Boot, von der Küste aus, abfuhr, war südlich von Callao, und es war an derselben zwar keine so starke Brandung, wie sie stets, noch weiter gegen Süden zu, stattfindet, dennoch aber erforderte es immerhin einen gewandten Ruderer, um hindurchzukommen, und es schien mithin, als habe der Bootführer eben jenen Ort deßhalb gewählt, um nicht bemerkt zu werden, da kein anderes Boot sich um diese Zeit von dort aus in See begab.

Nachdem das Boot etwa die Hälfte seines Weges zur Insel zurückgelegt hatte, wurde auf demselben ein blaues Signallicht angezündet, und nach dessen Erlöschen erblickte Pausanias ein Licht im Landhause der Sennorita, welches eine Viertelstunde lang brannte und dann erlosch.

Aus diesem Grunde hatte Pausanias, wie er sagte, natürlich geschlossen, daß Boot und Land-

haus im Einvernehmen ständen, und daß der Fährmann kein anderer als Don Anselmo sein könne. Im Uebrigen habe er das Nämliche, so lange er in Callao gewesen sei, jede Nacht beobachtet.

Don Anselmo hatte ruhig zugehört, und hatte kein Wort gesprochen, als aber Pausanias des Lichts im Landhause erwähnte, wurde er blaß wie eine Leiche.

Margarita's Schlafzimmer lag auf der Seite nach dem Hafen; das der Dienerin auf der andern. Das Licht war also in dem Schlafzimmer seiner Frau angezündet worden.

Als der Neger zu Ende, fragte ihn Don Anselmo, ob er mit irgend Jemandem von der Sache gesprochen, und als der Neger auf's Heiligste versichert hatte, daß dieses nicht der Fall sei, gab er ihm Geld, befahl ihm, sich sofort nach Callao zu begeben, sich dort verborgen zu halten, und dann genau zu erspähen, wer jener nächtliche Besucher der Insel sei, und ob er sich wirklich in das Landhaus der Sennorita begebe.

Nach zehn Minuten befand sich Pausanias auf dem Wege nach Callao, woselbst er sich, sobald er die Stadt erreicht hatte, bei einer alten Bekannten versteckte, und alsbald seine Operation begann.

Was Don Anselmo betrifft, so ging er auf sein Zimmer, und schloß sich dort einige Stunden ein.

Was er während dieser Zeit dachte, that und fühlte, wissen wir aus diesem Grunde nicht, ohne Zweifel aber gehörten diese Stunden nicht zu den angenehmsten seines Lebens. Als er indeß wieder zum Vorschein kam, bemerkte man keine Veränderung in seinem Aeußern, und Niemand im Hause hatte eine Ahnung, daß irgend etwas Besonderes vorgegangen sei, oder vorgehe. —

Nach fünf Tagen kehrte der Neger zurück.

Was er berichtet, war Folgendes:

Täglich, etwa um die zwölfte Stunde, fuhr das Boot von der uns bereits bekannten Stelle ab, dann die beiden uns ebenfalls bekannten Signale, und die Rückkehr des Bootes nach einigen Stunden.

Aber Pausanias hatte noch mehr erkundet.

Er war eine Stunde früher nach San Lorenzo gefahren, nachdem er sich den ganzen Tag auf der kleinen, dicht bei San Lorenzo gelegenen, isla del Fronton verborgen gehalten, und hatte sich dann in der Nähe des Landhauses versteckt.

Das Boot mit dem kleinen Signalfeuer landete zu gewöhnlicher Stunde, ein Mann stieg aus, zog das Boot auf den Strand, und eilte dann auf das Landhaus zu. Aus diesem kam ihm die

Sennorita entgegen, umarmte ihn zärtlich, und Beide verschwanden hierauf in der Thür des Hauses.

Als Pausanias diese letzten Notizen berichtete, zog er sich unwillkürlich einige Schritte zurück.

Aber Don Anselmo zeigte nicht die mindeste Heftigkeit, sondern fragte vollkommen ruhig:

Wie heißt der Sennor?

O! ich kennen sehre gut. Ist Sennor Eusebio Espinola, erwiderte der Neger.

Don Anselmo war im höchsten Grade überrascht. Er kannte diesen Namen nicht.

Fast tauchte ein Schein von Hoffnung in ihm auf.

Während der letzten Tage hatte er, verzehrt von der quälendsten Eifersucht, alle seine Freunde und Bekannte beobachtet, weil er nicht allein an einen Treubruch seiner Gattin geglaubt, sondern auch den Verrath eines Freundes gefürchtet hatte.

Jetzt hörte er einen fremden, ihm gänzlich unbekannten Namen. Sollte ein Irrthum obwalten?

Ach, dieser gute Anselmo wußte nicht, daß sich diejenigen, welche auf fremdem Boden jagen gehen, sich in zwei Species eintheilen, und nach eben so viel Methoden verfahren.

Diejenigen, welche das Verfahren der ersten, und am zahlreichsten vertretenen Species einhalten, sind, oder werden die Freunde des Mannes. Je nach seiner Liebhaberei, fischen, jagen, reiten sie mit ihm, sie theilen seine Studien, sie haben die gleiche religiöse und politische Ansicht — kurz, man kennt das hinreichend — es sind die Hausfreunde. Diese Species ist weit verbreitet, und wird in allen Ländern der Welt getroffen. Sehr häufig sind, bei dieser Art, die Damen die zuerst Entgegenkommenden.

Die zweite Species arbeitet ganz nach entgegengesetzter Methode.

Sie verwendet alle Mühe darauf, dem Manne vollständig unbekannt zu bleiben, wo möglich selbst dem Namen nach. Sie hat auf diese Weise mehr persönliche Freiheit, aber die Sache ist gefährlicher, und es wird die Methode dieser Art meist nur angewendet von Individuen, welche sich in einer gewissen eingebildeten Romantik gefallen, oder denen die Möglichkeit nicht geboten ist, in die erste Species einzutreten.

Während Don Anselmo wahrscheinlich in ähnlichen Fällen stets nach der ersten Methode verfahren war, hatte unser alter Bekannter Eusebio, eben so wahrscheinlich, seine Gründe, nach der

zweiten zu handeln, und es war ihm bis zu diesem Augenblicke gelungen, Anselmo gänzlich fremd zu bleiben.

Dieser fragte daher den Neger:

Wer ist dieser Eusebio Espinola? ich kann mich nicht erinnern, den Namen gehört zu haben.

Aber ich, erwiderte Pausanias, dessen Dreistigkeit im selben Verhältnisse stieg, in welchem er seinem Herrn unentbehrlich zu werden glaubte, aber ich kennen sehre gut. Ist Herr von eine Hacienda, und dieben mit Gewalt!

Sprich deutlich, sagte Anselmo, indem er die Stirn runzelte, ich bin nicht aufgelegt, Scherze anzuhören.

Nun, ist Latron*), hält Wagen auf mit seine gute Freunde, und nehmen Gold und Silber aus Kaufmannsläden!

Es schien dem Don Anselmo plötzlich ein Licht aufgegangen zu sein. Er schwieg einige Sekunden, dann sagte er:

Ich werde den Schurken durch die Polizei fassen lassen.

Der Neger wies grinzend seine blendend weißen Zähne, und sagte:

Wo? Bei Sennorita? Schöne Spektakel

---

*) Latron, Räuber.

das! Und Polizei wissen sehre wohl, daß Latron, aber will haben auf frischer That. Sennorita sein kein Geldsack.

Gut, dann ermorde ich ihn, wenn er des Nachts auf die Insel kommt.

O! und Sennorita? Wissen morgen alle Welt, daß wir der Mörder. Geht auch nicht, wo er abfahren mit seine Boot, warten dort immer Freunde. Kommen bei, schlagen Sennor todt und Pausanias.

Verfluchter schwarzer Hund! rief jetzt Anselmo, der seine erkünstelte Kaltblütigkeit nicht länger behaupten konnte, ich habe Lust, Dich zuerst zu erwürgen.

Aber der Neger wich nicht zurück. Er trat im Gegentheil einen Schritt auf seinen Herrn zu, und sagte flüsternd, so wie mit dem Anscheine einer gewissen Vertraulichkeit:

Wer machen ihn dann caput? Pausanias wissen ein sehr herrliche Mittel, wo er sterben auf seine eigene Faust.

Was ist das für ein Mittel, fragte Anselmo mit zusammengebissenen Zähnen.

Gehen Sennor und Pausanias an eine andre Ort, werden neidig die Neger, wenn so lange reden zusammen.

Komm in fünf Minuten auf mein Zimmer.

Pausanias kam, und schlich sich nach einiger Zeit unbemerkt wieder aus dem Zimmer seines Herrn. Er klimperte mit Geld in der Tasche seiner Jacke, und sah äußerst aufgeräumt aus, so daß wir uns der angenehmen Hoffnung hingeben dürfen, daß Alles vortrefflich von Statten gehen wird. —

Drei oder vier Tage später ritten, etwa um die zehnte Stunde in der Nacht, zwei Männer in ziemlicher Eile auf dem Wege, welcher von Lima aus, am Amancasgebirge vorüber, nach dem Norden führt.

Der eine war Don Anselmo, und der andere sein Vertrauter, der Neger Pausanias.

Da um diese Zeit in Lima noch Alles auf den Beinen ist, so hatte der Schwarze die Pferde vom Garten aus über den Rimakfluß gebracht, auf einem andern Wege hatte sich sein Herr eingefunden, und dann sprengten Beide schweigend in die Nacht hinaus.

Der Mond war im Abnehmen, und ging erst eine Stunde später auf, doch gaben die Sterne Licht genug, um den Weg nicht zu verfehlen, wenn gleich die Berge sich, wie dunkle Riesen, zur Rechten des Weges thürmten, und von der, zur Linken

liegenden Küste aus, sich von Zeit zu Zeit graue Nebelmassen heranwälzten.

Endlich hatte man das Gebirge im Rücken, und bald darauf begann auch der Mond einen fahlen, schwachen Schein zu verbreiten.

Die Gegend wurde nun fast gänzlich flach und eben, und nur hier und da tauchte aus einiger Entfernung eine dunkle Gruppe von Bäumen oder Buschwerk auf. Dann sah man die Lichter des Flecken Toronda, welchen unsere Reiter zur Linken liegen ließen, und den geraden Weg nach dem Cara-baille-Fluß einschlugen.

An dem Ufer desselben angekommen, ritt der Neger voran, und hierauf, nach einem kurzen prüfenden Blicke, sogleich in das Wasser selbst. Don Anselmo folgte ihm, ohne ein Wort zu sprechen, und es zeigte sich, daß Pausanias die Stelle sehr gut gewählt hatte, denn man erreichte das jenseitige Ufer, ohne daß die Pferde ein einziges Mal den Grund verloren, oder nöthig gehabt hätten zu schwimmen.

Dies ist die Art, auf welche man dort zu Lande die Flüsse passirt, welche, wie es meistens der Fall ist, keine Brücken haben. Sie ist ganz außerordentlich romantisch und patriarchalisch, wird aber zu Zeiten, für den Neuling wenigstens, einiger=

maßen unangenehm, wenn nämlich der Zufall will, daß die Pferde den Grund verlieren, schwimmen müssen, und rasch flußabwärts getrieben werden. Der Reisende hat dann, mir wenigstens ist es immer so vorgekommen, das keineswegs angenehme Gefühl, als stände er festgebannt mitten im Wasser, während dessen Wellen, das Ufer, und selbst die entfernten, auf dem letztern befindlichen Gegenstände, sich mit reißender Schnelle vorüber bewegten. —

Nachdem unsere beiden Bekannten den Fluß hinter sich hatten, und eine kurze Strecke weiter geritten waren, fragte Don Anselmo:

Zum Teufel! wie lange werden wir denn noch so fortreiten?

Gleich Herr, gleich, antwortete Pausanias, indem er sein Pferd schärfer antrieb, und wirklich sah man bald eine dunkle Masse vor sich liegen, und hörte in einiger Entfernung die Brandung des Meeres.

Pausanias ritt jetzt wieder voran, und lenkte sein Pferd auf die Felsengruppen zu, welche an dieser Stelle zwischen dem Flachlande und der See liegen; dann bog er in eine kleine Schlucht ein, und nach kurzer Zeit hielt er an, sprang vom Pferde, und sagte:

Hier sein der Ort.

Don Anselmo folgte schweigend seinem Beispiele, Beide warfen ihren Pferden die Zügel über den Kopf auf die Erde, und nachdem sie einige Schritte weiter gegangen, und um eine Ecke gebogen befanden sie sich an einem kleinen Becken, in welchem das Wasser ziemlich ruhig war, während man in einiger Entfernung von ihrem Standpunkte, die Brandung ziemlich heftig gegen die Felsen schlagen hörte.

Vor ihnen, auf dem Strande, lag ein kleines Boot, und im Wasser war eine Jolle zu bemerken, welche am Ufer befestigt war.

Don Anselmo betrachtete aufmerksam das Boot, während seinerseits Pausanias ihn selbst ebenfalls mit funkelnden Augen beobachtete.

Ich sehe Nichts an dem Boote, sagte nach einiger Zeit Anselmo.

Glauben wohl, erwiderte Pausanias, aber doch sein hier die vier Loch.

Er zeigte auf zwei am Vordertheile, und zwei am Hintertheile befindliche, kaum wahrnehmbare dunkle Flecke.

Der Neger erklärte jetzt seinem Herrn die menschenfreundliche Vorrichtung, welche er, wie er sagte, als kleiner Junge in dem „andern Ameri=

ka" kennen gelernt hatte, und wir theilen dieselbe unserm lieben Leser ebenfalls zu beliebigem Gebrauche mit, wobei wir jedoch, wie sich aus der Sache selbst ergiebt, bemerken müssen, daß sie mit Erfolg blos bei einem Fahrzeuge anzuwenden ist, welches der Freund, dem wir dieses Vergnügen bereiten wollen, vorher auf den Strand gezogen hat.

Die Sache ist folgende:

Man bohrt in das betreffende Boot vier Löcher, von der Stärke zweier Finger, oder eines starken Daumens, zwei am Vordertheile, zwei am Hintertheile.

Diese Eintheilung ist, wie wir sogleich sehen werden, durchaus nöthig, um den Scherz vollständig zu machen.

Dann verstopft man diese Löcher mit einem leicht zusammengerollten Stücke Schilf, welches man auf beiden Seiten stark mit Zuckersyrup bestrichen hat, schneidet das Schilf an der innern und äußern Seite des Bootes genau ab, und bestreicht die beiden Schnittflächen leicht mit Theer, oder überhaupt mit derjenigen Farbe, mit welcher das Boot angestrichen ist.

Soll Alles recht sauber und zuverlässig zugerichtet sein, so befestigt man noch unten, am Fußbrete des Bootes, ein flaches Stück Eisen.

Hierauf verbirgt man sich in der Nähe an einem sichern Orte, und wartet das Weitere ab.

Bald erscheint unser Freund, er trällert ein Lied, und es kann sein, daß er uns in Gedanken ein Schnippchen schlägt, da er kurz vorher uns vielleicht auf die eine oder die andere Weise hinter das Licht geführt hat.

Bei dem Boote angelangt, blickt er nach dem Himmel, und hält wohl auch die Hand in die Höhe, um die Windrichtung zu erforschen, dann zieht er das Boot in's Wasser, wirft seinen Mantel, oder seine Jacke ab, und entfernt sich alsbald mit kräftigen Ruderschlägen vom Ufer.

Etwa eine Viertelstunde lang geht Alles ganz vortrefflich, wenn wir uns aber, nach Verlauf dieser Zeit, in die Nähe des betreffenden Bootes versetzen könnten, so würden wir etwa Folgendes bemerken.

Der Mann, welcher bisher mit seinem Ruder tüchtig gearbeitet hat, hält plötzlich inne, und blickt auf den Boden seines Fahrzeuges, welches auf einmal, ungewöhnlich rasch, Wasser einläßt. Jetzt glaubt er zu bemerken, daß dieses Wasser vom Vordertheile des Bootes herzukommen scheint, und er hat wirklich vollkommen recht, denn, wegen des natürlich stärkern Andrangs der Wellen am Vor=

dertheile, hat das Schilf dort seinen süßen Ueberzug zuerst verloren.

Er springt auf, glaubt die Stellen zu sehen, wo sich das Leck befindet, und fühlt sogleich mit dem Finger nach dem so unbegreiflich rasch entstandenen Schaden, aber es ist Zehn gegen Eins zu wetten, daß er auf diese Weise das nur noch schwach haftende Schilf vollständig entfernt, und daß ihm das eindringende Wasser jetzt in einem oder zwei mächtigen Strömen entgegenkommt.

Hat er aber auch wirklich die Geistesgegenwart und das Material, — und beides ist wohl selten, — rasch an das Verstopfen dieser beiden Lecke zu gehen, so sind mittlerweile die beiden, am Hintertheile des Bootes angebrachten Pfropfe vom Wasser ebenfalls entfernt werden, und auch dort dringt das letztere mit Heftigkeit ein; da er aber nicht an beiden Stellen zugleich den Schaden zu bessern vermag (und deßhalb die weise Vorsicht, an den beiden Enden des Fahrzeuges anzubohren,) so sieht er jetzt mit unnennbarem Schrecken, daß er verloren ist.

Er sucht sich an dem bereits fast gänzlich mit Wasser gefüllten Boote anzuklammern, aber das unter dem Fußbrete angebrachte Eisen stück läßt dieses rasch versinken.

Der Mann ertrinkt, wenn er kein ganz außerordentlich guter Schwimmer ist.

Ihr würdet, wenn Ihr Euch in der Nähe des Bootes befinden würdet, vielleicht einen angstvollen, lauten, unwillkürlichen Hülferuf hören, dann ein eigenthümliches Gurgeln, hierauf Nichts mehr.

Da Ihr aber ohne Zweifel, in der Wirklichkeit, in dem oben erwähnten Verstecke geblieben seid, so hört Ihr vielleicht nur einen entfernten, schwachen Schrei.

Wenn Ihr, wie wir hoffen und erwarten, ein frommer und guter Christ seid, so sprecht Ihr dann ein andächtiges Gebet für den so plötzlich in seinen Sünden Dahingeschiedenen, werft Euren Bohrer, so wie den Farbentopf, in's Meer, und entfernt Euch, so unbemerkt als möglich, denn Boot und Mann befinden sich zwar bereits auf dem Grunde des Meeres, aber, — Vorsicht schadet niemals.

Nachdem Pausanias seinem Herrn das hier eben Angeführte hinreichend auseinandergesetzt und sein Verfahren in das günstigste Licht gestellt hatte, fügte er noch Folgendes hinzu.

Hatte eine gute Freund, sagte er, ganz kleine schwarze Negerjunge, machte ihm dasselbige, und er versaufte gänzlich, obgleich er sehre gut schwimmte. Wissen sehre genau, daß der Sennor nit schwimmt.

Geht das Zurichten schnell genug von Statten? fragte Anselmo.

Ja, Herr.

Bohre ein fünftes Loch!

Pausanias, welcher wahrscheinlich diesen Wunsch seines Herrn vorausgesehen hatte, brachte behende aus seiner Tasche einen kurzen, starken Bohrer, nebst einem kleinen Töpfchen, und in weniger als fünf Minuten war das Loch gebohrt, und zugleich auf die angegebene Weise wieder vollständig verborgen.

Anselmo winkte beifällig. Jetzt wollen wir die Probe machen, sagte er hierauf.

Dienstbeflissen zog Pausanias das präparirte Boot, (wir wissen keinen bessern Ausdruck,) in das Wasser, sprang hinein, und machte sich ruderfertig, während Anselmo das größere, schon vorher im Wasser befindliche Boot bestieg, und ebenfalls das Ruder ergriff.

Offenbar war unter den Beiden schon vorher besprochen worden, was geschehen sollte, denn sie stießen, ohne ein weiteres Wort zu wechseln, sogleich vom Lande ab, und für einen dort Zurückgebliebenen wären sie, auf dem nur schwach vom Monde erhellten Wasserspiegel, bald unsichtbar geworden.

Da wir aber das Recht, und gewissermaßen selbst die Verpflichtung haben, sie zu beobachten, und Acht zu haben, wie der beabsichtigte Versuch ausfallen wird, so folgen wir ihnen.

Don Anselmo griff wacker aus, und der Neger folgte, oder besser er begleitete ihn, indem er sein Boot stets, auf etwa Ruderlänge Entfernung, neben dem seines Herrn erhielt.

Man hatte auf diese Art, bereits über eine Viertelstunde lang, gerade aus in die See gehalten, und die Umrisse des Ufers begannen allmälig zu einer dunklen, undeutlichen Linie zu werden, als Anselmo das bisher beobachtete Schweigen unterbrach und, wie es schien, etwas mißmuthig sagte:

Es dauert sehr lange.

Müssen gleich kommen, erwiderte der Neger, und fügte nach einigen Augenblicken hinzu: Ist schon da.

Anselmo brachte sein Boot etwas näher an das „Versuchsboot", und sah jetzt, wie sich dasselbe in der That sehr rasch mit Wasser füllte und zu sinken begann, so daß es sich offenbar nur noch ganz kurze Zeit auf der Oberfläche des Wassers halten konnte.

Ist gleich fertig, rief jetzt frohlockend Pausanias,

lassen mich jetzt zu sich, Sennor, ich schwimmen nit viel.

Statt der Antwort, trieb Anselmo, mit einem kräftigen Ruderschlag, sein Boot wenigstens auf drei Ruderlängen weit ab von dem seines würdigen Dieners.

Mechanisch suchte dieser zu folgen, aber dies war unmöglich, denn sein Fahrzeug war bereits fast bis zum Rande mit Wasser gefüllt. Ein furchtbarer Gedanke erwachte in ihm. Er warf sein Ruder weg, und streckte beide Hände flehend aus gegen seinen Herrn:

O, lassen arme Neger nit versaufen! O Herr! was haben ich gethan?

In diesem Augenblicke wich das Boot unter seinen Füßen und versank.

Pausanias verschwand mit demselben unter der Oberfläche des Wassers, aber sein Kopf kam sogleich wieder zum Vorschein, und dann seine Arme. Er machte einige ungeschickte Schwimmbewegungen, nach dem Boote seines Herrn zu, aber dieser trieb, wie spielend, von ihm ab.

Der Neger versank wieder, und als er nach einigen Augenblicken abermals zum Vorschein kam, hörte man einen schwachen, unartikulirten Schrei, und dann einen gurgelnden Laut.

Jetzt näherte sich Don Anselmo, und führte mit seinem Ruder einen leichten Schlag nach dem Wollkopfe des nur noch schwach mit den Wellen Kämpfenden.

Mit der Hast und Verzweiflung, welche der Lage, in welcher er sich befand, eigen, und die zum Sprüchwort geworden ist, klammerte sich Pausanias an das Ruder, sein Herr zog ihn zu sich, und half ihm in's Boot.

Dort blieb Pausanias auf dem Boden liegen, und streckte bittend die Hände empor, aber Anselmo sagte: Dummkopf, nimm das Ruder und halte auf das Ufer zu.

Hierauf streckte er sich im Boote so gemächlich aus, als es eben anging, und brannte sich eine Cigarre an; Pausanias aber, welcher ohne Zweifel mehr Seewasser verschluckt hatte, als ihm angenehm und zuträglich war, ruderte trotzdem wie besessen, so daß nach kurzer Zeit das Boot am Ufer lag.

Als er dort noch immer scheu und furchtsam nach Anselmo blickte, sagte dieser lächelnd:

Du bist ein Einfaltspinsel! ich mußte doch sehen, ob Alles so gehen würde, wie Du es sagtest. Aber ich bin zufrieden!

Er warf ihm einige Unzenstücke zu, und Pau=

sanias küßte eifrig die Hände des Freigebigen, so wie die Enden seines Poncho.

Hierauf bestiegen Herr und Diener ihre Pferde, und ritten nach Lima zurück. —

Des folgenden Tages, nachdem es bereits vollständig dunkel geworden war, schritten zwei Männer in Callao aus dem Hause der guten Freundin des Negers Pausanias, und obgleich Beide grobe Strohhüte und Ponchos von der wohlfeilsten Art trugen, so erkennen wir doch auf den ersten Blick sogleich unsere beiden Freunde von gestern, den Sennor Anselmo Latera, und seinen Sklaven Pausanias.

Die Beiden gingen auf den am wenigsten von Spaziergängern besuchten Straßen nach dem Hafen, bestiegen dort ein, ebenfalls an einer entlegenen Stelle des Ufers befestigtes Boot, und ruderten unbefangen über das Becken des Hafens, hinaus in die See.

Wenn sie ein Beobachten, oder ein Verfolgen ihres Thuns zu fürchten hatten, so war es wohl vorzugsweise von Seite der Zollwächter, welche ihre guten Gründe hatten, eben den Unbefangenen, und harmlos Scheinenden, ihre ganz besondere Aufmerksamkeit zu widmen.

Es schien aber heute Nichts bevorzustehen,

denn nachdem das Boot den Hafen hinter sich hatte, und sich bereits auf der offenen See befand, legten beide in demselben befindlichen Männer plötzlich ihre Ruder nieder, und lauschten, aufmerksam nach allen Seiten, indem sie gleichzeitig, so gut es die Dunkelheit gestattete, Umschau hielten. Nach einiger Zeit aber, in welcher nicht das geringste Verdächtige zu bemerken war, nahmen sie die Ruder wieder auf, und gingen, unbesorgt wie es schien, weiter nach außen.

Dasselbe Verfahren beobachteten sie noch einmal, nachdem sie bereits eine Strecke weiter gegen Westen gefahren waren.

Dann wendeten sie plötzlich das Boot, und hielten gegen Süden.

Kein Lüftchen regte sich, und die See war, fast buchstäblich, so glatt wie ein Spiegel, die leichte, nebelartige Wolkenschicht, welche sich allabendlich über den Hafen von Callao legt, und das zwar meist in einer solchen Höhe, daß sie eben die höchsten Spitzen der Insel San Lorenzo noch zu streifen scheint, war bereits größtentheils wieder verschwunden, und die prachtvollen Fixsterne der südlichen Halbkugel begannen wieder ihr sanftes, reizendes Licht auf die See und das Ufer zu werfen. Aber die Männer im Boote schienen alles

dies nicht zu bemerken, so wenig wie sie den glänzenden Streifen zu beachten schienen, welchen ihr Fahrzeug durch die Fluthen zog, und die, durch ihren Ruderschlag emporgeschleuderten, Tausende von funkelnden und blitzenden Tropfen.

Jetzt konnte man vom Boote aus eine dunkle einförmige Masse vor sich liegen sehen, deren Umrisse jedoch bald deutlicher wurden, und zugleich begab sich die, in diesem Lande ganz absonderliche Erscheinung, daß Don Anselmo, der Herr, ruderte, während Pausanias, der Sklave, steuerte.

Aber der Grund ist leicht zu errathen.

Pausanias wußte allein die Landungsstelle an der vor ihnen liegenden Insel San Lorenzo, von welcher aus sie ihre Operationen am Besten beginnen konnten, und so lenkte er das Boot, während sein Gebieter die bewegende Kraft repräsentirte.

Sie fuhren dicht unter dem Schatten der Insel, welche ihnen zur Rechten lag, hinweg, Beide stumm und schweigend, und nur einmal zeigte Pausanias auf eine kleine Bucht, mit flachem, sandigem Ufer, und sagte:

Dort!

Anselmo murmelte eine unverständliche Verwünschung.

Er hatte richtig verstanden. Es war der Ort, wo Eusebio zu landen pflegte.

Etwa zweihundert Schritte von jener Stelle lenkte Pausanias das Boot geschickt, zwischen einigen vorspringenden Felsen hindurch, gegen die Insel, und nach einigen Minuten standen Beide am Lande.

In demselben Augenblicke schlug die Uhr im Hafen-Castell von Callao die eilfte Stunde, und nachdem Pausanias das Boot vorsichtig geborgen hatte, geleitete er seinen Herrn bergaufwärts, anfänglich einen ziemlich beschwerlichen Weg, durch Gestrüppe und über Felsen, dann aber auf einem besser gebahnten Pfade.

Endlich hielt der Neger an, und machte seinen Herrn mit der Oertlichkeit bekannt.

Der Pfad, auf welchem sie sich befanden, führte zum Landhause der Sennorita, das vielleicht noch fünfzig Schritte weiter aufwärts lag, und Eusebio ging auf eben diesem Wege jede Nacht zum Landhause, meist begleitet von Margarita, welche ihm, wie wir bereits wissen, entgegenkam. Zu gleicher Zeit konnte man Callao sehen, und den größten Theil der See, zwischen dem festen Lande und der Insel.

Pausanias hatte also, wie man sieht, mit rüh-

render Vorsorge an Alles gedacht, und sein Herr konnte sowohl seine liebe Frau, von welcher er durch Unwohlsein auf längere Zeit getrennt war, als auch deren ihm noch unbekannten Freund und Rathgeber an sich vorüberwandeln sehen, ja sogar das schöne blaue Licht, wodurch derselbe seine Ankunft verkündigte, mußte von der Stelle aus, an welcher sie sich befanden, vollkommen deutlich zu erblicken sein.

Nachdem hierauf Pausanias seinen Herrn und sich selbst geschickt in das Gebüsch versteckt hatte, so daß sie jetzt ungesehen, dennoch all' die schönen Sachen, welche kommen sollten, bequem beobachten konnten, mußte man, wohl oder übel, das Weitere abwarten.

Da wir uns keineswegs versucht wähnen, die Gedanken und Gefühle, welche Don Anselmo während dieser Zeit beschlichen, näher zu schildern, so lassen wir eine kleine Stunde vorübergehen, und blicken dann wieder nach unseren beiden Freunden.

Es hatte bereits in Callao die zwölfte Stunde geschlagen, denn der Wind, welcher vom Lande kam, und die Stille der Nacht ließen dies deutlich vernehmen, als plötzlich der Neger Don Anselmo leise anstieß.

Der Boot, sagte er flüsternd.

Pausanias mußte das Auge eines Luchses haben, denn der Mond war noch nicht aufgegangen, und die Entfernung betrug jedenfalls eine halbe Stunde. Sei es aber nun, daß er vielleicht das durch die Bewegung des Bootes erzeugte Meeresleuchten, im Kielwasser desselben bemerkte, oder daß die Neger, wie bisweilen behauptet wird, wirklich bei Nacht schärfer sehen als wir, genug, einige Augenblicke, nachdem er seinen Herrn aufmerksam gemacht hatte, blitzte ein blauer Schein auf der See auf, und Anselmo glaubte jetzt selbst das Boot zu bemerken, auf welchem man das Licht entzündet hatte.

Als dieses erloschen war, blickte er unwillkürlich aufwärts. Aber Pausanias, welcher seine Gedanken errathen hatte, sagte leise:

Können nicht sehen von hier aus.

Es verging eine weitere Viertelstunde in lautloser Stille, aber jetzt hörte man plötzlich ein leises Geräusch.

Es kam von oben.

Dann schimmerte ein weißes Gewand durch die Büsche, und flüchtigen, aber sichern Fußes eilte Margarita an den beiden, im Gebüsche Verborgenen vorüber und den Berg hinab.

Das Vergnügen also, Zeuge des ersten Empfangs dieses lieben Eusebio zu sein, war unserm Anselmo dennoch nicht geworden, er wurde aber einigermaßen entschädigt, als kurze Zeit darauf Margarita ihren Gast aufwärts führte.

Er hatte den rechten Arm um ihre Hüfte geschlungen, aber die linke Hand überließ er ihr, und während sie diese mit der einen ihrer Hände stützte, schlug sie, leise tüpfend, mit der andern den Takt ihrer Schritte, auf diese liebe, linke, ihr überlassene Hand.

Eins, Zwei! Eins, Zwei! sagte sie, nach Art der marschirenden Soldaten, gleichen Schritt mit ihrem Liebling haltend, Eins, Zwei!

Sie sah nicht die glühenden Augen ihres Gatten, welche starr auf sie gerichtet waren, sie sah ebensowenig den schmerzlichen Zug um seinen Mund, so wie sein todtenbleiches Antlitz.

Sie sah nur in die Augen Eusebio's.

Eins, Zwei! Eins, Zwei!

Plötzlich blieb sie stehen.

Ich habe ganz vergessen, daß ich brustleidend bin, sagte sie lächelnd, heile mich!

Dann schlang sie die Arme um seinen Hals, und heftete ihre Lippen auf die seinigen.

Anselmo machte eine unwillkürliche Bewegung,

aber der Neger legte rasch seine schwere Hand auf die Schulter seines Herrn, und drückte diese kräftig.

Hätte der Sklave dies zu einer andern Zeit gethan! Aber jetzt! Anselmo verstand die Warnung, und folgte ihr. Er blieb ruhig in seinem Verstecke.

Sennorita Margarita aber, und Sennor Eusebio Espinola, schritten weiter bergan, gegen das Landhaus zu, und waren bald im Gesträuche verschwunden.

Anselmo fühlte, wie kalte Schweißtropfen über seine Stirn rannen. Er hatte gesehen! Selbst gesehen! und es giebt bisweilen Dinge, welche man wirklich selbst sehen muß, um sie zu glauben.

Als die Beiden nicht mehr zu erblicken, war es ihm, als sei ihm besser. Wie er sich aber dann fragte, wie sein Freund Eusebio eigentlich aussehe, wußte er es nicht.

Er hatte nur Margarita gesehen, und die Freundlichkeit in ihren Mienen, die sie, wie es ihm vorkam, nie gegen ihn in solchem Grade geäußert. Er hatte nur ihre Stimme gehört, und nur sie im Auge gehabt, als sie sich jenem Manne liebkosend in die Arme warf. —

Eine Frau, welche ihren Geliebten in ähnlicher

Weise am Arme einer Andern belauscht hätte, würde ganz andere Beobachtungen angestellt haben.

Sie hätte wahrgenommen, daß ihre Nebenbuhlerin zu mager, oder zu voll gewesen, sie hätte den Schnitt ihres Kleides geschmacklos, und den Stoff desselben schlecht gefunden, das Gesicht der Verhaßten wäre häßlich, gemein, ausdruckslos gewesen, kurz, sie hätte sich einzig beschäftigt, ihre Feindin zu studiren, ihn hätte sie kaum eines Blickes gewürdigt, sie kannte ihn ja!

Das ist der Unterschied in der Liebe, oder vielmehr in der Eifersucht, zwischen den Männern und den Frauen, und es geht hieraus hervor, daß es richtig ist, was man behauptet, daß nämlich die Damen in gewissen Dingen einen außerordentlich praktischen Sinn haben, welcher uns Männern zum großen Theile fehlt.

Nach einiger Zeit stieß Pausanias seinen Herrn an, und Beide eilten jetzt abwärts, und der Stelle zu, an welcher Eusebio angelandet war. Die Sichel des Mondes, welcher eben hinter den Bartholomäusbergen aufgestiegen war, warf ein schwaches, melancholisches Licht auf See und Insel, und Anselmo blickte zum Landhause auf.

Es war dort Alles dunkel, und kein Licht im

Schlafzimmer seiner Frau. Er ballte drohend die Faust gegen den Schauplatz seiner Schmach.

Aber vor ihm lag das Boot, — lag die Rache! Vorwärts!

Eifrig und rasch machten sich jetzt die beiden Männer an ihr Werk, und dienstwillig half der Herr seinem Knechte. Er hielt das Boot, als dieser bohrte, und als Pausanias sich nach dem kleinen Farbentöpfchen umsah, welches zufällig näher bei Anselmo stand, reichte er es ihm. Hier, Hier! sagte er, hier ist es!

Sie waren bald zu Ende. Der Neger verwischte, rückwärts gehend, vorsichtig ihre Fußspuren auf dem weißen Kiesboden des Strandes, und hierauf gingen sie zu ihrem Boote, und fuhren, auf dem kürzesten Wege, zum Hafen von Callao zurück, und nachdem sie dort an's Land gestiegen, gingen sie, längs des Strandes, an die Stelle, von welcher aus Eusebio gewöhnlich abzufahren pflegte. Anselmo hatte kurz zuvor eine erste Gewißheit erhalten, er wollte jetzt auch eine zweite haben, und sehen, ob das vorbereitete Boot seine Schuldigkeit gethan.

Was die Umgebung dieser Stelle betrifft, so ist dieselbe ziemlich einförmig. Eine große Strecke längs der Küste, wohl über eine und eine halbe

Stunde lang, findet man den Strand nur flach und gänzlich mit Kies bedeckt, aber dennoch meist eine starke Brandung längs desselben.

Gegen das Land zu, wo sich der Boden hebt, stehen anfänglich nur einzelne Fruchtbäume, bis endlich, mehr nach innen, Zuckerfelder und Orangenbäume, wohl auch einzelne Palmen, der Gegend wieder einen vollendeten tropischen Anstrich verleihen.

Wo aber der Kies des Strandes aufhört, und vereinzelte Gehäge und Bäume das Beginnen der Kultur verkünden, ist der Boden von mehrfachen, mehr oder weniger tiefen und breiten Gräben durchschnitten, welche deutlich den eigenthümlichen bläulichen Thon bemerken lassen, der dort die tiefere Lage des Bodens bildet, und ohne Zweifel alter Meeresgrund ist.

Wahrscheinlich haben diese Gruben den Zweck, das bei ungewöhnlich hohen Fluthen in das Land gedrungene Seewasser rasch und zweckmäßig wieder abzuleiten; sie geben aber auch zugleich einen trefflichen Zufluchtsort ab, im Falle man sich verbergen, oder plötzlich unsichtbar machen will, und wie man mir sagte, sollen sie einzelnen von der Justiz Verfolgten schon öfter ersprießliche Dienste geleistet haben.

In einen dieser Gräben, welcher der See am nächsten lag, und nur etwa vierzig Schritte von derselben entfernt war, führte Pausanias den Don Anselmo.

Der Graben war so tief, daß man, stehend, eben noch mit dem Kopfe aus demselben ragte, und bequem Alles beobachten konnte, was in der Nähe vorging, während es ein Leichtes war, sich zu verbergen, und, im Falle einer Gefahr, selbst die Flucht bedeutend gesichert erschien.

Als Pausanias seinem Herrn alle die Vortheile dieser Position auseinandergesetzt hatte, fragte ihn dieser, warum alle diese Vorsichtsmaßregeln nöthig.

Weil, antwortete der Neger grinsend, im Falle Sennor Eusebio ausbleiben, doch immer seine gute Freunde kommen, um abzuholen.

Aha, die anderen Spitzbuben, sagte Anselmo grimmig.

Ja, die anderen Herren Latrones, erwiderte jener.

Man hatte vielleicht eine Stunde gewartet, und die dritte Stunde war bereits vorüber. Alles blieb indeß stille, und außer dem Rauschen des Meeres war kein Geräusch hörbar.

Pausanias stieß Don Anselmo vertraulich an:

Ist schon versauft, sagte er, war immer nur eine Stunde drüben, und stets um drei am Strande.

Anselmo stampfte mit dem Fuße, wohl weniger wegen des Versaufens, als wegen der, auf der Insel zugebrachten Stunde.

In demselben Augenblicke hörte man Hufschlag, und kurze Zeit darauf hielten, kaum fünf und zwanzig Schritte von unseren beiden Freunden, vier Reiter.

Daß Anselmo und Pausanias schleunigst untertauchten, braucht kaum bemerkt zu werden.

Warum ist er wohl noch nicht da? sagte einer der Reiter, er kommt ja sonst immer pünktlich.

Niemand antwortete, und nach einiger Zeit sagte dieselbe Stimme:

Da ist irgend eine Teufelei vorgefallen, ich wollte darauf wetten!

Aber was thut er denn auch alle Nächte auf der verdammten Insel? fragte jetzt ein Zweiter.

Das kümmert mich so wenig wie Dich, antwortete der Erste, aber Du Pedro, gehe einmal an den Strand, und gieb das Signal.

Die Beiden im Graben hörten nun, wie ein Mann vom Pferde sprang und, offenbar in der Richtung gegen ihren Versteck, vorwärts ging. Herr und Diener duckten sich, so tief sie konnten,

aber der Mann schritt am Graben vorüber, ohne einen Blick nach demselben zu werfen, und ging vorwärts bis dicht an das Ufer.

Gleich darauf erglänzte von dort ein blauer Schein, und ein guter Theil der Grabenwände war nun einige Augenblicke ziemlich hell erleuchtet. Pausanias lag flach auf dem Boden. Anselmo faßte unwillkürlich nach seinem Dolche.

Wenn das Licht fortbrannte, während der Mann vom Strande zurückkam, mußte er sie unbedingt entdecken.

Aber das Signal erlosch, und nach einigem Stillschweigen sagte der, welcher zuerst gesprochen hatte:

Er ist weder auf der Insel, noch auf dem Wasser, denn sonst hätte er geantwortet. Vorwärts!

Die Leute sprengten, wie man es dort zu Lande zu thun pflegt, in rasender Carrière, vom Platze an, ab, so daß Sand und Kies über die Köpfe der im Graben Verborgenen hinwegflog.

Nach kurzer Zeit war der Hufschlag ihrer Rosse verhallt, und Alles stille wie vorher.

Anselmo und Pausanias stiegen aus dem Graben, und Ersterer blickte noch einige Minuten lang auf die Insel und die See.

Dann wandte er sich schweigend um, und ging gegen Callao zu. Er wußte jetzt, was er wissen wollte, er hatte die zweite Gewißheit erhalten.

Als sie das bescheidene Haus erreicht hatten, von welchem sie am Abend ausgegangen waren, lud die Besitzerin desselben, die schwarze Freundin des Pausanias, Anselmo demüthig ein, unter ihrem geringen Dache den Rest der Nacht zu verbringen, da die Straße nicht geheuer sei, aber Anselmo lächelte verächtlich, bestieg sein Pferd, und jagte, gefolgt von dem Neger, wie wahnsinnig auf Lima zu.

In seinem Hause angekommen, befahl er diesem, ihn allein zu lassen, und ging auf sein Zimmer. Er war jetzt allein, und es ist in ähnlichen Augenblicken oft gewissermaßen ein Glück, allein zu sein.

Eine Zeit lang blieb er aufrecht stehen, und blickte starr vor sich hin. Dann schlug er beide Hände vor sein Antlitz, und warf sich, angekleidet wie er war, auf sein Bette.

Heiße, glühend heiße Thränen quollen zwischen seinen Fingern hindurch auf die Decke seines Lagers.

Einer, sagte er, Einer! ist es der Erste, und wird es der Letzte sein? —

Mehrere Tage hindurch ereignete sich im Hause

des Don Anselmo nichts Neues, außer daß Pausanias, welcher jetzt Kammerdienerdienste bei seinem Herrn verrichtete, und zugleich eine Art Aufseher über seine früheren Kameraden geworden war, einen weißen Poncho mit blauem Rande trug, und zugleich in jenem Schmucke einherstolzirte, welcher unfehlbar die höchste Idee eines jeden Negers ist.

Dieser Schmuck bestand in einer weißen Halsbinde und zwei Vatermördern, so hoch, daß sie unaufhörlich die Ohren ihres Besitzers scheuerten, und so weit vorgehend, daß dessen dicke und etwas aufgestülpte schwarze Nase nur mit einiger Anstrengung daraus hervorblicken konnte.

Aber wir müssen zur Ehre des würdigen Pausanias beifügen, daß derselbe diesen Lieblingsschmuck vieler weißer Narren, und aller Schwarzen, mit außerordentlichem Anstande trug, und sich gegen die übrigen Neger höchst leutselig und herablassend betrug.

Don Anselmo ging, wie gewöhnlich, seinen Geschäften nach, aber am vierten Tage ließ er seine Schwiegermutter zu sich bitten.

Diese Dame, die Sennorita Magdalena Ortigos, war Witwe, klein und rund, wie es sehr viele Frauen dort überhaupt sind, und im-

merhin noch eine ganz niedliche kleine Person, obgleich sie bereits acht und dreißig Jahre zählte, denn diese acht und dreißig Jahre entsprechen in einem Lande, wo die Frauen häufig schon mit vierzehn oder fünfzehn Jahren heirathen, nach unserer Altersstufe immerhin acht und vierzig bis fünfzig Jahren.

Sennorita Magdalena entsprach sofort dem Wunsche ihres Schwiegersohnes, und als sie im Hofraume seines Hauses aus dem Sattel sprang, denn zu jener Zeit ritten noch alle Damen, und das zwar nach Art der Männer, mit quer über den Sattel geschlagenen Beinen, sah sie einem wandernden Juwelenladen nicht unähnlich. Auch in diesem Punkte war die Sennorita der Sitte ihres Vaterlandes getreu geblieben, welche gebietet, so viel Schmuck anzulegen, als man überhaupt zu tragen vermag.

Pausanias empfing die Angekommene, und Don Anselmo kam ihr unter der Thür des Hauses entgegen, und führte sie auf sein Zimmer; da aber die Thüren des Vorzimmers verschlossen wurden, so war es dem neuen Kammerdiener unmöglich zu lauschen, obgleich er, um dies ungestörter thun zu können, durch einen Machtspruch bereits vorher alle übrigen Diener entfernt hatte.

Das Einzige, was er verspüren konnte, war, daß die Unterhaltung am Anfange so leise geführt wurde, daß durch die beiden Thüren kaum ein Laut drang, daß hierauf aber sich eine, wie es den Anschein hatte, ziemlich stürmische Debatte entspann, in welcher er deutlich die kreischende Stimme der Sennorita, so wie das Fluchen seines Herrn unterscheiden konnte. Dann legte sich allmälig dieser Sturm wieder, nur noch einzelne heftige Ausrufungen wurden hörbar, bis endlich das Gespräch wieder so leise und ruhig, wie beim Beginne, geführt wurde.

Nachdem auf diese Weise fast zwei Stunden verstrichen waren, öffneten sich die Thüren; Don Anselmo führte seine Schwiegermutter mit höflicher Freundlichkeit an ihr Pferd, half ihr selbst, dasselbe zu besteigen, grüßte dann auf herzliche Weise, und ging, nachdem sie sich entfernt hatte, mit einer so heitern Miene auf sein Zimmer zurück, wie sie Pausanias seit den letzten Wochen nicht einen einzigen Augenblick bei ihm bemerkt hatte.

O! sagte Pausanias zu sich selbst, gäben sehre Vieles dafür zu wissen, was die Alte da sprechen. Sehre Vieles! Aber werden sehen.

Bereits des nächsten Tages geschah Etwas,

was, besonders für den eingeweihten Pausanias, schon, zum Theil wenigstens, ein Licht auf die Unterhaltung zwischen Schwiegersohn und Schwiegermutter warf.

Die Sennorita Magdalena begab sich nämlich auf die Insel San Lorenzo, und brachte, nach einem kurzen Aufenthalte daselbst, ihre Tochter, nebst deren Dienerschaft, mit sich nach Lima zurück.

Dort angekommen, ging Sennorita Margarita indessen nicht in das Haus ihres Gemahls, sondern sie begleitete ihre Mutter in ihre Wohnung, aber allein, und ohne Dienerschaft, und diese letztere, bestehend aus der schwarzen Sklavin und dem kleinen pfiffigen Negerknaben Jose, wurden allein in das Haus des Don Anselmo geschickt.

Der Empfang war aber keineswegs so liebreich, wie diese beiden anhänglichen Seelen ihn verdient zu haben glaubten.

Ein kräftiger Neger, welcher bereits Verhaltungsmaßregeln erhalten haben mußte, nahm den kleinen Jose alsbald mit der linken Hand beim Kragen, während er in der Rechten eine aus Rindsleder geflochtene Peitsche hielt. Hierauf führte er ihn in das hinter den Ställen gelegene Waschhaus, aus welchem in kurzer Zeit ein unendlich klägliches Geschrei erscholl, so daß man,

nach einigem scharfsinnigen Nachdenken, auf die Vermuthung kommen konnte, daß dies erwähnte Instrument mit dem Rücken und den benachbarten Körpertheilen des kleinen Jose in eine, für diesen Letztern störende Berührung gekommen sein mußte.

Was die schwarze Dienerin betraf, so wurde dieselbe auf die Pflanzungen des Don Anselmo geschickt, und das zwar mit einem eigenhändigen kleinen Empfehlungsschreiben desselben an den Sklavenaufseher.

Dieses Briefchen lautete:

Die Ueberbringerin ist eine Person, welche allerlei Unfrieden und Verdruß im Hause angestiftet hat. Schont sie nicht bei der Arbeit, und laßt sie von Zeit zu Zeit die Peitsche fühlen.

Anselmo.

Als die so Empfohlene weinend an Pausanias vorüberging, denn der Hausſklave, welcher auf die Pflanzungen gesendet wird, weiß so ziemlich, was er dort zu erwarten hat, verbeugte sich derselbe, höhnisch lachend, tief vor ihr, und sagte:

Wünschen große Vergnügen, Sennorita, für die Aufenthalt auf das Land. Machen nur, daß die süße Zuckerrohr nicht bitter schmecken!

Er hatte diese Lieblingsdienerin der Sennorita Margarita niemals leiden mögen.

Um die Ereignisse dieses Tages aber vollständig zu erzählen, müssen wir beifügen, was sich mit dieser, der Sennorita Margarita nämlich, weiter begeben, nachdem sie das Haus ihrer Mutter erreicht hatte.

Sie legte dort ihre reichen und glänzenden Kleider ab, hüllte sich in ein dunkles Gewand, und nachdem sie einen großen und dichten schwarzen Schleier über sich geworfen hatte, ging sie, gesenkten Hauptes, und in Begleitung ihrer Mutter in das Bußkloster.

Wir befinden uns hier in der Lage, unseren Lesern eine Beschreibung der Einrichtung und des Zweckes dieses Bußklosters geben zu müssen, und diese Aufgabe ist um so schwieriger, als wir Dinge zum Vorschein zu bringen genöthigt sind, welche, nach unseren europäischen Begriffen, größtentheils unwahrscheinlich, ja unmöglich, nichts desto weniger aber dennoch vollständig wahr und begründet sind.*)

*) Diese Klöster, welche in Brasilien und in einigen anderen südlich gelegenen, ehemaligen Colonien der Spanier und Portugiesen ebenfalls existiren, haben im Lande eine eigenthümliche Benennung, welche mir aber entfallen ist. Unter den dort wohnenden Deutschen ist indessen der Ausdruck „Bußkloster" gebräuchlich, und ich nehme deßhalb keinen Anstand, ihn hier ebenfalls beizubehalten.

Es ereignet sich bisweilen der Fall, daß irgend ein mißtrauischer Ehemann seine Frau im Verdachte hat, gegen irgend einen Dritten eine allzuzärtliche Neigung zu hegen.

Es kommt ferner, jedoch schon seltener vor, daß ein solcher bärbeißiger Gatte seine Ehehälfte überrascht, wie sie eben irgend einem Hausfreunde einen unschuldigen Schwesterkuß schenkt.

Noch seltener tritt endlich der dritte Fall ein, welchen wir jedoch nicht näher bezeichnen wollen und können, von welchem wir aber, von dem höhern moralischen Standpunkte aus, auf welchem wir uns in Folge unserer vieljährigen Erfahrung befinden, durchaus annehmen müssen, daß er stets auf einer optischen Täuschung des betreffenden Ehegatten beruht.

Alle diese Fälle sollen, wie man behaupten will, hier und da auch in Europa vorkommen.

Aber welcher Skandal, welches Aergerniß, ja, welches tief wurzelnde und kaum zu vertilgende Unheil entsteht dann im alten Europa! Wir wollen das nicht näher bezeichnen!!

In jenem glücklichen Peru aber hat man einen sichern und zuverlässigen Weg, alle solche Unannehmlichkeiten auf das Kürzeste zu beenden.

Man schickt seine Frau in ein Bußkloster!

Es mag nun einen öffentlichen Skandal gegeben haben, mit Flucht des Hausfreundes durch's Fenster, etwaigem Pistolenschuß, und großem obligaten Händeringen der Dame, aufgelöstem Haar, und anderen, zu dieser Art Drama gebräuchlichen Decorationen.

Oder es mag auch nur eine kleine Familien-Komödie abgespielt worden sein, bei welcher männlicher Kummer auftritt, nebst weiblichen Reue- und Bosheitsthränen, immerhin:

Man schickt seine Frau in ein Bußkloster.

Diese Klöster sind Nonnenklöster, und kein Mann hat unter irgend einem Vorwande das Recht, sie zu betreten, mit Ausnahme eines einzigen alten, aber wirklich und ächt alten, und anerkannt ehrwürdigen Geistlichen, welcher wöchentlich ein- oder zweimal als Beichtvater das Kloster besucht, und die Bußübungen der Frauen überwacht, welche sich dorthin begeben haben.

Diese Bußübungen bestehen in geistlichen Betrachtungen, im Gebete, in Fasten und Wachen, dann geißelt man sich auch, wie man mir wenigstens erzählte, und trägt einen Gürtel von Draht, mit einwärts gekehrten Spitzen.

Ich besitze einen solchen Gürtel und eine kleine

Geißel, welche ausnehmend zierlich geflochten ist, aber dennoch unangenehm genug aussieht.

Schenken Sie mir diese Tollheiten, sagte ich zu der Besitzerin derselben, Sie bedürfen ihrer ja doch nicht!

Ave Maria purissima! erwiderte sie, wer kann das wissen, indessen ich erhielt dennoch beide Bußwerkzeuge.

Ob man aber auch im Kloster selbst sich vielleicht gar nicht, oder wenigstens nur sehr mäßig geißelt, ob man eben so, vielleicht sogar nicht allzustrenge fastet, nach vierzehn Tagen, nach vier oder sechs Wochen, ist die Strafzeit vorüber, und die Sünderin entsündigt.

Der alte Pater eröffnet dem betreffenden Ehemann, daß der starre Sinn derselben gebrochen, daß ihr verhärtetes Gemüth erweicht sei, daß sie ihren Fehltritt eingesehen, und Besserung versprochen für alle zukünftige Zeiten.

Hierauf begiebt sich der erfreute Gatte, festlich gekleidet, an die Pforte des Klosters. Ihn begleiten die beiderseitigen Schwiegereltern, so wie die nächsten Verwandten und Freunde des Hauses. Bräutlich geschmückt, wird ihm dort die Bekehrte, Entsündigte, übergeben, und er führt sie, im festlichen Zuge, wieder in sein Haus, woselbst eine

Art zweiter Hochzeitsfeier stattfindet, welche man aber weder die silberne, noch die goldene nennen kann.

Alles ist vergessen, oder besser, es wird als gar nie geschehen betrachtet. Vom Manne, von allen Klatschschwestern, von allen alten Weibern, weiblichen und männlichen Geschlechts, von der ganzen Stadt, und das zwar einfach aus dem Grunde, weil es Gott selbst vergeben und vergessen hat.

Unbegreiflich, nach unseren Begriffen, ist freilich dies Alles, unglaublich fast, wahr aber dennoch.

Und es klingt noch Vieles unglaublich, was andere Völker thun, und dennoch wissen wir, daß es wahr ist, obgleich wir Deutsche, denen man fortwährend eine krankhafte Nachahmungssucht vorgeworfen hat, noch nicht dahin gelangt sind, jenen Nationen diese Dinge nachzumachen.

Essen wir, zum Beispiel, so leidenschaftlich gern das Fleisch weißer Männer, wie gewisse schwarze Männer?

Trinken wir mit so großer Vorliebe Thran, wie andere Braungelbe?

Nennen wir uns freie, die Würde des Menschengeschlechts repräsentirende Republikaner, und quälen unsere schwarzen Sklaven auf die abscheu=

lichste Weise bis auf's Blut, und schießen wir, in unseren Ständehäusern, mit Pistolen auf unsere Mitbürger, wie es weiße Männer thun?

Pressen wir, durch die schändlichsten Foltern, Abgaben aus armen Teufeln, halten wir mit eiserner, blutiger Hand Alles nieder, was uns zinspflichtig, und sind wir dabei frech genug auszusprechen, daß jedes Volk, so oft es ihm beliebe, sich einen andern Regenten wählen könne, wie es weiße Männer mit rothen Röcken thun?

Und sind wir endlich, nach dem Beispiele anderer weißer Männer mit rothen Hosen, so närrisch, alle zehn Jahre eine Revolution zu machen, um hierauf unter die Oberherrschaft eines Tyrannen zu gelangen, welcher stets ärger ist, als sein Vorgänger?

Da alle diese schönen Dinge wahr sind, wie Niemand leugnen kann, und wir trotzdem noch nicht auf dem Standpunkte angelangt sind, sie, vollständig wenigstens, nachzuahmen, so kann mithin auch der Ungläubigste mit gutem Gewissen an die Existenz der Bußklöster in den ehemaligen spanischen Provinzen in Südamerika, und an die aus ihnen hervorgegangenen entsündigten Frauen glauben, obgleich in Deutschland diese Methode

der Entsündigung bis jetzt noch keinen Eingang gefunden hat.

Dieses ist, was ich beweisen wollte.

Bisweilen begeben sich in ein solches Kloster, auch aus eigenem Antriebe, Frauen, deren Männer auf einige Zeit verreisen, oder solche, welche sich selbst irgend einer Sünde anklagen, die nicht geradehin zu den sogenannten rosenfarbenen zu gehören braucht.

Als sich daher in Lima das Gerücht verbreitete, daß die Sennorita Margarita sich in Begleitung ihrer Mutter, und in schwarze Schleier gehüllt, in das Bußkloster begeben habe, wurden die verschiedenartigsten Vermuthungen über die Beweggründe dieses Schrittes aufgestellt.

Einige wollten wissen, daß Don Anselmo demnächst eine größere Reise antrete, Andere glaubten an religiöse Skrupel der frommen Margarita, wieder Andere behaupteten, daß die Sennorita auf einige Zeit in's Kloster gehe, um dort Gott zu danken für die, auf der Insel San Lorenzo so wunderbar rasch vor sich gegangene Heilung ihres Brustleidens.

Nur Wenige munkelten von einem Liebeshandel, und die eigentliche Ursache wußte Niemand.

Alle aber lobten den Schritt, den sie gethan

hatte, und bewunderten die Frömmigkeit der jungen Frau.

Nachdem dieselbe volle vier Wochen im Kloster verweilt hatte, erschien eines Morgens der alte Pater, welcher die Bußübungen leitete, bei Don Anselmo, und erklärte demselben mit zufriedener Miene, daß seine Frau sich auf die musterhafteste Weise von der Welt benehme, ja daß sie fast allzustreng gegen sich selbst sei, und daß ihre Zerknirschung bereits einen solchen Grad erreicht habe, daß er sowohl, wie die Oberin des Klosters, dieselbe jetzt schon für vollständig gebessert und entsündigt hielten. Aber er setzte hinzu, daß die Sennorita selbst keineswegs dieser Ansicht sei, und noch weitere vierzehn Tage im Kloster verweilen wolle, um gründlich und vollständig von allen irdischen Schlacken gereinigt, in die Arme ihres Gatten zurückkehren zu können.

Anselmo war außerordentlich erfreut über diese Mittheilung, und gab, fast wiederstrebend, seine Einwilligung zu diesem längern Aufenthalte.

Nach Verlauf der vierzehn Tage aber wurde die Sennorita auf die bereits oben angedeutete festliche Weise aus dem Kloster genommen, und in das Haus ihres Gatten geführt.

Weißgekleidete Jungfrauen geleiteten die junge

Frau, welche ebenfalls ein weißes Gewand trug und mit einem grünen Kranze geschmückt war.

Da von den Eltern der beiden Gatten Niemand mehr am Leben war, als Margarita's Mutter, so führte diese Don Anselmo, und ihnen folgten viele Verwandte beiderlei Geschlechts, alle auf das Festlichste gekleidet.

Man hatte Blumen auf ihren Weg gestreut, und unter der Schwelle des Hauses umarmte Don Anselmo, feierlich und gerührt, die ihm wieder geschenkte Frau, während die Diener und Sklaven sich um sie drängten und begierig nach irgend einem Endchen ihres Gewandes haschten, um es demüthig zu küssen.

Hierauf begann ein festliches Mahl, und da die reizende Sitte, vermöge welcher bei ähnlichen Gelegenheiten zehn Gäste hundert Toaste auszubringen bemüht sind, im glücklichen Peru noch nicht, wie bei uns, Wurzel gefaßt hatte, so lief Niemand Gefahr, etwas für den gegenwärtigen Fall höchst Unpassendes zu sagen, sich selbst gründlich zu blamiren, und die Uebrigen in Verlegenheit zu setzen.

Gegen Mitternacht endlich verließ Margarita, begleitet von ihrer Mutter, die Tafel, und einige Zeit darauf entfernte sich Don Anselmo ebenfalls,

und eilte in sein Schlafgemach, woselbst er die beiden Frauen, seiner harrend, antraf.

Sennorita Magdalena schloß zuerst, mit ernster Rührung, ihre Tochter in die Arme, dann küßte sie ihren Schwiegersohn auf die Stirn, und entfernte sich schweigend.

Die beiden Gatten waren, nach langer Zeit wieder, allein mit sich selbst.

Stumm standen sie einige Augenblicke einander gegenüber.

Dann sank Margarita auf die Kniee, ein Thränenstrom schoß aus ihren Augen, und sie hob die Hände flehend auf zu ihrem Gemahl.

Hast Du mir vergeben? schluchzte sie.

Anselmo hob sie auf, und zog sie an seine Brust.

Sie hing zitternd in seinen Armen.

Ja Alles, Alles, sagte er, indem er sie zärtlich küßte.

Ach, konntest Du glauben, daß ich Dich je vergessen, daß ich Dich jemals nicht mehr geliebt, als alles Andere auf der Welt?

In diesem Augenblicke erscholl ein grauenhafter, furchtbarer Lärm unter den Fenstern des Schlafzimmers.

Die beiden Neu- oder vielmehr Wiedervermählten fuhren entsetzt und erschrocken auseinander, und hierauf trat Don Anselmo an das Fenster.

Anfänglich runzelte er die Stirn, dann aber flog ein leises Lächeln über seine Züge.

Es waren die Neger des Hauses, welche gekommen waren, dem Paare ihre Huldigung durch eine Nachtmusik darzubringen. Pausanias, mit dem weißen Poncho und den furchtbaren Vatermördern stand an ihrer Spitze, und wer jemals das Schicksal gehabt hat, eine Negermusik zu hören, oder gar von ihr überrascht zu werden, entschuldigt sicher das anfängliche Erschrecken Anselmo's und Margarita's.

Auch diese Letztere trat nun an das Fenster, und als Pausanias sie erblickte, beugte er sich tief zur Erde, indem er beide Arme unterwürfig auf die Brust kreuzte.

Ueber das Antlitz der jungen Frau flog für einen Augenblick ein dämonisches Lächeln, dann aber nickte sie wohlwollend den unten Stehenden zu, und Anselmo warf eine Hand voll Silberstücke auf ihre Wollköpfe.

Hierauf winkte er ihnen mit der Hand, sich zu entfernen.

Margarita umstrickte ihn jetzt wieder mit ihren Armen, unter Thränen lächelnd, und ihn mit glühenden, heißen Küssen überschüttend.

Ihre Flechten hatten sich gelöst und fielen in

reicher Fülle über ihren Nacken und ihr leichtes reizendes Nachtgewand; ihr Haupt war zurückgebeugt.

Dann ließ sie sich, wie erschöpft, sinken, und hing mehr in seinen Armen, als daß sie ihn umschloß.

Konntest Du glauben! Konntest Du glauben! Anselmo!

Er gab keine Antwort, aber er löschte die Kerzen, und — — — in Folge dessen brannte für diese Nacht kein Licht mehr im Schlafgemache des Sennor und der Sennorita Latera. —

Am folgenden Tage wurden im Hauswesen des eben erwähnten Sennor, einige kleine Veränderungen vorgenommen, deren wir kurz gedenken wollen.

Der kleine Jose, welcher seit jenem unangenehmen Vorfalle in dem Waschhause, als Sklave der anderen Sklaven, im Stalle gelebt, und sich jeden Abend das Vergnügen gemacht hatte, nachzuzählen, ob er mehr Prügel, oder eine überwiegende Anzahl von Fußtritten des Tages über erhalten habe, kam wieder als Schooßhündchen in das Zimmer seiner frühern Gebieterin. Er erhielt einen Turban von weißer Seide, mit einer Schnur unächter Perlen verziert, und überdies

eine silberne und vergoldete Kette, welche er stolz um seinen Hals schlang, und allenthalben für ächtes Gold ausgab. Daß er seinen früheren Genossen im Stalle von nun an das Leben so sauer zu machen suchte, als möglich, braucht kaum erwähnt zu werden.

Die schwarze Dienerin wurde aus der Pflanzung geholt, und ebenfalls in ihre alte Stelle eingesetzt. Sie küßte die Füße ihrer Herrin, und klagte ihr unter Thränen, auf welche Art man sie in der letzten Zeit behandelt habe.

Man sendete deßhalb, und um die in der Pflanzung fehlende Person zu ersetzen, Pausanias dorthin, welchem diesmal, statt des Sennor, die Sennorita ein Briefchen mitgab, folgenden Inhalts:

Der Ueberbringer ist ein elender Lügner, welcher nichts als Verdrießlichkeiten und Unfrieden im Hause angestiftet hat. Gebt ihm tüchtig zu arbeiten, und schont Eure Peitsche nicht.

Margarita.

Was Anselmo und Margarita selbst betraf, so führten sie von jetzt an eine Ehe, welche von aller Welt als musterhaft anerkannt, und die zugleich mit verschiedenen Sprößlingen beiderlei Geschlechts gesegnet wurde. Kein öffentlich bekannt gewordener Mißton störte fortan den reinen

Einklang ihrer Herzen, und ihre Vermögensverhältnisse waren allgemeine Achtung gebietend.

Von Eusebio hörte man nie wieder etwas. Seine guten Freunde glaubten anfänglich, er sei außer Land gegangen, aber endlich sprachen sie nicht mehr von der Sache, und er wurde vergessen, wie tausend Andere.

Auffallend war, kurz nach seinem Verschwinden, der Umstand, daß die Raubanfälle in der Umgegend Limas mit weniger Geschick geleitet wurden, als früher, und daß die Polizei, häufiger als sonst, den Sieg davon trug, mit der Zeit aber kam Alles wieder in das alte Geleise. —

Die lehrreichen und mit Beispielen belegten Sätze, welche man aus der vorstehenden wahrhaften und unterhaltenden Geschichte zu ziehen berechtigt ist, sind etwa folgende:

Ein anständiger und vernünftiger Ehemann sieht, war er auch eine Zeit lang unangenehm, stets seinen Fehler ein, und verdoppelt hierauf seine Aufmerksamkeit gegen seine Gemahlin. (Don Anselmo.)

Verkannte und verläumdete Tugend gelangt, früher oder später, immer wieder zu Ehren. (Sennorita Margarita.)

Derselbe Fall findet statt mit gekränkter Unschuld. (Schwarze Dienerin, kleiner Jose.)

Endlich: Wenn Du der Sache eines mehr oder minder vornehmen, oder hohen Herrn ergeben bist, und ihr gedient hast, oder noch dienst, so siehe zu, daß Du Dir irgend eine Hinterthür offen hältst, damit Du nicht einmal als Sühnopfer, seinen und Deinen Feinden vorgeworfen, und in die Zuckerplantagen, vor den Staatsanwalt, oder auf die Festung gebracht werdest. (Pausanias.)

Ende des zweiten Bandes.

Druck von G. Pätz in Naumburg.

Im Verlage von Hermann Costenoble in Leipzig erschienen ferner:

Gerstäcker, Friedrich, Die beiden Sträflinge. Australischer Roman. 8. 3 Bde. broch. $3\frac{5}{6}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Tahiti. Roman aus der Südsee. Zweite Auflage. 8. 4 Bde. broch. 6 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Gold! Ein Californisches Lebensbild aus dem Jahre 1849. 3 Bde. 8. broch. 4 Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Unter dem Aequator. Javanisches Sittenbild. 3 Bde. 8. broch. $4\frac{1}{4}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Goldgräber in Californien. Eine Erzählung für die Jugend. Mit 6 colorirten Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. $1\frac{2}{3}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der kleine Wallfischfänger. Erzählung für die Jugend. Mit einem Titelkupfer. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. $1\frac{1}{3}$ Thlr.

Gerstäcker, Friedrich, Der erste Christbaum. Ein Märchen mit 6 color. Bildern. 8. In Buntdruck-Umschlag gebunden. 1 Thlr.

Guseck, Bernd v., Girandola. Novellen. 4 Bde. Zweite Auflage. 8. broch. 3 Thlr.

Guseck, Bernd v., Die Hand des Fremden. Historischer Roman. 8. 2 Bde. broch. $2\frac{3}{4}$ Thlr.

Gundling, Jul., Deutsche Hiebe. Oesterr. und Preuß. Soldatengeschichten. 2 Bde. 8. broch. $1\frac{1}{2}$ Thlr.

Burton und Speke's Reisen in Arabien und Ost-Afrika. Nach den neuesten Entdeckungen bearbeitet von Dr. Karl Andree. Mit 8 Tonbildern und sehr zahlreichen eingedruckten Holzschnit-

ten. Nebst einer Karte von Afrika. 2 Bde. Preis pro Band circa $2^2/_3$ Thlr.

Heine, Wilh., Reise um die Erde nach Japan an Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 10 vom Verfasser aufgenommenen Ansichten in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt von Eduard Kretzschmar. Lex.-8. 2 Bde. broch. 6 Thlr.

Heine, Wilhelm, Expedition in die Seen von China, Japan und Ochotsk unter Commando von Commodore C. Ringgold und Commodore J. Rodgers, im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten unternommen in den Jahren 1853 bis 1856. Deutsche Original-Ausgabe. Mit 28 vom Verfasser nach der Natur aufgenommenen Ansichten, Portraits zc. in Tondruck, ausgeführt in Holzschnitt in der F. A. Brockhaus'schen geogr. artist. Anstalt. Lex.-8. 3 Bde. broch. $9^3/_4$ Thlr.

Heine, Wilh., Wanderbilder aus Central-Amerika. Skizzen eines deutschen Malers. Mit einem Vorwort von Friedrich Gerstäcker. Zweite Auflage. 8. broch. $1^1/_4$ Thlr.

Heine, Wilh., Japan und seine Bewohner. Geschichtliche Rückblicke und ethnographische Schilderungen von Land und Leuten. gr. 8. broch. 1 Thlr. 26 Ngr.

Hamilton, Anthony Graf, (Supplement zu Thomas Babington Macaulay's Geschichte von England.) Memoiren des Grafen Gram-

mont. Der englische Hof unter Karl dem Zweiten. In deutscher Uebertragung nebst geschichtlichen Erläuterungen nach englischen Quellen. Octav-Ausgabe. broch. 1⅓ Thlr. Sedez-Ausgabe. broch. 1 Thlr.

Horn, Uffo, Aus drei Jahrhunderten. 1690. 1756. 1844. Historische Novellen. Zweite veränderte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

Klencke, Dr. H., Swammerdam oder die Offenbarung der Natur. Ein kulturhistorischer Roman. 3 Bde. 8. broch. 4½ Thlr.

Lippard, Georg, Die Quäkerstadt und ihre Geheimnisse. Amerikanische Nachtseiten. Fünfte Auflage. 8. broch. 2 Thlr.

Livingstone, Dr. David, Missionsreisen und Forschungen in Süd-Afrika während eines sechzehnjährigen Aufenthalts im Innern des Continents. Autorisirte vollständige Ausgabe für Deutschland. Aus dem Englischen von Dr. H. Lotze. Nebst 23 Ansichten in Tondruck und zahlreichen Holzschnitten, 2 Karten und 1 Portrait. gr. 8. 2 Bde. broch. 5⅓ Thlr.

Mökern, Philipp van, Ostindien, seine Geschichte, Cultur und seine Bewohner. Resultate eigener Forschungen und Beobachtungen an Ort und Stelle. Deutsche Original-Ausgabe. gr. 8. 2 Bde. broch. 4¼ Thlr.

Möllhausen, Balduin, Reisen in die Felsengebirge Nord-Amerikas bis zum Hochplateau von Neu-Mexico. Mit 12 vom Verf. aufgenommenen Landschaften und Abbildungen in Farbendruck. 2 starke Bde. Lex. 8. broch. 6 Thlr. 24 Ngr.